

Wochenblatt für das werktätige Volk

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. * Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen
13. August 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto B-35.316

Wer ist Schuld daran?

Die Sozialpolitik? Nein, Die Privatwirtschaft!

Eine furchtbare Wirtschaftskrise lastet über Deutschland und Oesterreich. Das Heer der Arbeitslosen wächst unaufhaltsam, die Zahl der stillgelegten Betriebe nimmt immer mehr zu und maßlose Not herrscht unter großen Teilen der Arbeiter und Angestellten. Staatsmänner und Wirtschaftsführer zerbrechen sich den Kopf, wie sie den aus dem Gleichgewicht geratenen öffentlichen Haushalt und die Erwerbswirtschaft wieder auf die Beine bringen können.

Bisher hat dieses Kopfzerbrechen noch keinen greifbaren positiven Erfolg gezeitigt. Alle Maßnahmen, die erörtert wurden und besonders die, die getroffen wurden, blieben in Halbheiten stecken; zu einer ganzen Tat konnten sich die herrschenden Mächte in Staat und Wirtschaft noch nicht aufschwingen, so daß ein Ausweg aus der trostlosen Situation kaum noch sichtbar ist.

Dafür aber haben die Unternehmer Anreden bei der Hand:

verfolgt man die bürgerlichen Stimmen der letzten Zeit in Presse und Versammlungen, so kann man sehen, daß diese sich weniger damit befassen, Wege in der Zukunft zu weisen, als vielmehr darauf beschränkt sind, Anklagen für die Vergangenheit zu erheben. Nach bewährtem Rezept „Haltet den Dieb!“ sprechen und schreiben die politischen und wirtschaftlichen „Führer“ des Bürgertums nicht von ihren eigenen Sünden, die zum Niedergang unserer Wirtschaft führten sondern glauben in dieser Situation noch das Recht zu haben, Anklagen zu erheben! Wer ist also wenn man da zuhört und liest, schuld an der jetzigen Wirtschaftskrise? Man höre und staune: Die — Sozialpolitik und die Sozialversicherung!

Es hat noch nie eine Zeit gegeben, in der die Privatunternehmer gerne Steuern zahlen und öffentlich-rechtliche Fürsorgeverpflichtungen auf sich nahmen.

Denn alles das vermindert ja nur den Profit der Unternehmer und „der Wirtschaft“ geht es nach der Meinung des Kapitalisten nur dann gut, wenn er selbst möglichst große Gewinne in seine Taschen schieben lassen kann. Alles andere ist dem Kapitalisten ja ganz gleichgültig. Und so konnten wir es in den letzten Jahren erleben, daß vom Standpunkt des Profites und der Dividende wußt drauflos rationalisiert wurde, bloß um die Produktionskosten und insbesondere den Lohnanteil darin zu senken, bis wir dahin kamen, wo wir heute stehen: Zu einer schweren Wirtschaftskrise, die geradezu als die

Folge der planlosen Ueber-rationalisierung kommen mußte.

Das Gesicht der kapitalistischen Welt von heute sieht daher so aus, daß zwar „rational“ und viel erzeugt werden kann, daß aber

den breiten Massen die Kaufkraft fehlt,

um die Industrieprodukte konsumieren zu können. Je mehr die Zahl der Arbeitslosen steigt, je geringer das Lohneinkommen der Arbeiter und Angestellten wird, umso mehr muß die Kaufkraft der Bevölkerung weiter sinken und umso mehr verschärft sich die Krise. Dieser wahnsinnige Zirkel, der im Mechanismus der regellosen kapitalistischen Produktion begründet ist, hat nun die ganze Wirtschaft aus ihrem so göttgewollten Gefüge gebracht. Weit entfernt aber

zugestehen, daß hier einfach der Kapitalismus und die regellose Privatwirtschaft verfaßt habe, suchen die Schuldigen einen Sündenbock, den sie als verantwortlich hinstellen können, und sie glauben, diesen Prügelknaben in der Sozialversicherung und der Sozialpolitik gefunden zu haben...

Wie schaut es denn in Amerika aus, dem Lande, wo von einer Sozialpolitik keine Rede ist? Auch dort herrscht die kapitalistische Rationalisierungskrise, ohne daß man sagen könnte, daß die hohen „Lasten“ der Wirtschaft schuld seien. Die Wahrheit ist einfach — und das zeigt gerade das Beispiel von Amerika — daß

nicht die Sozialpolitik, sondern die Unzulänglichkeit des kapitalistischen Systems und der kapitalistischen Führer an unserem Wirtschaftselend schuld ist.

Aufgabe der Sozialversicherung ist es, die menschliche Arbeitskraft zu erhalten und zu schützen und mit der übrigen Sozialpolitik trägt sie dazu bei, die Kauf- und Konsumkraft der Bevölkerung zu erhalten. Jedes weitere Sinken der Kaufkraft — etwa infolge des Abbaues sozialpolitischer Schutzbestimmungen — würde unweigerlich zu einer weiteren Verschärfung der Krise führen. Heute schon stehen die Lager voll

und die Waren können nicht abgesetzt werden, weil sie niemand kaufen kann. Dieses Auseinanderklaffen von Produktion und Konsumtion (zwischen Erzeugungsmöglichkeit und Verbrauchsmöglichkeit) würde noch viel ärger werden, wenn man den wahnsinnigen Versuch machen wollte, die Wirtschaft durch „soziale Entlastung“, d. h. durch den Abbau sozialer Schutzbestimmungen „anzukurbeln“. Von dieser „Ankurbelung“ reden unsere Wirtschaftsführer besonders viel und besonders gerne, weil es die einzig mögliche Art ihres Denkens ist. Fehlleitungen des Kapitals, unrichtige Investitionen, Fehlrationalisierungen, die zu hohen Privateinkommen der Wirtschaftsführer, die plan- und sinnlose Regellosigkeit der heutigen Wirtschaft: Das sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen!

Die kapitalistische Privatwirtschaft hat in grauenhafter Weise versagt. Arbeiter und Angestellte waren und sind schon bisher die am härtesten getroffenen Opfer dieses Versagens. Denn durch Arbeitslosigkeit und Lohndruck haben schon bisher vor allem die Arbeiter und Angestellten die Beche bezahlen müssen für eine Mahlzeit, die früher andere eingenommen haben. Sollte man sich dem wahnsinnigen Glauben verschreiben, daß nur durch Opfer auf Seiten der Arbeiter und Angestellten und ohne Aenderung des heutigen Wirtschaftssystems der Ausweg aus der Krise zu finden ist, so würde sich dieser Glaube furchtbar rächen. Denn ein Gut hat Deutschland und Oesterreich noch immer und das ist die Arbeitskraft ihrer Bevölkerung. Es ist das einzige Aktivum in dieser Zeit der Passiven. Sollte jemand wagen diese Arbeitskraft zu schwächen durch Einschränkung der Anteile der Arbeitnehmer am Sozialprodukt, so würde er der Wirtschaft nur einen schlechten Dienst erweisen.

Neue Unruhen in Spanien.

Überall explodieren jetzt Bomben. In einigen durchlaufenden Personenwagen der Züge München—Belgrad sind am Sonntag, den 2. August, in Semlin und Belgrad (Jugoslawien) Bomben explodiert und haben viele Reisende schwer verletzt. Am gleichen Tag wurde vor einer faschistischen Versammlung in Grenoble (Italien) eine Bombe entdeckt. In



Barcelona (Spanien) ist es kürzlich zu schweren Unruhen gekommen. Unser Bild zeigt die Verwüstungen, die eine Bombe in einer der Hauptstraßen anrichtete. Durch den Bombenwurf sollte wahrscheinlich die telephonische Verbindung zwischen Barcelona und Madrid zerstört werden.

Alles geht an den Gemeinden aus!

Die Verschiebung der Volkszählung und ihre Auswirkung.

Die Regierung ließ dieser Tage verlautbaren, daß die Volkszählung, die für Oktober vorgesehen war, auf unbestimmte Zeit verschoben werde.

Diese Verfügung bedeutet nun für mehrere Städte und Gemeinden, welche seit der letzten Volkszählung einen starken Bevölkerungszuwachs verzeichnen, eine

neuerliche empfindliche Schädigung,

weil die Bemessung der Steuerertragsanteile zum Teile nach einem Schlüssel erfolgt, der die Einwohnerzahl der betreffenden Gemeinde zur Grundlage hat.

St. Pölten zählte z. B. bei der letzten Volkszählung im Jahre 1923 31.626 Einwohner, nach der Bevölkerungsfortschreibung des städtischen Einwohneramtes jedoch am 31. Dezember v. J. rund 37.200 Einwohner. Der Stadt hätten daher nach einer vorläufigen Errechnung des Finanzamtes (auf der Basis des Jahres 1929 gerechnet) rund

64.000 Schilling mehr vom Bunde überwiesen werden müssen,

als die Stadt an Ertragsanteilen wirklich erhält. Selbst bei Berücksichtigung des allgemeinen Rückganges der Steuersummen wird der Verlust immerhin 50.000 Schilling betragen, eine Summe, die gewiß sehr beträchtlich ist.

In der gleichen Lage wie St. Pölten sind übrigens nur noch einige Orte und es wird die gesamte Volksmenge, die diesen Großgemeinden mit besonders starkem Zuwachs hauptsächlich durch Zuzug zugewachsen ist, sicherlich nicht über 50.000 Köpfe sich belaufen. Es ergibt sich daraus, da die betreffende Abwanderung sich doch auf sehr zahlreiche Orte zumeist ländlichen Charakters verteilt, in deren Steuerertragsanteilen die nach der Bevölkerungszahl zu verteilenden Steuern ohnehin eine geringe Rolle spielen,

sodaß niemand aus dem großen Verluste, den z. B. St. Pölten erleidet, einen nur annähernd vergleichbaren Vorteil hat.

Es muß daher mit Recht verlangt werden, daß den Orten mit erheblichem Bevölkerungszuwachs die bei der nächsten Volkszählung festzustellende Volksvermehrung

mit annäherungsweise zutreffenden Beträgen vorzuschußweise bei der Bemessung der Steuerertragsanteile angerechnet werde.

Die Volksvermehrung läßt sich für diesen Zweck ja schließlich nicht nur aus einer Volkszählung ermitteln, sondern es bietet hiefür eine Grundlage erstens einmal die von den Meldeämtern der betreffenden Orte vorgenommene Bevölkerungsfortschreibung auf Grund der An- und Abmeldungen und zudem kann der Prozentsatz der Bevölkerungsvermehrung auch ermittelt werden an Hand der Wahlstatistiken, nämlich der Vermehrung der Zahl der Wahlberechtigten in den Jahren seit der letzten Volkszählung.

Die in Betracht kommenden Gemeinden sind Industriegemeinden, deren Betriebe und Investitionen Arbeiterfamilien aus den umliegenden Orten, solange die Wirtschaftslage günstig war, angezogen haben. Nun bildet ein großer Teil des Bevölkerungszuwachses in der gegenwärtigen Zeit der Massenarbeitslosigkeit eine Belastung dieser Gemeinden, die an sich durch die Wirtschaftskrise schon auf das schwerste betroffen sind. Es können daher diese Gemeinden, deren Haushalt durch die Zinsfußerhöhung vollends aus dem Gleichgewichte gebracht wird, die Gemeinden, die seit Jahren schon an Ertragsanteilen nicht das erhalten, was ihnen auf Grund ihrer Entwicklung zustünde (auch jetzt noch nicht nach der sogenannten Abgabenteilungsreform) nicht noch weiterhin geschädigt werden durch einen Entzug an Einnahmen, auf die sie jedoch längst Anspruch haben!

Unsere Hoffnung ist der Sozialismus.

In der ganzen Welt herrscht eine furchtbare, wirtschaftliche Not. Am härtesten sind davon die arbeitenden Menschen in Stadt und Dorf betroffen. In dieser Zeit der größten Not hat der Kongreß der sozialistischen Internationale stattgefunden. Die Menschen in aller Welt haben mit größter Spannung auf die Beschlüsse dieses Kongresses gewartet. Auch in der bürgerlichen Welt, auch in bürgerlichen Zeitungen sind die Beratungen des Kongresses mit großem Ernst gemeldet worden.

Der Kongreß hat sich vor allem mit der

Not in Deutschland

beschäftigt. Wenn in Deutschland die wirtschaftliche Katastrophe kommt, kommt sie in ganz Europa. Wenn in Deutschland, infolge der Not, die Demo-

kratie besiegt wird, dann ist sie in ganz Mitteleuropa bedroht. Der Kongreß hat große Kredite für Deutschland verlangt und hat die sozialistischen Parteien der großen, reichen Mächte verpflichtet, ihren ganzen Einfluß auf ihre Regierungen geltend zu machen, damit Deutschland diesen Kredit ohne politische Bedingungen und Demütigungen erhält. Der Kongreß hat auch die deutsche Arbeitererschaft aufgefordert, den deutschen Hakenkreuzler-Faschismus mit allen Mitteln, wenn es notwendig ist, auch mit Gewalt zu schlagen. Der Kongreß hat alle sozialistischen Parteien verpflichtet, wenn sie zur Macht kommen, das Unrecht, das Deutschland im Friedensvertrage zugefügt worden ist, gut zu machen.

Den Arbeitern in aller Welt hat der Kongreß

zugerufen: Wir wollen den Boden der Demokratie erhalten. Aber wenn uns die andern diesen Boden nehmen, dann werden wir auch mit andern als demokratischen Mitteln zu kämpfen wissen.

Der Kongreß der Sozialistischen Internationale hat Beschlüsse gefaßt, wonach

alle sozialistischen Parteien für die Abrüstung mit aller Kraft kämpfen werden.

Eine ernste Sorge des Kongresses war die furchtbare Arbeitslosigkeit in aller Welt. Der Kongreß hat die Vierzig-Stunden-Woche gefordert, der Kongreß hat verlangt, daß der Staat die Banken und die Monopol-Industrien unter seine Kontrolle bringe. Durch den Staatskapitalismus wollen wir zum Sozialismus kommen.

Wenn man in dieser furchtbaren Notzeit in einer bürgerlichen Zeitung, auch in einer ernst zu nehmenden Zeitung — von dem blöden hakenkreuzlerischen Gewäsch wollen wir gar nicht reden — einen Artikel über die Krise liest, dann ist es meistens nur hilfloses Gestammel. Und es kann nichts anderes sein. Denn

eine dauernde Besserung kann nur kommen, wenn das ganze schwürdige System gestürzt ist.

Und dafür kann ein bürgerliches Blatt nicht eintreten. In dieser lähmenden Notzeit wissen wir Sozialisten: Diese Krise ist ein Beweis dafür, daß das ganze kapitalistische System brüchig geworden ist, daß es mit innerer Gesetzmäßigkeit zum Staatskapitalismus und schließlich zum Sozialismus führen muß. Der Sozialismus ist in diesen grauen Tagen der Not unsere Zuversicht, unsere Stärke, unsere Hoffnung.

Wie erginge es den Arbeitern, wie sähe die Welt aus, wenn es nicht starke, sozialdemokratische Parteien gäbe, wenn nicht schon der Sozialismus so viel Boden gewonnen hätte?

Wenn im großen, mächtigen England nicht eine sozialistische Arbeiterregierung am Ruder wäre, dann würde man viel weniger von der Abrüstung in der Welt hören, dann wäre viel Arbeit für den Frieden nicht getan worden. Gerade wir in Oesterreich verdanken der englischen Arbeiterregierung sehr viel. Hat sie doch in der Zeit des Heimwehrummels durch ihre ersten Mahnungen viel dazu beigetragen, die erhitzten Gemüter unserer bürgerlichen Politiker ein bißchen abzukühlen. Eine konservative Regierung hätte sich um die Gefahren, die Oesterreich damals bedroht haben, blutwenig gekümmert, vielleicht sogar eher die Faschisten gestärkt. Und als vor mehreren Wochen Oesterreich in größter finanzieller Not war und Frankreich entwürdigende Bedingungen für die Hilfe stellte, die Oesterreichs Unabhängigkeit auslösch hätten, da hat die englische Arbeiterregierung auf dem raschesten Wege der österreichischen Republik, und damit auch der österreichischen Arbeitererschaft, finanzielle Hilfe gewährt und dadurch eine finanzielle Katastrophe in Oesterreich verhindert. Diese englische Arbeiterregierung sucht ständig zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln. Die englischen, sozialistischen Minister haben Deutschland schon unendlich wertvolle Hilfe geleistet.

Eine englische, konservative Regierung könnte niemals in derselben, freundschaftlichen Weise Deutsch-

Feuilleton der Woche.

Land der Klöster, Nonnen und Mönche.

Historische Reminiszzenzen zum Klostersturm in Spanien.

Die spanische Revolution wird in ihrer inneren Bedeutung erst dann klar, wenn man sich die Zusammenhänge mit den religiösen Verhältnissen dieses Landes vergegenwärtigt. Daß die neue Regierung Alcalá Zamoras verhältnismäßig ohnmächtig jenen Clementen gegenübersteht, die den großen Kirchensturm, die Verbrennungen der Klöster und der Klosterschätze und den Druck auf Mönche und Nonnen ins Werk gesetzt haben, wird verständlich, wenn man den ungeheuren und ungeheuerlichen Einfluß überlegt, den die Kleriker seit je in Spanien auf die Massen ausgeübt haben, nicht zum Wohl des Landes, sondern mitschuldig an der ganz großen Verelendung eines einst blühenden Reiches und einer einst hochstehenden Kultur. So kam es auch immer wieder in Spanien zu Erhebungen gegen den Klerus und die im Laufe der Jahrhunderte übermächtige katholische Herrschaft.

Erste Widerstände.

Peter Waldus war einer der ersten, der sich gegen die verkümmerte und verdunkelte Auslegung des Evangeliums, gegen die maßlos anwachsende hierarchische Staatseinrichtung und gegen den mönchischen Katholizismus erhoben hat. Sein Schicksal ist freilich für alle diese Bestrebungen kennzeichnend: von der einst blühenden Waldenser Bewegung, die im Grunde maßgebend für die Lehren des Engländers Wiclif, für die Predigten des Florentinermonches Savonarola und

auch schließlich für Luther war, ist nichts übrig geblieben, als eine kleine Anzahl winziger und verschreckter Gemeinschaften, die unter dem spanischen Druck in versteckte Täler des italienischen Appennin gesücht sind.

Land der Mönche und Nonnen.

Ein Spiegelbild aller mühevollen Versuche, die Fesseln des Klerus abzustreifen! Seitdem am Ausgang des 15. Jahrhunderts die Inquisition ein grausames Hammerwerk gegen jegliche Art von Kezerei geworden war, seitdem die Habsburger die Zügel der Regierung in die Hände genommen hatten, war und blieb der Katholizismus in Spanien Trumpf; Adel und Geistlichkeit bildeten und blieben seine Säulen. So ist es eine unrichtige Geschichtsauffassung, oder zumindest eine oberflächliche, wenn davon gesprochen wird, daß die am Anfang des 17. Jahrhunderts erfolgte Austreibung der Mauren-Nachkommen oder die Austreibung der Juden der alleinige Grund für die grenzenlose Verarmung Spaniens gewesen wäre. Es war vielmehr die unerhörte Aufsaugung des Volksvermögens durch die unzähligen Klöster, ihre tausende und zehntausende von Mönchen und Nonnen, die das Land an den finanziellen Abgrund gebracht haben. Alle aufklärenden Zwischenspiele, alle fortschrittlichen Gesetze, alle demokratischen Ueberlegungen und alle mit Märtyrerblut erreichten kleinen Erfolge blieben immer nur Episoden.

Episoden waren die Gesetze Karls III. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Monate der Revolutionszeit am Ende des 18. Jahrhunderts, eine Episode war die Konstitution von 1812, der Thronverzicht Don Carlos von 1845, das Ministerium der Cortes von 1845, das Regierungsdekret vom

12. Oktober 1870 (mit dem wieder einmal der Jesuitenorden und viele Klöster aufgehoben wurden), die Republik des Zorilla von 1873 (die schon nach zwei Jahren dem neuen Königtum Alfons XII. weichen mußte), die Demonstrationen der Menge gegen den Klerus von 1901, unter dem Schutz des 78jährigen Sagasta.

Spanisches Alphabetentum.

Die Reaktion verstand es immer wieder, die Erregenschaften der verschiedenen Oppositionen und Zwischenregierungen zu zerstören. Sie bedient sich dazu heute noch genau so wie zu den Zeiten der berühmten „Glaubensarmee“ der einfachen und maßlos ungebildeten (bis heute noch zu einem großen Teil des Schreibens und Lesens unkundigen) Bauern, die sich in den Jahrhunderten der absoluten klerikalen Bevormundung und Herrschaft längst aus dem Christentum einen abergläubischen Materialismus zurechtgezimmert haben. Dazu kam, als besondere Hilfe für die klerikalen Absichten der päpstlichen Emisäre, die besondere spanische Eigenart eines unerhörten geistigen Beharrungsvermögens der Ruhe.

Es konnte nicht anders sein, als daß die neueste Zeit und ihre Entwicklungen, die eben doch auch bis in die entferntesten Bergdörfer der Pyrenäen gedrungen waren, wieder einmal eine revolutionäre Reaktion gegen den immer wieder stark gewordenen Klerus zur Folge hatten. Die spanischen Gemeindevahlen in den Tagen vor dem letzten großen Umsturz haben dafür deutlich genug Zeugnis abgelegt. Man hatte erwartet, daß Alcalá Zamorra die neuen Forderungen des modernen Antiklerikalismus sofort und mit aller Intensität und Strenge durchzuführen werde. Daß Zamorra, der selbst überzeugter Katholik ist, diese Reformen nicht durchzuführen gewagt

Der Kampf um die „Brühe“.

Der große schweizerische Schriftsteller, Meister der deutschen Prosa, Gottfried Keller, gibt in seiner Erzählung „Pankraz der Schmoller“, eine köstliche Schilderung des Kampfes der Tischgenossen um ihren Anteil am Mittagessen. „Die Mutter kochte jeden Tag einen dicken Kartoffelbrei, über welchen sie eine fette Milch oder eine Brühe aus schöner brauner Butter goß. Diesen Kartoffelbrei aßen alle zusammen aus der Schüssel mit ihrem Blechlöffel, indem jeder für sich eine Vertiefung in das fette Kartoffelgebirge hineingrub.“ Dann schildert der Dichter, auf welche Weise das eine Kind versuchte, sobald seine Quellen versiegt waren, „durch allerhand künstliche Stollen und Abzugsgräben die wohlschmeckenden Bächlein auf seine Seite zu leiten, und wie sehr sich auch der Bruder dem widersetzte und ebenso künstliche Dämme aufbaute und überall verstopfte, wo sich ein verdächtiges Loch zeigen wollte, so wußte das Kind doch immer wieder eine geheime Ader des Breies zu öffnen oder langte kurzweg in offenem Friedensbruch mit seinem Löffel in des Bruders gefüllte Grube.“ Das Idyll wird bei Gottfried Keller abgerundet durch die Schilderung der segensreichen Tätigkeit der gütigen Mutter, die „die Schüssel zur Seite neigte und ihre eigene Brühe voll in das Labyrinth der Kanäle und Dämme ihrer Kinder strömen ließ.“

Das Familienidyll in Gottfried Kellers Erzählung versinnbildlicht uns eine weniger idyllische Tatsache, die des Klassenkampfes um den Produktions-ertrag.

Harte Kämpfe werden um den Anteil an der Brühe ausgefochten.

Die Hausgenossen sind die Klassen, die, im kapitalistischen Produktionsprozeß aufeinander angewiesen, einen erbitterten Kampf um die Verteilung des Produktions-ertrages führen. Die Mutter, das ist der Staat, gebärdet sich in Wirklichkeit allerdings nicht so wie die Mutter bei Gottfried Keller, die ihren eigenen Anteil in die Kanäle und Dämme ihrer Kinder fließen läßt. Vielmehr ist Mutter Staat gezwungen, um sich selbst zu erhalten, noch Teile der Brühe ihrer Kinder an sich zu leiten. Es ist eben die Frage, welche unter ihren Kindern die zu ihrer Ernährung nötigen Mengen hergeben sollen, welche Kinder sie mehr und welche sie weniger zu diesem Zwecke besteuert. Mutter Staat kann aber Dank ihrer großen Macht auch darauf Einfluß

nehmen, auf welche Weise sich die Kinder in die Brühe teilen, und da ergibt sich, daß sie keineswegs für die gerechte Verteilung des Vorrats besorgt ist. Vielmehr ist er, der kapitalistische Staat, eine

Stiefmutter für jene Klasse, deren Hände Arbeit den Lebensunterhalt schafft.

Während diese mit dem Kartoffelbrei abgesspeist wird, ist der Staat bemüht, die „fette Milch“ oder die „Brühe von schöner Butter“ seinen Lieblingskindern, die er als die eigenen Kinder betrachtet, zuzuschänzen.

Gegen diese Ungerechtigkeit der Verteilung richtet sich der Klassenkampf der Arbeiterklasse, für die Aufrechterhaltung, ja Verschärfung der ungeredeten Verteilung der Klassenkampf der Unternehmer.

Solange nun die Menge des Kartoffelbreies, mit der fetten Milch und der braunen Butter darauf, ansteigt, können trotz der ungeredeten Verteilung sämtliche Hausgenossen ihren Hunger stillen. Heute ist die Lage anders. In der großen Wirtschaftskrise schrumpfte die Produktion zusammen. Es steht viel weniger Kartoffelbrei mit Milch und Butter zur Verfügung, wenn auch alles, was zur Produktion nötig ist, Rohstoffe, Brennmaterial, Arbeitskraft, in Hülle und Fülle vorhanden sind, und es liegt nur an den schweren Fehlern der wirtschaftlichen Organisation, daß diese Elemente der Produktion nicht zusammengebracht werden können, daß das Feuer am Herd erloschen ist. Je geringer die Menge, die aufgeteilt werden kann, um so erbitterter ist der Kampf um den Anteil, um so größer die Gefahr, daß, während die einen ihren früheren Lebensstandard aufrechterhalten, ja noch verbessern, andere Not und Hunger leiden.

Sedoch geht die Sache noch weiter. Es kommt nämlich nicht nur darauf an, daß die vorhandenen Teile des Produktionsertrages in gerechter Weise verteilt werden. Im Wirtschaftsprozeß muß das Sozialprodukt stets erneuert, die verbrauchten Güter reproduziert werden. Die Reproduktion soll auf einer erweiterten Stufenleiter erfolgen, wenn die Bedürfnisse der Bevölkerung entsprechend der Zunahme der Bevölkerungszahl und der erweiterten Lebensansprüche befriedigt werden sollen. Vollends ist das für die gegenwärtige Zeit von größter Bedeutung, da heute, in der Krise, wie erwähnt wurde, der Produktions-ertrag stark zusammenschrumpfte und die Ausdeh-

nung der Produktion eine unabwendbare Notwendigkeit ist, damit die unverwendbaren Rohstoffe und die müßigen Arbeitskräfte wieder Verwendung finden, der Lebensstandard wieder ansteigen soll. Die Erreichung dieses Zieles hängt aber in entscheidender Weise davon ab, auf welche Weise der Produktions-ertrag der Volkswirtschaft unter den um ihren Anteil kämpfenden Hausgenossen aufgeteilt wird.

Wie stellt sich da die Lage heute dar?

Je mehr die Krise fortschreitet, um so mehr werden durch allerhand „künstliche Stollen und Abzugsgräben“ die wohlschmeckenden Bächlein auf die Seite der bevorzugten Klasse geleitet.

In dieser Zeit ist die von der gewaltigen Arbeitslosigkeit heimgesuchte Arbeiterklasse nicht stark genug, die Verteilung ihrer Subsistenzmittel in die Gruben der anderen Klassen zu verhindern, zumal ihre politische Macht durch die unheilvolle Entwicklung der politischen Kräfteverhältnisse, die Erstarkung des Faschismus, der größten Stütze der Unternehmer, außerordentlich geschwächt wurde. Auch der Staat leidet seine Kräfte diesen Klassen. Durch Abbau der Sozialpolitik wird ein Teil des Sozialproduktes, der bisher der Arbeiterklasse gehörte, und auf den sie in der Krise mehr als je angewiesen ist, der Unternehmerrasse zugeleitet. Einen anderen Teil erhalten sie durch die gewaltige Steigerung der Zölle, die in letzter Zeit vornehmlich der Landwirtschaft zugestanden wurden. Waren diese Zölle anfänglich nicht zu vermeiden, wenn der Weltagrarkrise zusammengefallene Anteil der Landwirtschaft an dem Sozialprodukt gehoben werden sollte, so brachten sie durch ihre andauernde Steigerung, damit daß

die Großgrundbesitzer — und nur diese — auf Kosten der Arbeiterklasse aufgefüttert werden, während die Not der Arbeiter weiter ansteigt.

Der Monopolkapitalismus zieht seinerseits durch „künstliche Stollen und Abzugsgräben“ große Teile des Volkseinkommens an sich. Auch das verdankt er der Mutter Staat, die durch Zölle die Aufrichtung von Monopolen ermöglichte und jetzt keinen Mut und keine Lust zeigt, die Mißbräuche des verwöhnten Kindes zu beseitigen.

Was ist aber die Folge dieser für die Arbeiterklasse so ungünstigen und für die anderen zunächst noch vorteilhaften Verteilung des Sozialproduktes, wenn man diese vom Gesichtspunkt der erforderlichen Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter prüft? Die steigende Ungerechtigkeit der Verteilung wäre noch erträglicher, wenn sie Gewähr,

Für den Kleingärtner und Kleinhäuer.

Arbeitskalender für den August.

Auch der August gehört zu den Monaten, in denen die Arbeit zum Vergnügen wird, denn es heißt ja nun, die vielen Früchte von Baum und Strauch, vom Gartenbeet zu ernten und selbstgezeugte Vorräte für den Winter anzulegen. Daneben darf die sorgfältige Pflege des Gartens keine Unterbrechung erleiden; ganz besonders muß derjenige, welcher auf eine vorbildliche Rasenfläche Wert legt, immer mit dem gleichen Eifer die Arbeiten ausführen. Zum Schnitt des Rasens wählt man während der heißen Zeit möglichst eine regnerische, jedenfalls eine trübe und feuchte Witterung, damit der Rasen, geschnitten und seiner schützenden Decke durch die Salme beraubt, nicht ausbleicht und leere und kahle Flecken entstehen. Nach jeder Mahd sind die Rasenflächen mit einem stumpfen Besen abzukehren oder mit einem engzahnigen Rechen abzuharken und danach zu walzen. Im

Ziergarten

sehen nun die meisten der sommerblühenden Sträucher und der Blütenstauden, die ein- und zweijährigen Gewächse, in voller Entwicklung und erfreuen uns durch ihren reichen Blütenfior. Auch die ersten Herbstblüher beginnen bereits ihre Pracht zu entfalten, wie z. B. Staudenaster, Edel- dahlien, Gladiolen, Tritoma, Helonium u. a. m. Die reifen Blütenstauden der bereits abgeblühten Stauden werden von Zeit zu Zeit abgenommen, nachgetrocknet, gereinigt und in Säcken aufbewahrt. Dabei vergesse man belästige nicht, die Samenstücken sofort zu beschreiben, einmal vergessen, ist es zu spät. Viele Samen ähneln einander derart, daß man sie im nächsten Frühjahr nicht mehr auseinanderhalten kann und sie dadurch unter Umständen nicht zu verwenden sind. Jetzt ist auch die Zeit gekommen, in der man die Frühlingsblüher in den Staudenbeeten, wie Primula, Bellis, Viola cornuta, Doronicum, Federneken, Enzian u. a. durch Teilung vermehren sollte. Man nimmt die Pflanze vorsichtig heraus, teilt sie in guten, nahrhaften Gartenboden um, läßt man solche Pflanzen mehrere

Jahre ungeteilt stehen, so lassen sie nicht nur in der Blühwilligkeit nach, sondern gehen nach und nach ein. Auch Zwiebelgewächse, wie Lilien, Narzissen, Crocus, Skilla usw. sind alle zwei bis drei Jahre nach dem Einziehen auf andere Stellen umzupflanzen. Die von größeren Zwiebeln abgelösten Brutzwiebeln steckt man einzeln, je auf einjährige Zentimeter Entfernung und nach Sorten geordnet, auf ein gut gelockertes Gartenbeet, bis sie blühbar geworden sind.

Wie wir im Berggarten für unsere Arbeit durch die mannigfache Farbigeit der Blütengewächse vollauf belehrt werden, liefert uns auch der

Gemüsegarten

in reichlicher Auswahl seine Schätze für die Küche. Neben den vielen Gemüsesorten reifen die Tomaten, Gurken, Zwiebeln und die ersten Blumenkohlrosen. Wassermelonen werden zum Verspeisen nur vollreif abgenommen; man erkennt ihre vollständige Reife an dem aromatischen Geruch und an der falken Färbung der Früchte, die sich von den Stielen nun leicht abnehmen lassen. Um ganz sicher zu gehen, muß man sie zwischen den Händen stark drücken und nahe ans Ohr halten; hört man ein ziemlich starkes Knistern, so sind die Früchte erntereif. Auf die völlige Reife ist gerade bei den Melonen besonders zu achten, da sie unreif abgenommen ohne jeden Geschmack und obendrein noch hart sind. Die halbausgewachsenen, noch grünen Früchte der Trauben- und anderen kleinen Gurken werden abgenommen und als Essig-, Salz- und Gewürzgurken eingelegt; für Sengurken verwendet man nur reife Früchte. Daneben denkt man an die Samengewinnung, zeichnet die schönsten Gurken aus und läßt sie überreif werden. Abgenommen bleiben sie zur Nachreife noch einige Tage an einer trockenen und luftigen Stelle liegen. Während guter und trockener Witterung nimmt man die frühen und mittel- frühen Kartoffeln heraus, läßt sie tagsüber auf dem Felde liegen, gut abtrocknen und verwahrt sie in luftigen Kellern, anfänglich einzeln auseinandergelagert, da sie sich in der heißen Sommerzeit leicht erhitzen und dann in Fäulnis übergehen. Gewürz- und Arzneikräuter müssen in diesem Monat das letzte Mal geschnitten werden, damit sie sich noch während des Herbstes wieder erholen und buschig und kräftig werden. Das abgeschnittene Kraut wird im

Schatten getrocknet und dann in wohlverschlossenen Kisten aufbewahrt. Die Tomaten köpft man jetzt, um weiteres Blühen zu verhindern und das Reifen der Früchte zu fördern. Um Karotten, bzw. Möhren schon rechtzeitig im Frühjahr zu erhalten, macht man spätestens Anfang dieses Monats eine Ausfaat, dünt die jungen Pflanzen frühzeitig aus und überdeckt bei Eintritt ersten Frostes das Beet mit einer hohen Lage Laub, Streu oder Dorfstaub. Das um diese Zeit in den Gemüsegärten häufig ausgeführte Abblättern von großen Pflanzen des Blumen- und Kopfkohls, Kohlrabis, Sellerie usw. ist für das Wachstum und die Ausbildung dieser Gewächse von den nachteiligsten Folgen begleitet und deshalb unbedingt zu unterlassen. Bei Busch-, Stangen-, Garten- und Puffbohnen, Zuckererbsen und dergleichen werden die nun ausreifenden Hülsen von Zeit zu Zeit abgebrochen und geerntet. Stangenbohnen, welche trotz der Reife der meisten und schönsten Hülsen noch fortwährend blühen und junge Früchte ansetzen, zieht man etwas aus dem Boden, um dadurch das Wachstum zu fördern und die Nachreife der Hülsen zu fördern. Im

Obstgarten

düngt man Mitte des Monats auch die Obstbäume im Umkreis der Krone mit gut vergorener und reichlich mit Wasser verdünnter Mistjauche; diese Düngung wirkt auf die Ausbildung der Früchte ungemein günstig. Die im vergangenen Herbst und Frühjahr ausgepflanzten jungen hochstämmigen Obstbäume sind sorgsam zu beobachten; alle Wurzelanschläge und die Wildtriebe, welche am Stamm unterhalb der Krone erscheinen, auch unerwünschte Wasserhofsche sind zeitig zu entfernen; die Erde unter den Bäumen ist locker und unkrautfrei zu halten. Die Neuanlage von Erdbeerbeeten kann bis Mitte September fortgesetzt werden. Nach dem Aberten der Himbeeren schneidet man die Fruchttriebe, welche getragen haben, am Wurzelstock der Pflanzen ab und heftet nach Bedarf die während des Sommers erstandenen Triebe an das Spalier, bzw. den Pfahl an. In gleicher Weise wird mit den Brombeeren verfahren. Auch im Obstgarten ist die Arbeit ein Vergnügen, denn die Haupt-ernte der Beerenfrüchte, Spätkirschen und der ersten Pflaumen, Sommeräpfel und -birnen ist gekommen.

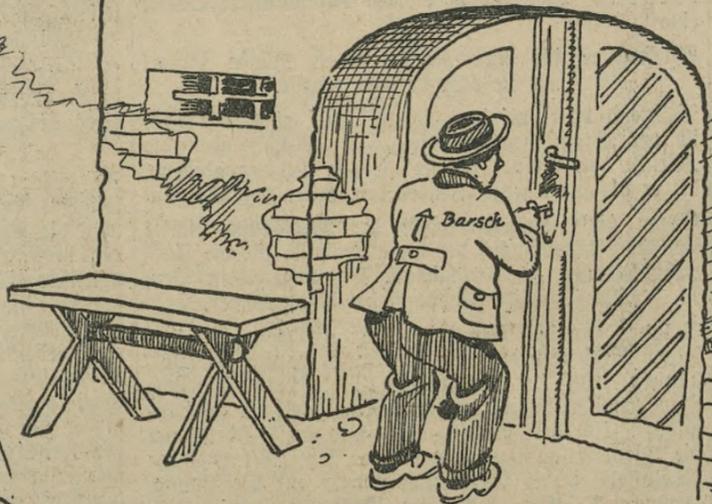
ABGEHAUST!

Wann die no a Weil' so furtg'wirtschaft' häll'n,
wä'r bald's ganze Land draufgangen.

Gott sei Dank, jetzt wird
wenigstens nimmer a
ungarischer Wein für
an niederösterreichisch'n
verkauft

Sperr' ma auf und
sperr' ma zua,
Wos liegt denn dr'an,
Wann das Land die
Schulden nimmer
zahlen kann.

N.Ö. LANDESMÜSTERKELLER



Dr. Barsch: „Jetzt soll i reinen Wein' einschenken? Dös is a
Sort'n die i net führ', do sperr' i lieber zua!“

Entnommen aus: „Der Morgen“, Wien.

Ja nur eine Wahrscheinlichkeit dafür böte, daß als Folge dieser Verteilung die Produktion wieder ansteigt, damit die Menge jener Güter, die in der nächsten Wirtschaftsperiode verteilt werden kann, wächst, die unbeschäftigten Arbeitshände wieder Beschäftigung finden. So wie die Dinge liegen, gibt es aber nicht die geringste Gewähr dafür, im Gegenteil besteht die Gefahr, daß

Diese ungeredete Verteilung des Sozialproduktes den Wiederanstieg der Produktion aufs schärfste gefährdet.

Um bei dem vom Schweizer Dichter entliehenen Bild zu verweilen, bleibt der Bruder, von dem die Milch und die Butter mit künstlichen Mitteln abgezogen wird, das ist die Arbeiterklasse, unterernährt, und zwar umso mehr, je länger die Krise andauert. Die monopolistischen Industrien haben vor Beginn der Krise durch Ablenkung der „Milch und Butter“ bewirkt, daß sie trotz Verminderung des Breies, der Butter und der Milch auf Kosten anderer Gruppen Fett ansetzen können.

Die Bedingungen des Anstieges der Produktion werden jedoch durch diese Ueberleitungen und Verschiebungen von Einkommenströmen aufs ungünstigste beeinflusst. Wenn Teile des Wirtschaftskörpers zu fett geworden und andere abgemagert sind, so muß das letzte Endes beiden Teilen Schaden, sei auch zunächst der eine Teil der lachende und der andere der weinende. Die, welche Fettpolster ansetzen und nichts davon abgeben wollen, müssen eines Tages gewahr werden, daß ihre Kräfte ebenso nachlassen wie die Kräfte der Abgemagerten. Da sie keine Gelegenheit zur Betätigung ihrer Kräfte haben, müssen diese allmählich verfallen. Die Grundlagen ihrer Kraft, die gewaltigen Anlagen müssen verrotten, die an Umfang und Leistungsfähigkeit gewaltig erweiterten Produktionsmittel werden zum alten Eisen. Dieses Schicksal droht dem aufgeblähten Monopolkapital, ein gewaltiger Entwertungsprozeß, bei dem es letzten Endes große Verluste erleiden muß. Auch der Landwirtschaft wird die durch enorme Zölle zugeleitete Brüche auf die Dauer wohl nicht bekommen. Angesichts der Weltagrarkrise kommt es darauf an, daß sie alle ihre Kräfte für die unvermeidliche Umstellung ihrer Produktion sammelt. Auf der anderen Seite kann die Hungerkur, die der Arbeiterschaft auferlegt wurde, die Aussichten des Wiederaufstieges, sehr ungünstig beeinflussen, da ihr Kräfteverfall dem Konjunkturaufstieg, statt diesem neue Antriebe zu geben, durch die verminderte Leistungsfähigkeit dieses größten Teiles der Bevölkerung im Wege steht. So wäre eine radikale Umkehr in der Wirtschaftspolitik erforderlich.

Wenn die Krise überwunden werden, die Produktion wieder ansteigen soll. Kapitalistisches Profitstreben

verhindert jedoch den Sieg der volkswirtschaftlichen Vernunft.

Privatwirtschaftliche Gewinnsucht und volkswirtschaftliche Notwendigkeit klaffen auseinander.

Die kapitalistischen Schichten, die den Kartoffelbrei, die Milch und die Butter von den anderen in die eigene Grube ableiten, verschütten die Gruben der Volkswirtschaft, untergraben ihren Wiederaufstieg!

Nur der Sozialismus verbürgt eine gerechte Aufteilung der Brüche.

Aus aller Welt.

Aus großer Zeit.

Elf unschuldig Gehängte.

Auf eine Interpellation wegen elf unschuldig zum Tode Verurteilte antwortete der Landesverteidigungsminister den Interpellanten schriftlich folgendes: „Ich beehre mich zu erwidern, daß auf Grund des vom Kriegsministerium angeordneten außerordentlichen Wiederaufnahmeverfahrens sämtliche mit rechtskräftigem Urteil des Feldgerichtes des 55. Infanterie-Divisionskommandos als Standgericht vom 18. Oktober 1914 wegen Verbrechens wider der Kriegsmacht des Staates zum Tode Verurteilten, und zwar: Peter Kowal, Michael Kowal, Anton Kowal, Fedor Budz, Stephan Hryb, Nikola Dzus, Peter Dzus, Adam Struk, Swan Matyszyn, Theodor Fedynszyn und Jak Tysznowicki mit dem Urteil des Obersten Militärgerichtshofes vom 17. April 1918 von der Anklage wegen des vorgenannten Verbrechens freigesprochen worden sind. Tief erschüttert neige ich mich vor den im Grabe liegenden unglücklichen Opfern...“

Der Kaiser.

Schönbrunn. Am Tage der Kriegserklärung.
Franz Josef (zum Generaladjutanten): „Na, Paar, was gibl's denn Neues?“
Paar (verlegen, brummig): „Kriag is!“
Franz Josef (höchlich erstaunt): „Woos? ... Kriag is? ... Ja, geben denn die verdammten Matefizpreißen no immer ka Ruah?“
Paar: „Na, na, Majestät. Diesmal san's dö Ruffen!“
Franz Josef: „Ah, da schau her ... die Ruffen! ... Na, der Radeksky wird's ihnen schon zagen!“

Bundesbrüder.

Berlin. Vor der Auslage einer Kunsthandlung. Piefke und Basseke betrachten das ausgestellte „Schulter-an-Schulter“-Bild der beiden verbündeten Kaiser. Hinter ihnen steht ein Schuhmann.
Piefke: „Riek mal an — der olle Quatscher!“
Schuhmann: „Im Namen det Jesehes wahafta ich Ihnen. Kommen Se mal mit!“
Piefke: „Ja, warum denn nur?“
Schuhmann: „Se haben Se. Majestät, unjeren Kaiser und Könich, beteidigt!“

Piefke: „I wat denn? Hab' ich doch jar nich auf Wilhelm jejaacht, hab' ich doch auf Franz Josef jejaacht!“
Schuhmann: „Sooo? Quatscht der noch?“

Kriegsantelhe.

Ein schwarz-gelbes Plakat, mit dem Doppeladler geschmückt, fordert zur Zeichnung der 2-ten Kriegsantelhe auf. Darunter steht handschriftlich:

„Der Adler ist ein stolzes Tier —
Er frist Geld und scheißt Papier!“
Unter diese Aufschrift wurde ein Zettel angeklebt:
„Wer den Täter namhaft macht, erhält eine Belohnung von 500 Kronen. Die k. k. Polizeidirektion.“
Einen Tag später stand unter dem Zettel:
„Fünfhundert Kronen? Wie heißt? —
Von dem was er frist oder was er scheißt?“

Der Kommandeur.

Ich war während des Krieges einmal irgendwo bei irgend einem Stabe Adjutant. Ein neuer Kommandeur, Major Graf Sowieso, kam, und nach der bisher geübten Gewohnheit trug ich vor: „Das ist die Urlaubssache des Leutnants M., hier handelt es sich um die Bestrafung des Landwehmannes Meier, hier ist die Anfrage des Regiments. usw.“ Das ging zehn Minuten gut, dann sah mich mein gräßlicher Major an und bedeutete mir: „Herr Leutnant, ich wünsche nicht zu wissen, was ich zu unterschreiben habe, sondern wo ich zu unterschreiben habe.“

Das Oberkommando.

„Eine Stimmungsmache für theoretische, unklare, weltbürgerliche Friedensgedanken kann von hier aus nicht zugelassen werden, namentlich solange die Erörterung praktischer, vaterländischer Kriegsziele verboten ist. Denn die Forderung weltbürgerlicher Friedensbestrebungen in jeglicher Zeit würde mit Recht in weiten Kreisen des Volkes Widerspruch hervorrufen und könnte schließlich den festen, unbeirrten Willen zum Durchhalten beeinträchtigen.“ (Verordnung des Oberkommandos in den Marken vom 24. Februar 1914)

Vaterlandslose Gefellen.

Vaterlandslose Gefellen werden gewöhnlich die Proletarier genannt, besonders wenn sie Sozialisten sind. Dagegen sind die kapitalistischen Kreise immer die „Staatserkhaltenden Kräfte“. Allerdings hat alles seine Grenzen.

Die neue deutsche Notverordnung sieht von einer stärkeren Erfassung der freien Einkommen (besonders jener über 1.000.000 Mark jährlich) ab, da sonst die Gefahr einer Kapitalflucht bestünde.

Womit auch schon die Grenze der Vaterlandsliebe der „staatserkhaltenden Kräfte“ genügend eindeutig fixiert ist.

Frauen-Beilage

Ist unsere Jugend verderbt?

Von Therese Schleginger.

Wenn wir die Literatur fast aller Länder seit Jahrhunderten verfolgen, so können wir beobachten, daß immer die ältere Generation über die Sittenverderbnis der jüngeren klagt. Da man aber doch keineswegs behaupten kann, daß in den verschiedenen Kulturländern sich die Sitten von Generation zu Generation wirklich verschlechtert hätten, so ist man gezwungen, anzunehmen, daß hier nichts anderes vorliegt, als ein sich immer wieder dokumentierender Mangel an Verständnis der Alten für die geänderten Lebensbedingungen und die sich daraus ergebenden veränderten Anschauungen der Jugend. Die Veränderungen in den Lebensbedingungen sind in den meisten Fällen durch eine Umwälzung der Produktionsweise verursacht. Solche Umwälzungen haben sich zu allen Zeiten vollzogen: in früheren Jahrhunderten gingen sie aber so langsam vor sich, daß sie den meisten Menschen gar nicht zum Bewußtsein kamen. Kleine Abweichungen in der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Werkzeuge konnten natürlich nur ebenso kleine Abweichungen in der Lebensweise und den Anschauungen der Bevölkerung bewirken. Das letzte Jahrhundert aber hat uns einen bis dahin ungeahnten industriellen Aufschwung und damit eine vollständige Umwälzung in den Lebensbedingungen aller Klassen gebracht, so daß dadurch auch unsere Anschauungen immer rascher und rascher umgewälzt worden sind. Am rapidesten ist diese Bewegung in den Kriegsjahren vor sich gegangen. Kein Wunder darum, wenn heute die ältere Generation mit der Jugend, die während des Krieges heraufgewachsen ist, sich ganz besonders schwer verständigen kann, und wenn wir heute besonders laute Klagen hören müssen über die Sittenverderbnis, die unter den jungen Leuten Platz gegriffen habe. Die heftigsten Anklagen aber gelten den jungen Frauen und Mädchen, den Freiheiten, die sie fordern, der Kühnheit, mit der sie auftreten, und dem Mangel an häuslichen und mütterlichem Sinn und weiblicher Schamhaftigkeit, der an ihnen zutage trete.

Tatsächlich hat sich die wirtschaftliche Lage und haben sich infolgedessen die Gewohnheiten der Frauen in dem letzten Jahrzehnt noch mehr geändert als die der Männer. Der Krieg hat in grauamster Weise die wirtschaftliche Emanzipation der Frauen erzwungen und als Begleiterscheinung dieser letzteren stellte sich die geistige Selbständigkeit zahlreicher Frauen ein. Die meisten von ihnen mußten jetzt erwerben, ihr Einkommen selbst verwalten und ihre eigenen und ihrer Kinder Interessen sowohl den Unternehmern als auch den Behörden gegenüber selbst wahrnehmen, ja, sehr oft auch noch die Interessen des abwesenden Gatten zu schützen suchen. So haben sie unter Sorgen und Qualen sich doch als selbständige Menschen zu fühlen und sich der Vormundschaft durch das andre Geschlecht zu entwinden gelernt. Ja, der Krieg hat sogar die Rollen vertauscht: die Frau lernte über sich selbst verfügen, während der Mann unter den eisernen Zwang der Kriegsmaschine geriet, die jede seiner Regungen meisterte. Das Ende des Krieges hat wohl manche der schroffsten Veränderungen wieder teilweise rückgängig gemacht. Nach und nach gaben viele Frauen, die während der Kriegsjahre berufstätig waren, besonders Mütter mehrerer Kinder, die regelmäßige Erwerbsarbeit außer dem Hause wieder auf, blieben aber doch bemüht, sich durch Heim- und Gelegenheitsarbeit einen gewissen Grad wirtschaftlicher Unabhängigkeit zu bewahren. Die Frauen vieler Länder erhielten jetzt das Wahlrecht und die zivilrechtliche Gleichstellung mit den Männern, und wenn auch in bezug auf diese letztere die neuen Gesetze noch lange nicht durchwegs lebendige Wirklichkeit geworden sind, so haben sich doch unter ihrem Einfluß die Arbeitsbedingungen der weiblichen Angestellten und Arbeiter denen der Männer wesentlich genähert.

Die größere wirtschaftliche Selbständigkeit der meisten Frauen und insbesondere der jungen Mädchen, ihr durch diese Selbständigkeit und durch ihre rechtliche Gleichstellung mit den Männern gehobenes Selbstgefühl konnte nicht verfehlen, das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander wesentlich zu verändern. Der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung mußte auch die Gleichberechtigung auf sexuellem Gebiete folgen.

Seit vielen Jahrzehnten hatte die Frauenbewegung die Gleichstellung der Geschlechter auf allen Gebieten leiden-

schaftlich angestrebt, aber auf keinem hat sie so geringe Erfolge aufzuweisen gehabt wie gerade auf dem des sexuellen Lebens. Das hat sich nun binnen kurzem sehr wesentlich geändert. Die Vorgängerinnen unserer heutigen weiblichen Jugend haben vergebens gefordert, daß die Männer den gleichen Bindungen wie die Frauen unterworfen seien, daß sie vor und in der Ehe die gleichen Keuschheitsregeln befolgen sollen, die sie selbst für die Frauen aufgestellt haben. Diese Forderung blieb stets unbeachtet und wurde nicht wenig verlacht; die weibliche Jugend von heute predigt nicht mehr den Männern Enthaltensamkeit, sondern nimmt für sich die gleiche sexuelle Freiheit in Anspruch, wie sie die Männer immer als ihr Recht angesehen haben, und die Alten, die für das Bedürfnis der jungen Männer, sich „auszuloben“, immer ein augenzwinkerndes Verständnis hatten, glauben nun das Ende aller menschlichen Gesittung herankommen zu sehen, weil nun ein Teil der jungen Frauen und Mädchen annähernd soviel sexuelle Freiheit für sich in Anspruch nimmt, als es fast alle Männer tun. Was aber die in den alten Vorstellungen Befangenen als schwersten sittlichen Verfall ansehen, ist doch im Grunde nichts anderes als eine Erschlüftung der alten, längst faul und verlogenen gewordenen Gesittung, die noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Ohne Zweifel wird sich nach einiger Zeit wieder ein Zustand einstellen, der den neuen Verhältnissen entsprechen und darum den meisten Menschen als der von der Natur gegebene erscheinen wird. Die alte doppelte Moral, die den Männern jedes Laster zugute hält und die Frauen zu einer Tugend verurteilt, die gar keine ist, sondern nur als ein Zeichen ihrer Verkümmung betrachtet werden darf, wird sicherlich nicht wiederkehren. Gleiches Recht für beide Geschlechter, auch in bezug auf das sexuelle Leben, wird von der öffentlichen Meinung, die sich täglich mehr an die Gleichberechtigung von Frau und Mann gewöhnt, anerkannt werden; aber gleiches Recht an sich muß noch lange nicht einen kulturellen Fortschritt bedeuten. Wir müssen es im Gegenteil als kulturellen Rückschritt betrachten, wenn nun tatsächlich die sexuelle Anarchie, der die Männer verfallen sind, mit allen ihren abscheulichen Folgen auch auf den größten Teil der Frauen übergreifen sollte. Erst dann wird die sexuelle Gleichberechtigung der Geschlechter als ein Gewinn bezeichnet werden dürfen, bis sie zur Grundlage für eine von Lüge und Heuchelei befreite, nicht mehr durch Sklavengesetze geknebelte, aber durch den geistigen Aufstieg beider Geschlechter besetzte und veredelte Erotik werden wird. Trotz allem, was heute über die Verrohung der Jugend gesagt wird, sehen wir doch, daß ein solcher Aufstieg vor sich geht. Wir brauchen nur das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen in jeder Arbeiterorganisation zu beobachten, um zu erkennen, daß gerade mit Hilfe dieser Zusammenarbeit die Männer gelernt haben, die Frauen viel höher zu achten, als das je vorher der Fall war. Wir müssen nur das Leben in unseren Jugendorganisationen kennen, um zu wissen, daß die heranwachsende Arbeitergeneration gar nicht mehr die veralteten Begriffe von der Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes kennt, darum dürfen wir überzeugt sein, daß unsere Jugend zu einer Gesittung heranwächst, die nicht etwa nur Erlösung der Frauen von dem Zwang alter und sinnloser Vorurteile, sondern auch die Erweckung der Männer zu erstem Verantwortungsgefühl auf geschlechtlichem Gebiete bedeutet.

So sicher als unsere Mädchen es lernen müssen, ihren berechtigten Freiheitsdrang mit jenem weiblichen Stolz zu verbinden, der jede geschlechtliche Verbindung verfehndet, von der nicht auch geistige und seelische Gemeinschaft und über flüchtiges Begehren weit hinausgehende Dauer zu erwarten ist, so muß auch unsere männliche Jugend lernen, daß sie durchaus kein Recht hat, von den Frauen mehr Treue und Reinheit zu erwarten, als sie selbst entschlossen ist, ihnen darzubringen.

Wenn solche Anschauungen über die Pflichten, die das Geschlechtsleben auferlegt, allgemein anerkannt sein werden, dann erst können wir zu einer Veredlung der sexuellen Beziehungen gelangen, wie sie früheren Generationen unbekannt war, wie sie aber einzig und allein der sozialistischen Weltanschauung entspricht.

Und hat es dann sein Fläschchen aus, — bekommt ihm sicherlich der Schmaus, — wenn es, wie das auch Große tun, — ein Stündchen ungeföhrt kann ruh'n.

Du läßt dann während dieser Zeit — wohl an der Flasche Sauberkeit. — Beforge ja den Sauger richtig, — denn das ist ganz besonders wichtig.

Die Fliege, die so harmlos scheint, — Ist jedes Säuglings ärgster Feind; — wenn sie ihn auch nur kurz be-dacht: — Bazillen hat sie doch gebracht.

Und weint es mal ganz ohne Grund, — so wisse, daß es ihm gesund, — denn etwas muß nach altem Ruh'n — doch auch der kleinste Mensch schon tun.

Es ist auch nie, das merke dir, — dem kleinen Kind von Nuzen, — wenn du mit deinem Taschentuch — Schmutznäschen ihm willst puzen.

Willst du wohl gar den ersten Zahn — beim Brüd-chen entdecken, — dann darfst du nie dein Fingerlein — dem Kind ins Mündchen stecken.

Hast Schnupfen oder Husten du, — laß' kleine Men-schen ganz in Ruh', — mag dann, dem Kind zum Segen, — ein and'rer trockenlegen.

Rüß' niemals Kinder auf den Mund, — es ist und bleibt stets ungesund. — Der Mund der Kinder, merk' es dir, — ist mancher Krankheit erste Tür.

Kinderhumor.

Der kleine Franz weiß, daß ihm eine Strafe bevorsteht, und hält sich, wenn Vater zu Hause ist, versteckt. Endlich findet ihn der Vater und sagt: „Komm her, ich muß dir was sagen.“ Der aber schlagfertig: „Ich muß nicht alles wissen, Papi.“

Die Mutter tritt ins Zimmer und findet Häschen am Schreibtische ihres Gatten mit der Feder auf einem Bogen Briefpapier herumkrücheln.

„Was machst du da, Häschen?“
„Ich schreib' Fröhchen einen Brief!“
„Über Häschen, du kannst ja noch nicht schreiben!“
„Macht mir, Fröhchen kann ja auch noch nicht lesen!“ antwortete er.

Anekdoten aus aller Zeit.

In einem kleinen Orte wurde ein Arzt von einem jungen Mädchen zu seinem plötzlich erkrankten Vater gerufen. In der Eile lief der Medicus in das Nebenhaus, in dessen Feuer eine Leiche aufgebahrt lag. Das Mädchen, das ihm gefolgt war, rief ihm zu: „Nicht doch, Herr Doktor, sehen Sie denn nicht, da sind Sie ja schon gewesen!“

Ein Irländer aß mit Wohlbehagen eine Apfelpastete, in der sich auch einige Quitten befanden. „Ei“, sagte er, „wenn die paar Quitten schon einen so köstlichen Geschmack geben, wie würde dann erst eine Apfelpastete von lauter Quitten schmecken.“

An einem kalten Winterabend betrat ein Franzose ein deutsches Wirtshaus, konnte jedoch kein Nachtquartier mehr erhalten. Auf seine eindringlichen Bitten sagte ihm die Wirtin schließlich, es bleibe nur ein Ausweg, daß er mit dem Sommerhaus vorliebnehme. Der Franzose, der mit dem Wort Sommerhaus den Begriff der Wärme verband, nahm diesen Vorschlag mit Freuden auf. Das Sommerhaus war jedoch äußerst leicht gebaut. Als der Franzose am andern Morgen mit erstarren Gliedern die Gaststube betrat, antwortete er auf die Frage, wie er geschlafen habe: „Recht gut; aber das sein brave, daß Sie mir hab' geben der Sommerhaus, weil, wenn es da schon macht so disblement kalt, ich wäre verfror in der Winterhaus.“

Allerlei.

Das Weibchen des Kaiman, der in Amerika vorkommenden Krokodillart, legt nach der Paarung sechzig bis hundert ziemlich hartschalige Eier in selbstgegrabene Löcher im Boden, die mit Pflanzenabfällen ausgefüllt und nach der Eiablage zugedeckt werden. Durch die Wärme, die bei Verwesung der Pflanzenteile entsteht, gelangen die Jungen zur Entwicklung.

Die stärksten und schnellsten Temperaturveränderungen weist Bolivien auf, und zwar vor allem in Alto Crucero. Hier ist an einem Tage starker Frost, am nächsten aber schon brennende Wüstenhitze.

Der Name Amazone heißt „Brustlos“, und zwar geht die Sage, den Mädchen des Amazonenstammes sei die rechte Brust ausgebrannt worden, damit sie ihnen beim Spannen des Bogens nicht hinderlich sei.

Säuglingspflege.

Aus einer Säuglingsfibel.

Oh' du berührst ein kleines Kind, — sieh', ob die Hände sauber sind; — die Nägel halte kurz und rein, — vom „Giftrand“ sind sie zu befrei'n.

Nimmst du ein Kindlein auf den Arm, — sieh' zu, daß es auch immer warm, — daß trocken seine Höschen sind. — Wenn naß die Windeln, schreit das Kind.

Ziehst du ihm trock'ne Wäsche an — und strampelt's vor Vergnügen dann, — sieh' dich nur vor, damit es nicht — einmal verliert das Gleichgewicht.

Sorgfältig sollst du's waschen rein — und trocken'n dann und pudern fein. — Die Windeln müßt recht glatt du legen, — Doch so, daß es sich kann bewegen.

Wenn's müde ist, leg's lieb und nett — ins reine, eig'ne Kinderbett. — Bleib' bei ihm, bis die Augenlein zu, — und stö'r' nie unnützlich seine Ruh'.

Sein Bettchen sei sein Zimmerlein, — laß' Licht und Luft und Sonn' herein, — streich' alle Fältchen schön heraus, — dann ruh't's bequem im kleinen Haus.

Wenn's froh am Morgen aufgewacht, — wird's bald darauf ins Bad gebracht; — die Ohren, Nase, Neugelein, — die mache stets besonders rein.

Die Händchen, Haare, Haut, den Hals — beachte aber ebenfalls. — Das Mündchen lasse ganz in Ruh', — Wenn du hmeinfährst, sündigst du.

Wenn's nach dem Bad zur rechten Zeit — sich auf sein volles Fläschchen freut, — so achte drauf: um keinen Preis — darfst du es geben ihm zu heiß!

Ob warm, ob kalt die Flasche ist, — Mußt du zwar stets studieren, — doch darfst du nie, mein liebes Kind, — Die Flasche selbst probieren.

Heimat

Roman
von Karl Bienenstein
(Copyright bei Grethlein & Co., Leipzig).

14

Einer der Gefangenen war sein erklärter Liebling. Es war dies Iwan Naschwin, ein ganz junger Mensch, von zartem, schwächlichem Körperbau und bleichem Gesicht, aus dem die dunklen Augen in fieberischer Schwermut hervorglänzten. Er war Musiker und sprach das Deutsche gut, wenn auch mit fremder, harter Betonung. Da er zur Bauernarbeit zu schwach war, hatte ihn Sonnhütter im Lager behalten, wo er ihn mit allerlei kleinen, leichten Verrichtungen beschäftigte. Der junge Mann merkte bald das Wohlwollen, das ihm Sonnhütter entgegenbrachte, und vergalt es mit einer so schwärmerischen Verehrung und Dankbarkeit, daß sich zwischen beiden ein fast freundschaftliches Verhältnis anbahnte, wobei der junge Russe mit seinem Takte und natürlicher Bescheidenheit stets den Abstand zu wahren wußte und sich nichts herausnahm.

Iwan Naschwin war erst kurz vor seiner Gefangennahme an die Front gekommen, um das harte Feldleben und der Klimawechsel hatten ihn, dem schwächlichen Menschen und Sohn der sonnigen Krim, so zugefetzt, daß er nun im Lager erkrankte.

Als Sonnhütter den Arzt, der den Kranken untersucht hatte, nach dem Befund fragte, zuckte jener die Achseln und sagte: „Mein Gott, was ist da zu sagen? Eine ausgesprochene Krankheit liegt da eigentlich nicht vor. Das Büschlein hätte eben nie und nimmer zum Felddienst verwendet werden sollen. Ein Zeichen, daß es mit den unerschöpflichen Menschenreserven drüben auch nicht so weit her ist, wie man immer ausposaunt hat. Der junge Mann ist mit seinen Kräften vollständig fertig, und auch seine Lunge scheint ein sehr zartes Gewächs zu sein.“

„Was könnte man unter den gegebenen Umständen für den jungen Menschen tun?“ fragte Sonnhütter weiter.

Neuerliches Achselzucken des Arztes. „Unter den gegebenen Umständen gar nichts. Die größtmögliche Schonung, der er unbedingt bedarf, ist ihm ja, soviel ich weiß, ohnehin zuteil geworden, und was sonst noch notwendig wäre, eine besondere Nahrung, Milch, Eier, das kann man ihm jetzt, wo schon die einheimische Bevölkerung an diesen Artikeln Not zu leiden beginnt, nicht verschaffen. Bleibt also nur die Hoffnung auf seine Jugend.“

Damit gab sich aber Hauptmann Sonnhütter nicht zufrieden. Die Augen des Kranken, die ihn immer so traurig und sehnsüchtig fragten: „Kannst du mir nicht helfen?“ verfolgten ihn auf Schritt und Tritt, und nach mancherlei Herumsfragen machte er sich endlich auf den Weg nach dem Breitwieserhofe. Wenn überhaupt wo noch ein bißchen Milch zu haben sei, hatte man ihm gesagt, sei es da, und die Frau Breitwieser sei eine überaus gutherzige Frau.

Der Zufall wollte es, daß der Hauptmann, gerade als er in den Flur trat, mit Dora zusammentraf. Er war überrascht, eine so feine Erscheinung hier zu finden, glaubte aber, es mit einer Sommerfrischlerin zu tun zu haben, schlug die Haken zusammen, grüßte höflich und fragte: „Ich bitte, wo kann ich die Frau Breitwieser sprechen?“

Dora öffnete die Tür zum Arbeitszimmer ihres Mannes, ließ mit einem höflichen „Bitte!“ Sonnhütter eintreten und folgte ihm nach.

„Womit kann ich dienen?“ fragte sie und wies ihm zugleich mit einer Handbewegung einen Sitz an, während sie sich im Sessel vor dem Schreibtisch ihres Mannes niederließ.

Sonnhütter war aufs höchste verwirrt. Er hatte sich Frau Breitwieser als eine behäbige Bäuerin mit rotem, gutmütigem Apfelgesicht vorgestellt, und nun saß er einer vollendeten Dame gegenüber, die ihn mit klugen Augen erwartend ansah und ein ganz leises Lächeln über seine Ueberraschung nicht unterdrücken konnte.

Er bemerkte es und ein feines Rot ging über sein Gesicht. Abermals schlug er die Haken zusammen, verneigte sich und brachte etwas gepreßt hervor: „Verzeihung gnädige Frau, daß — daß ich mich nicht gleich vorgestellt habe: Hauptmann Sonnhütter, Kommandant des Gefangenenslagers.“

Dora dankte mit einem Kopfnicken und fragte nochmals: „Womit kann ich dienen, Herr Hauptmann? Und bitte, doch Platz zu nehmen!“

Nun setzte er sich und brachte seine Bitte vor. Er erzählte, was er von Iwan Naschwin wußte, schilderte mit steigender Wärme das Wesen seines Schütlings und schloß dann: „Ich weiß ja, gnädige Frau, daß meine Bitte eine unbescheidene ist und daß sie mir wahrscheinlich sogar von vielen verübelt werden würde; trotzdem hoffe ich, daß Sie mich nicht

mißverstehen werden. Und ich bitte ja auch nur für so lange um ein bißchen Milch, bis wir den jungen Mann wieder außer Bett haben. Dann muß er eben wieder mit der gewöhnlichen Lagerkost auskommen.“

Die edle Menschlichkeit, die aus den Worten des Hauptmannes sprach, hatte in Dora Breitwiesers Augen einen warmen Glanz entfacht. Sie fühlte eine Seele, die der ihren verwandt war, und in einem tiefen Atemzug löste sich die Klammer der Einsamkeit, die diese umschlossen hielt.

„Ihre Bitte, Herr Hauptmann,“ sprach Dora, „macht Ihnen nur alle Ehre. Leider aber kann ich sie nicht so erfüllen, wie ich möchte. Es sind, wie Ihnen vielleicht bekannt sein dürfte, neue Vorschriften über die Ablieferung der Milch herausgekommen, und die sind so streng und verlangen so viel, daß uns nur für den eigenen Bedarf bleibt. Immerhin aber will ich Ihnen für den Tag ein halbes Liter zur Verfügung stellen. Wir werden es von unserem Bedarf nehmen.“

Sonnhütter verneigte sich: „Sie sind zu gutmütig, gnädige Frau; aber ich weiß doch nicht recht, ob ich unter solchen Umständen von Ihrer Güte Gebrauch machen soll und darf.“

„Sie dürfen es, Herr Hauptmann. Oder können Sie mir nicht die Freude, mich an einem guten Werke beteiligen zu können?“

„Wenn Sie mich von dieser Seite anpacken, dann muß ich wohl jedes Bedenken zurückstellen.“

„Also abgemacht, Herr Hauptmann!“ Sie reichte ihm die Hand hin.

Sonnhütter nahm sie und zog sie an die Lippen. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, gnädige Frau.“ Er sagte nicht mehr; aber in diesen paar schlichten Alltagsworten lag sein ganzes, innigsten Dankes volles Herz.

Dora Breitwieser sagte Sonnhütter noch, wann die Milch geholt werden konnte. Das führte ganz von selbst zu einer Plauderei über Wirtschaftfragen und Zeitläufte, und als der Hauptmann nach einer Viertelstunde den Breitwieserhof verließ, geschah es mit dem Bewußtsein, daß die Zeit der Wunder noch nicht vorbei sei: er hatte auf diesem Bauernhofe eine Frau von so feiner Seelenkultur gefunden, wie ihm bisher keine in den Weg getreten war, und er wußte, daß er bald wieder einen Vorwand finden würde, um ein Plauderstündchen auf dem Breitwieserhofe genießen zu können.

Gar zu gerne hätte er auch Näheres über Dora und ihren Mann erfahren; aber sein Taktgefühl hielt ihn ab, der Wohltäterin seines Schütlings und ihren Verhältnissen nachzuspüren. Auch fürchtete er, die Leute aufmerksam zu machen und Dora am Ende Unseindungen auszufechen.

Nicht so zartfühlend war jedoch sein Bursche, der täglich nach Mittag die Milch holen mußte und, von der seltsamen Bäuerin überrascht, seine Neugierde nicht bezähmen konnte. Und als er durch geschicktes Umfragen erfahren hatte, was er wissen wollte, teilte er es auch seinem Herrn mit.

„Das ist gar keine Bäuerin,“ berichtete er, „das ist eine studierte Frau und die Tochter von dem früheren Doktor in Brunnkirchen. Und ihr Mann hat auch studiert.“

Hauptmann Sonnhütter verwies zwar dem neugierigen Burschen seine Nachfragerei, war aber doch heimlich froh, nun zu wissen, mit wem er es in Dora Breitwieser zu tun hatte.

Eines Tages stieg er wieder zum Breitwieserhofe empor. Die Gesundung Iwan Naschwins hatte gute Fortschritte gemacht und er nahm die Mitteilung davon zum Anlaß, um mit der Frau, die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, wieder ein Weilchen plaudern zu können.

Doras erste Frage war: „Wie geht es Ihrem Schütlings, Herr Hauptmann?“

„Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß er wohl bald in der Lage sein wird, Ihnen persönlich für Ihre Güte danken zu können.“

„Sie haben ihm gesagt, daß die Milch von unserem Hofe stammt?“

„Ich hielt es für meine Pflicht, gnädige Frau, denn ich kann nicht einen Dank einheimfen, der mir nicht gebührt. Und der junge Mensch ist so unbeschreiblich glücklich darüber, in Feindesland so gute Menschen gefunden zu haben. Hätte ich ihm dieses Glück dadurch nehmen sollen, daß ich ihm die Lüge aufstülpte, die Milch sei vom Acker beigelegt worden? Das können Sie gnädige Frau, ja selbst nicht wollen.“

„Nein, das will ich wirklich nicht“, gab Dora Breitwieser zu und setzte leiser, als spräche sie es mehr für sich selbst als für den Besucher, hinzu: „Es ist ja ohnehin so wenig Glück auf der Welt.“

Hauptmann Sonnhütter erklärte sich diesen Ausspruch mit der Sorge Doras um ihren Gatten und der allgemeinen gedrückten Stimmung, die von der Erkenntnis hervorgerufen wurde, daß auch die großen Siege in Polen noch lange nicht das heißersehnte Ende des furchtbaren Krieges zu bringen imstande waren. Daß Dora in den paar Worten unwillkürlich ein Fenster zu ihrem Innern geöffnet hatte, ahnte er nicht, und so begnügte er sich mit der banalen Zustimmung: „Ja, es ist eine furchtbare Zeit!“

Nach einer kleinen Pause fragte Dora Breitwieser: „Wüßten Sie vielleicht etwas, Herr Hauptmann, was man etwa noch für den jungen Russen tun könnte?“

Ein Weilchen nur dachte Sonnhütter nach, dann erwiderte er: „Augenblicklich nichts.“

„Aber später?“

„Später? — Nun ja, ich wüßte wohl etwas, aber das wird sich wohl nicht machen lassen.“

„Wer weiß? Darf ich wissen, woran Sie denken?“

„Gewiß, gnädige Frau; aber ich fürchte, daß Sie mich dann für einen recht unbescheidenen Menschen halten müssen.“

Dora Breitwieser schüttelte lächelnd den feinen Kopf.

„Schon wieder das alte Bedenken, Herr Hauptmann? Muß ich es Ihnen noch mal sagen, daß es mich freuen würde, Ihnen in Ihrer Sorge um Ihren Schütlings ein wenig beistehen zu können. Bitte, sprechen Sie doch!“

Da rückte Sonnhütter mit seinem Plan heraus: „Wie mir der Doktor sagt, dürfte Naschwin in etwa acht bis zehn Tagen das Bett wieder verlassen können. In diesem Augenblicke fallen jedoch wieder alle Begünstigungen weg, die wir ihm in bezug auf Nahrung haben zuwenden können, und er muß wieder mit der allgemeinen Lagerkost vorliebnehmen. Eine Ausnahme können wir mit ihm schon mit Rücksicht auf seine Kameraden nicht machen, noch viel weniger aber mit Rücksicht auf unsere eigene Mannschaft, die selbst sehr karg gehalten ist. Ob aber unter solchen Umständen der zarte Mensch eine längere Gefangenschaft überstehen kann, ist eine Frage, für die auch unser Arzt nur ein bedenkliches Achselzucken hat. Er meint, eine ausgiebige Kost wäre für den jungen Menschen, der aus guter Familie stammt und gewiß nie Mangel gelitten hat, eine unbedingte Notwendigkeit. Wir können ihm, wie gesagt, diese nicht geben, und ihn wie die meisten zu den Bauern auf Arbeit geben, können wir auch nicht, weil er dazu zu schwach ist. Und so —“

Da Sonnhütter nun etwas zögerte, setzte Dora Breitwieser selbst den von ihm angefangenen Satz fort: „Haben Sie mich fragen wollen, ob ich nicht vielleicht auf dem Hofe Verwendung für ihn hätte. Ist's nicht so?“

„Ja, gnädige Frau“, gab der Hauptmann ehrlich zu und war froh, daß ihm seine Bitte aus dem Mund genommen worden war.

„Wozu haben Sie den jungen Mann früher im Lager verwendet?“ fragte Dora.

„Nun, zu allerlei kleinen Arbeiten; ein bißchen Kleinholz zum Unterzünden in der Küche machen, Auskehren, Fensterputzen, kurz allerlei solche Dinge, die keinen Kraftaufwand und keine besondere Schulung verlangen.“

„Gut, das kann er bei uns auch machen, und wir ersparen damit Zeit für wichtigere Arbeiten. Also abgemacht, Herr Hauptmann, ich nehme den jungen Mann.“

Sie reichte Sonnhütter die Hand. Der wollte diese zu einem Dankeskuss an den Mund ziehen, aber Dora entzog sie ihm rasch und jagte ruhig: „Lassen Sie das, Herr Hauptmann, ich bin nur eine ganz einfache Frau und an solche Galanterien nicht gewöhnt.“

Sonnhütter vermeinte, in diesen Worten einen leisen Spott zu hören, und erwiderte: „Es ist nicht Galanterie, gnädige Frau, es ist der ehrliche Ausdruck ehrlicher Dankbarkeit. Galanterie ist ein Ding, auf das ich mich nicht recht verstehe; dazu habe ich in meinem Leben viel weniger Zeit gehabt. Zuwenig Zeit und zuwenig Gelegenheit. Wenn man vor einer Klasse voll junger Leute steht, in denen jeder Herr vor Laten- und Wissensdrang fiebert, dann braucht man alles andere mehr als Galanterie. Dafür haben die Jungen verflucht wenig Verständnis.“

„Sind Sie gerne Lehrer?“ fragte Dora ablenkend.

(Fortsetzung folgt.)

Leset die lustige Streifchrift gegen alle „Der Böß von Berlin“

land helfen und unterstützen wie die Arbeiterregie-
rung.

In Frankreich sind die nationalistischen Kräfte noch sehr stark. Aber auch in Frankreich kämpfen die Sozialisten wirksam gegen die Militaristen und Kriegsbegehr an und bei den nächsten Wahlen erhoffen sich die französischen Sozialisten einen bedeutenden Sieg. Das würde für den Frieden in der Welt, würde vor allem für Deutschland ungeheuer viel bedeuten. Freilich: Wenn in Deutschland die Nationalisten, die Hakenkreuzler, die Stahlhelmlente ans Ruder kommen, dann ist der Friede Europas bedroht, dann hat Deutschland auf kein Entgegenkommen mehr zu rechnen. Schon jetzt ist das Treiben der Hakenkreuzler ein Grund, warum man Deutschland in der Welt noch immer mit Mißtrauen begegnet. An der heutigen, wirtschaftlichen Not in Deutschland ist nicht zuletzt diese unsinnige Hakenkreuzerei Schuld, der ein Teil des deutschen Volkes verfallen ist.

Die deutschen Hakenkreuzler sehen ihr Vorbild, das sie nachahmen wollen, in Mussolini, im italienischen Faschismus. Dieser Faschismus hat bekanntlich Italien in ein großes Gefängnis verwandelt, in dem ein ganzes, herrliches Volk stillschweigend

dulden und leiden muß und in ein solches Gefängnis möchten sie auch Deutschland verwandeln. Den italienischen Faschisten zuliebe haben die deutschen Hakenkreuzler mehr als einmal ihre deutschen Brüder in Südtirol verraten. Sie sind voll des Lobes für die italienischen Faschisten. Und dennoch hat diese italienische Faschistenregierung am heftigsten gegen die deutsch-österreichische Zollunion protestiert. Und ein Vertreter dieser Regierung hat vor dem Gerichtshof in Haag sogar mit dem Krieg gedroht. Auch der italienische Faschismus ist eine ständige Bedrohung des Friedens. Wenn in Italien eine demokratische Regierung am Ruder wäre, in der die Sozialisten einen vorwiegenden Einfluß hätten, — um wieviel mehr wäre da der Friede in Europa gesichert als heute, um wieviel besser wäre das für Deutschland und Oesterreich.

Der Sozialismus kämpft für den Frieden, der Sozialismus kämpft gegen alles Unrecht in der Welt, der Sozialismus weist Wege zur Linderung der wirtschaftlichen Not und der Sozialismus will eine Zukunft herbeiführen, in der es keinen Krieg, keine Not, keine Arbeitslosigkeit gibt. Wie arm, wie trostlos, wie unsagbar grau wäre unser Leben ohne die Hoffnung auf den Sozialismus!

nenboden herabsteigen wollte. Kaum hatte er den Gendarmereibeamten erblickt, trat er wieder den Rückzug an und

brachte seinen Revolver in Anschlag.

Als aber der Gendarm sein Gewehr anlegte, trat er zurück und zog die Bodenleiter nach.

Sowohl die Sicherheitsorgane als auch die eigene Gattin versuchten, den Mann durch Zureden zur Vernunft zu bringen. Als alle Bemühungen vergeblich blieben, wurde von allen Seiten der Versuch unternommen, auf den Boden der Scheune zu gelangen.

Aus Karabinern und Dienstpistolen wurden Schreckschüsse abgegeben,

um eine Flucht des Rigl aus seinem Versteck und dem angedrohten Angriff auf die Gendarmen zuvorzukommen.

Sich selbst gerichtet!

Unter der Deckung dieses Feuers stieg Revierinspektor Flor auf einer Leiter auf den Dachboden. Als er die Höhe erreichte, hörte man einen Schuß von seiten Rigls. Inspektor Flor bemerkte, daß Rigl sich aus einem Strohhäusen herausbegebe. Er gab gegen ihn einen Schuß ab, worauf sich der Mann nicht mehr bewegte.

Als die Beamten näher kamen, entdeckten sie, daß der

von Rigl abgegebene Revolverschuß ihn selbst getroffen hat.

Er hatte sich den Revolver an die Schläfe angelehnt und sich getötet. Der vom Inspektor Flor abgegebene Karabinerschuß hatte die Brust des schon von eigener Hand zu Tode Getroffenen durchbohrt.

Weintrauben vernichten Menschenleben.

In Neustift bei Sigenberg im Tullner Bezirke wurde am 7. August der 52jährige Zimmermanngehilfe Johann Weber durch Schüsse getötet. Die Leiche wurde am nächsten Morgen aufgefunden. Die Nachforschungen ergaben, daß Weber vom Wirtschaftsbefitzer Johann Rigl aus Neustift erschossen worden ist. Rigl hat den Weber beim Abnehmen von Weintrauben ertappt und kurzerhand erschossen.

Als nun Gendarmereibeamte sich dem Bauernhofe näherten um den Täter festzunehmen, hatte sich Rigl auf dem Dachboden seines Schuppens in einem Getreidehaufen verbarrikadiert. Mit einem Revolver bedrohte er die Gendarmereibeamten. Diese gingen in Deckung mit Karabinern gegen den Rasenden vor. In diesem Augenblick schoß sich Rigl selbst durch die Schläfe.

Revolverschüsse im Weingarten.

Weber, der verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, sah am 7. Juni bis 10 Uhr abends, in der Bahnhofrestauration Sigenberg-Reidling und hatte, als er wegging, dem Wächterchen des Restaurateurs versprochen, er werde ihm Weintrauben bringen. Auf dem Heimweg kam er bei dem Weingarten des Landwirts Johann Rigl vorbei. Er überstieg den Zaun und schnitt mehrere Trauben ab. Nun hielt gerade in dieser Nacht Rigl selbst im Garten Wache, weil ihm in der Nacht vorher Ringlotten gestohlen worden waren. Zweifellos hat Rigl geglaubt, den gesuchten Obstdieb vor sich zu haben, und ging auf ihn los.

Zwischen den beiden Männern muß sich, nach den Spuren zu schließen, ein erbitterter Kampf entsponnen haben, und schließlich hat Rigl

hat, scheint ein besonders deutlicher Beweis dafür zu sein, wie zwiespältig auch die Aufgeklärten in Spanien innerlich bestellt sind. So mußte es kommen, daß sich neuerlich das Volk gegen diejenigen wendete, die es verantwortlich macht für die beispiellose Armut in geistigen und körperlichen Dingen in diesem Staat. Wie groß ferner die Erbitterung gegen diese klerikalen Verschuldungen einer Jahrhunderte langen katholischen Herrschaft wieder geworden ist, zeigt auch das Verhalten der Polizeitruppen, als in einer der großen Geschäftsstraßen Madrids die Jesuitenkirche und einige nahe gelegene Klöster in Brand gesteckt wurden.

1200 Klöster.

Zahlen sprechen hier besonders deutlich und vermitteln so klar, wie es Worte nicht vermögen, den unerhörten Einfluß jener Macht, die jetzt bekämpft wird. Auf rund 250 Spanier kommt ein Kleriker: ein Verhältnis, wie es in Europa im 20. Jahrhundert krasser kaum irgendwo vorhanden sein dürfte. (Daß die österreichische Verhältniszahl des römischen Katholizismus nicht um sehr vieles moderner wirkt, ist eine genug traurige Erkenntnis!) Nicht weniger als rund 1200 Klöster stehen inmitten eines Landes, das eine Bevölkerung von etwa 12 Millionen Einwohnern hat. Eine genaue Zahl der Priester, Mönche und Nonnen läßt sich bezeichnenderweise im heutigen Spanien nicht aufstellen, doch deuten die letzten Zählungen darauf hin, daß man es hier mit etwa 60.000 Personen zu tun hat, die niedrige oder höhere Weihen empfangen haben. Die Zahl ist, wie wir oben aus den geschichtlichen Notizen klargebracht haben, freilich kleiner geworden: sie betrug im Jahre 1787 noch fast 190.000 geweihte Personen, darunter 62.000 Mönche!

aus nächster Nähe zwei Schüsse auf Weber abgegeben, und beide Kugeln trafen. Eine durchbohrte die Lunge und führte den sofortigen



Die neue Hautcreme für alle,
die Sonne lieben!

Erholung beim Sport in der Sonne — doppelt erquickend, wenn man seine Haut gepflegt und geschützt weiß durch Elida Favorit-Creme! Diese neue, moderne Creme für den Sport verhütet den schmerzhaften Sonnenbrand und fördert zugleich die gesunde Sonnenbräune... die vollkommene Hautcreme für die Dame und den Herrn.

ELIDA
Favorit
CREME
GIBT DAS GUTE SPORTLICHE AUSSEHEN

Tod Webers

herbei.

Um halb 6 Uhr früh wurde die Leiche Webers aufgefunden. Der Verdacht richtete sich sogleich gegen Rigl und wurde noch dadurch verstärkt, daß Rigl in der Wohnung nicht zu treffen war.

Drohungen gegen die Gendarmen.

Die Gendarmerie stellte sofort eingehende Nachforschungen nach dem Verbleib Rigls an. Auch die Gattin Rigls wurde einvernommen. Sie sagte zuerst, daß ihr Mann gestern überhaupt nicht heimgekommen sei. Erst in der Mittagsstunde gab sie zu, daß ihr Mann ungefähr um 11 Uhr nachts nach Hause gekommen und ihr die entsetzliche Geschichte in höchster Aufregung erzählt habe. Seit dem frühesten Morgen halte er sich auf dem Heuboden in der Scheune verborgen. Sie warnte gleichzeitig die Gendarmerie und Kriminalbeamten vor ihrem Mann.

Er habe wiederholt geäußert, daß er oft Anstände mit Gendarmen habe. Er werde sich beim nächsten Anstand umbringen, dabei aber

vier Gendarmen mitnehmen.

Feuergesicht.

Als nun ein Gendarm vor die Tür der Wirtschaft trat sah er den Rigl, der eben ahnungslos vom Scheu-

Recht und Gericht.

Dös is mei Kind!

Vors. Oberlandesgerichtsrat Dr. Schneider: „Hören Sie das tut man doch nicht, wenn man ein Kind schlägt, doch höchstens mit der Hand und nicht mit einem „Heinl“. Das kann man doch nicht bemessen, mit welcher Kraft man hinhaut. Ein Heinl ist doch ein großes Instrument. Und gar wegen eines zerbrochenen Spiegels. Sie werden in Ihrer Jugend auch einmal etwas zer schlagen haben.“

Der Angeklagte ist nicht wegen Kinder mißhandlung, sondern wegen leichter Körperverletzung angeklagt. Es hat ein Arbeitskollege ihm empört zugerufen:

„Schamst dich net, wannst kane Kinder net magst, so mach Dir keine!“

„Dös is mei Kind, und i laß mi net beschimpfen!“ so meint der Vater des mißhandelten Kindes und so stellte er sich auch dem Kollegen entgegen, der nicht zusehen kann, wie ein großer starker Mann seine Vaterrechte so überschreitet und sein Kind mit einem Heinl gar mißhandelt. Er wendet sich gegen den Menschen, der seinem eigenen Fleisch und Blut hilft, stürzt sich auf ihn und verlegt diesen.

Angekl.: „Wannst mi verurteilen, beruf i.“

Vors.: Drohen Sie mir nicht, sagen Sie mir lieber, was sie wollen.“

Der Angeklagte will, daß Zeugen vorgeladen werden, so wird die Verhandlung zur Einvernahme dieser Zeugen verlag.

Der Kampf um die Decke.

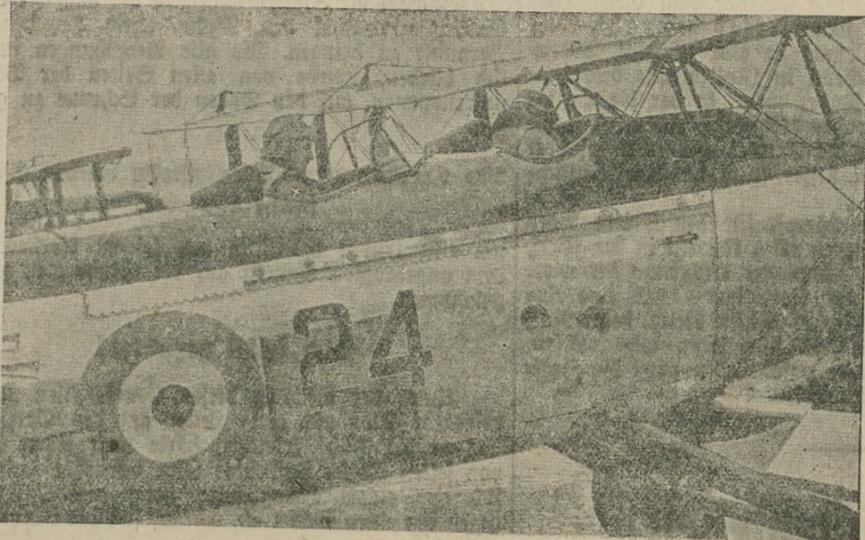
Leopold I. ist eigentlich ein sehr braver Mensch. Ohne Eltern aufgewachsen, in den erbärmlichsten Verhältnissen erzogen und sehr lange Zeit schon arbeitslos, hat er eigentlich noch nie mit dem Gesetz einen Konflikt gehabt, bis ein kleines Mädel ihn zu einer Handlung veranlaßte, die ihm nun eine Verhandlung vor dem Bezirksgerichte einbrachte.

Er schlief auf einer Wiese, auf einer Decke, aber vielleicht war es nur mehr Spaß, Leopold stand nicht auf. Da half die kleine G. die Decke in den rechtmäßigen Besitz zu bringen und schlug den jetzt angeklagten Leopold. „Scheankleter Hund!“ hats zu mir gesagt“, so verantwortete sich der wegen leichter Körperverletzung Angeklagte, er hatte darauf hin der Kleinen ein sogenanntes „Sagel“ gestellt, worauf diese so hinfiel, daß sie sich leicht verletzte und außerdem angeblich längere Zeit an Kopfschmerzen litt. Die empörten Eltern machten die Anzeige und Leopold bekam vom Gerichte 5 Schilling Geldstrafe bedingt mit einer zweijährigen Probezeit judiziert.

Im Inferieren liegt der Erfolg!

Die Chronik

Der fliegende Ministerpräsident und seine Büste.



Die englischen Minister Macdonald und Henderson waren in der vergangenen Woche in Berlin, um die Hilfsaktion für Deutschland einzuleiten. Ministerpräsident Macdonald (im Flugzeug rückwärts) kehrte auf dem Luftweg von Berlin nach London zurück. (Bild links.) — Während seines Aufenthaltes in Berlin hat die Bildhauerin Emma Cotta diese Macdonald-Büste geschaffen. (Bild rechts.) — Die Leistung ist um so anerkennenswerter, als Macdonald bei dem dichtbesetzten Programm seiner Berliner Tage der Bildhauerin keine Sitzung gewähren konnte und die Künstlerin aus dem Gedächtnis modellieren mußte.

Eine kommunistische Spionageselle

wurde in der letzten Woche in Wien-Währing von der Polizei ausgehoben.

Im Mundfunk

hat der deutsche Reichskanzler die Welt über Ziele der deutschen Politik informiert.

Die Ausreisemilderung

für Touristen wurde von der deutschen Regierung so abgeändert, daß nur bei wenigstens einjähriger Mitgliedschaft die Ausreisefrage erlassen wird.

In 2261 Meter Höhe

auf dem Ritterhorn-Schutzhause hat beim Kartenspiel der Verkierende den Gewinner erschossen und dann durch weitere Schüsse die Hüttenwirtin und einen Touristen verletzt.

Millionen Menschen

haben große Ueberschwemmungen im Hankauer Gebiet um ihr Obdach gebracht.

Eine faschistische Rede

hielt der Bezirkshauptmann von Landeck, natürlich ein Graf, Clavicini, gelegentlich Eröffnung einer Autostation am Roschenscheid.

In Rom

wurden die Vertreter der deutschen Reichsregierung freundlich empfangen. Einige Hitlerbuben, die einen

Krawall inszenieren wollten, wurden von ihrer gesinnungsverwandten Faschimiliz arretiert.

Die Berge

fordern täglich ihre Opfer. Auch das Gesäuse hat dieser Woche wieder einen tödlichen Unfall zu verzeichnen. Ein Wiener verunglückte auf dem Reichenstein. (Das neunte Todesopfer der Gesäuseberge in diesem Jahre.)

Zu Vorsitzenden

des Konstruktionsausschusses der Kreditanstalt wurden von der Regierung Dr. Giriser, Dr. Mohsing und Hofrat Stern ernannt. Daß man einen der Hauptschuldigen an dem Zusammenbruche, den Herrn Mohsing in den Ausschuß nahm, ist — österreichisch.

Die Klagenfurter

Nazifolger haben ihren bisherigen Häuptling, Ingenieur Troyer, den sie seinerzeit mit aller Gewalt als Bürgermeister durchdrücken wollten, abgesetzt.

Die Volkszählung,

die übernächsten Monat stattfinden sollte, wurde auf nächstes Jahr verschoben.

Nazi und Kommunisten

haben mit ihrem Volksentscheid eine große Niederlage erlitten. Statt der 13.131.000 Stimmen die erforderlich gewesen wären, brachten die vereinigten Hakenkreuzler und Bolschewiki nur 9.764.000 Stimmen zusammen. Damit ist dieses Attentat auf Republik

und Volkswirtschaft gescheitert. Es kam in Berlin zu großen Ausschreitungen, die auf Seite der Polizei und der Demonstranten Todesopfer kosteten.

Im jüdischen Friedhofe

zu Memel haben Hitlerbuben einundzwanzig Grabsteine umgeworfen und damit sinnfällig die Art der von den Buben vertretenen deutschen Kultur bewiesen.

Nach Amerika

muß jetzt an die Einführung der Arbeitslosenunterstützung schreiten. Man rechnet mit mindestens 10 Millionen Arbeitslosen im kommenden Winter.

Der Brandstifter

Europas, der ehemalige Außenminister Berchtold hat sein Schloß Buchlau in Mähren durch einen Brand verloren.

Der berühmte Botaniker

Dr. Richard Wettstein ist in Trins (Gschnitztal) am 10. August im 69. Lebensjahre gestorben. Er war ein großer Gelehrter und ein aufrechter Demokrat.

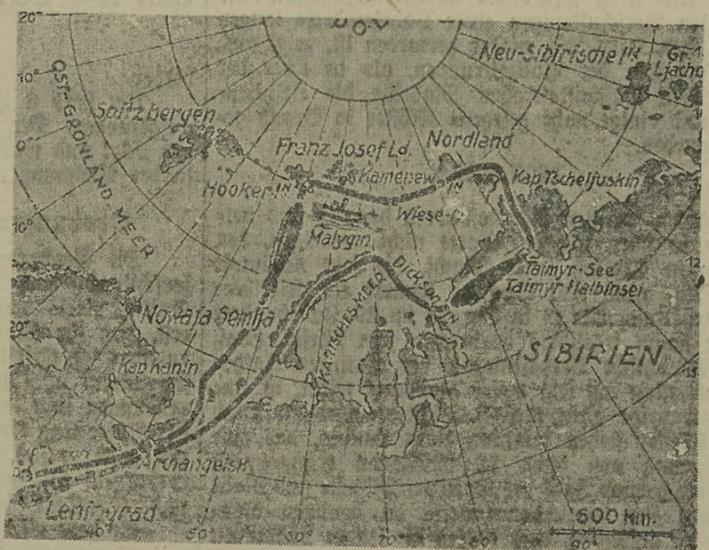
Hakenkreuzbanditen

haben gegen einen Eisenbahnzug einen Anschlag unternommen, der 75 Verletzte zur Folge hatte.

15.000 Kilogramm Chlorgas

sind aus einem Waggon in der Papierfabrik Hinterberg bei Leoben ausgeströmt. Acht Arbeiter erlitten Gasvergiftung.

Nochmals: Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin“.



„Graf Zeppelin“ hat seine Arktisfahrt, über deren Beginn wir vorige Woche berichtet haben, glücklich beendigt. Es hat sich gezeigt, daß das Luftschiff für die Polarforschung sehr gut verwendbar ist. Der Zeppelin flog vom nördlichen Eismeer direkt nach Berlin. Unser Bild links zeigt den Empfang der Forscher in der deutschen Hauptstadt. (1. Oberbürgermeister Dr. Sahn, 2. Kapitän Dr. Eckener, 3. Professor Samoilowitsch.) Die Karte rechts zeigt den in so kurzer Zeit zurückgelegten langen Weg.

Im Schatten des Erzberges.

Im engen Tal, in dem der Erzbach sein braunes Wasser zur Enns führt, erfahren willige Menschen trübe Tage. Das Leid der Krise wuchert doppelt auf ihnen: schicksalgebunden an einen einzigen Betrieb, der ihnen seit langem die Arbeit weigert, können sie keinen Sonderverdienst erreichen. Und dazu die Enge des Raumes, der ihre Lage begrenzt. Das Denken ist beeinflusst von der Not und der Trübsal des langen Winters.

Im fernen Ruhrgebiet verfügen die Stahlherren über den steirischen Erzberg. Die Menschen des engen Tales fühlen es durch ihr Schicksal. Mancher hält diese Abhängigkeit für eine Strafe, die Unschuldige langsam tötet. Und sie sagen: Das Gesetz gesellschaftlichen Lebens hat Fehler, da unsere Hände feiern müssen.

Krise — hier wirkt sie mit beunruhigender Intensität. Noch vor zwei Jahren hatte der braune, massige Regelstumpf eine Hülle von Erzgestein und Pulverrauch wenn Sprengung war. Nun geht seit langen Monaten bei Abschüssen nur hier und dort ein Wölchlein auf, dünn und bald verhuschend. Wenige Bohrhämmer treiben Pulverlöcher ins Gestein. Unruhig und ohne Feuer stehen die Schmalspurlokomotiven in den Heizhäusern, die Hunde sind zu langen Reihen auf den Halben gekoppelt. Rotbraun verstaubte Bunker lassen kaum die Vorräte an gewonnenem Erz. Die arbeitslosen Bergarbeiter schauen sie an mit Besorgnis in ihren Blicken: solange ihr solche Fülle habt, bleiben die Bohrhämmer in den Magazinen. 3500 Knappen arbeiten in guten Zeiten auf dem Braunnah, nun sind es 800. Aber auch diese wurden mit 31. Juli vierzehntägig gekündigt.

Betriebsgebunden an den Erzberg ist das Hochöfenwerk. Zwei Öfen rechen ihre gelbrotten Runden empor, aber auf ihren Mündern entläßt sich kein mit Erz oder Koks gefüllter Förderwagen. Seit langem schon sind die funkelnden Lichtwellen erloschen, die jeder Abstieg ins Dunkle warf. Schwarze, hochgeschlossene Röhren, so stehen die Kappern wie Trauerzeichen über einem toten Betrieb. Auf den weiten Plätzen liegt Roheisen, in rostbraunen Ziegeln zu Haufen geschichtet. Noch vor einem Jahre gingen zum Schichtbeginn ins Werk 450 Arbeiter, heute

sind es sieben, die in den Betrieb gehen. Zum Hochöfen gehört die Erzröste, ihre Öfen stehen ungebraucht.

Nach allen Richtungen Vorderberg und Hiesflau verkehrt nur selten mehr ein Zug. Dann und wann schiebt eine Lokomotive ein paar Personenwagen, denen etliche Güterwaggons angehängt sind. Das Ziel an Eisenbahnen wandert ab nach anderen Stationen. Junge Bergarbeiter gehen nach auswärts, mit dem Willen nach Arbeit, die sie freilich zumeist nicht bekommen.

Die an Familie und Werkswohnung gebundenen Menschen müssen warten, bis es den Herren über Stahl und Eisen gefällt, die Hochöfen wieder unter Feuer zu setzen. Aber das Warten wird mit seiner Dauer immer unerträglicher. Zum Mangel an Kleidung kam seit langem schon das Zuwenig an Brot. Kinderlachen ist selten geworden. Die Augen der Kleinen sind ohne Leuchte und die gelbliche Haut klebt an den dünnen Knochen. Vor kurzem wurden 41 Kinder gewogen. Von ihnen waren 39 bis zu 11 einhalb untergewichtig. Das durchschnittliche Untergewicht betrug 4,58 Kilogramm.

Die Gemeinde kann nicht helfen. Sie hatte jährlich bis zu zweihundert Kinder in Erholungsheime geschickt. Noch im Jahre 1930 konnte die Gemeinde achtzig Kinder in Erholungsheimen unterbringen. Im heurigen Jahre kann sie dafür keinen Groschen ausgeben, obwohl es gerade in diesen Monaten notwendig wäre.

Die Gemeinde vermag nicht einmal Einzelunterstützungen zu bewilligen. Sie hat bis September 1930 den Bergarbeiterwitwen und den Bergarbeiterpensionisten fünf und zehn Schilling Unterstützung gegeben. Seit September kann sie es nicht mehr tun. Die Gemeinde schuldet die Lebensmitteln, die für das Versorgungshaus gebraucht werden, den ganzen Brennstoff, der im vorigen Winter verbraucht wurde und auch die Lehrmittel. Zu diesen Schulden kommen die Schulden für den Hauptschulbau und die Fluterregulierung. Für die unbedingten Erfordernisse der Gemeinde sind monatlich zwanzigtausend Schilling notwendig, die Einnahmen betragen aber nur dreitausendvierhundert Schilling.



Wie wir nun hören, wurde unter dem Druck des Austrittes der sozialdemokratischen Minderheit beschlossen, den Landesmusterkeller aufzulassen.

Eine dumme Redensart.

Wer das Leben kennt, weiß genau, daß am runden Bierstisch die dümmsten Redensarten geführt werden. Hier ist der Tummelplatz der geschwätzigen Bierbankpolitiker. Geistiger Sechsboden der Mittelmäßigkeit.

Sitze ich da auch eines Tages mit einigen Bekannten im Gasthaus und höre teilnahmslos dem plätschernden Gespräch zu. Plötzlich reizt mich eine Bemerkung aus der dämmenden Gleichgültigkeit und zwingt mich zur Stellungnahme.

Ich höre gerade noch, wie der dünne Doktor Müller zu dem Drogisten Weber sagt, daß wir schon seit Jahren viel zu gut leben. „Sa“ — so sagte er beschwörend — „wir leben tatsächlich schon seit vielen Jahren weit über unsere Verhältnisse hinaus.“

„Stimmt, stimmt“ — so schreit die ganze Runde und nickt dem dünnen Doktor beifällig zu. Da konnte ich aber nicht mehr an mich halten und pfefferte dazwischen, daß es sich hier um die altherdumste Redensart handelte, die je am Bierstisch erfunden worden ist! Alles sieht mich ärgerlich an, alles brummt, und jeder schreit, daß ich verrückt wäre.

„Schön, meine Herren“ — sagte ich kühl — „wenn Sie wirklich glauben, daß das Volk zu gut und weit über seine Verhältnisse hinaus gelebt hat, dann müssen wir dafür sorgen, daß das Volk bescheidener lebt. Dann aber auch sorgen Sie dafür, daß die Geschäfte noch weniger zu tun haben, daß noch weniger gekauft wird!“

Man sieht mich verwundert an. Was hat das Geschäft mit dem guten Leben zu tun, so lese ich in den Gesichtern der Bekannten.

Da ruft der dünne Doktor dazwischen: „Wenn wir einfacher leben wollen, dann hat das absolut nichts mit dem Geschäft zu tun. Je einfacher wir leben, desto mehr kann gespart werden und je mehr gespart wird, desto schneller kommt die so notwendige Kapitalbildung zusammen!“ Alles lauscht diesem ökonomischen Kolleg und bewundert im Stillen den dünnen Doktor.

„Von wem“ — so frage ich scharf — verlangen Sie, daß er sparen soll? Vom Arbeitslosen? Vom Wahlfahrtsempfänger? Vom Arbeiter, der mit ein paar Schilling Wochenlohn eine Familie mit vier Kindern erhalten und ernähren soll? Oder verlangen Sie von den Generaldirektoren, daß sie bescheidener, einfacher leben?“ Betretenes und verlegenes Schweigen legt sich über die Runde am Bierstisch. Bis der Metzgermeister Franz die Sprache wiederfindet und lärmend dazwischen schreit: „Und doch ist es so, daß das Volk besser lebt, als es ihm zukommt. Daß es nicht weiß, daß es völlig verarmt ist und sich keinen Luxus mehr leisten kann!“

„Das sagen Sie“, so wende ich mich an den Metzgermeister, „der Sie geradezu darauf angewiesen sind, daß das Volk, die breite Masse in Scharen zu Ihnen kommt, um Wurst und Fleisch zu kaufen! Soll das Volk einfacher leben und damit bei der Wurst anfangen? Was sagen Sie als Metzgermeister dazu, wenn die breite Masse Ihren Rat befolgt und noch einfacher, das heißt also, noch ärmlischer lebt?“

Herr Franz blieb mir die Antwort schuldig! Alle blieben sie mir die Antwort schuldig, als ich sagte, daß keine Redensart je so dumm gewesen wäre, wie die, daß es dem Volke zu gut geht und daß es noch einfacher leben müßte, wo es doch schon seit Jahren hungert.

Verabschiedend sagte ich noch: „Wenn Sie, meine Herren, die Sie lauter Geschäftsleute sind, die Krise beheben wollen, dann sagen Sie nicht, daß das Volk zu gut lebt. Wenn es nämlich noch einfacher leben soll, dann treten Sie als Geschäftsleute für einen weiteren Konsumrückgang ein und vermehren damit die Krise und die — Pleiten!“

Mit langen Gesichtern blieben die beschränkten Schwäger zurück und konnten einmal die dümmste Redensart, die jetzt kursiert, auf ihre Richtigkeit und vor allem auf die Folgen prüfen, die entstehen, wenn sie realisiert würde!

Dann ging der Pleitegeier noch mehr um! Wir lebten bisher nicht zu gut, sondern zu schlecht! Das ist die Wahrheit!

Kdr.

Noch keine Entscheidung über die deutsch-österreichische Zollunion im Haag.

Wir haben vorige Woche berichtet, daß der internationale Gerichtshof im Haag zusammengetreten ist, um über die Zulässigkeit der Zollunion zu entscheiden. Die Verhandlungen dauern noch an. Der Vertreter Österreichs, Professor Dr. Kaufmann, hat in einer großen Rede das Recht auf die Zollunion bewiesen. Er wies an der Hand von Bei-



spielen nach, daß eine Zollunion keineswegs die Aufgabe der politischen Unabhängigkeit bedeuten müsse. Gerade durch die Zollunion werde die Unabhängigkeit gesichert. Außerdem sei ja der Unionsvertrag jederzeit kündbar. — Unser Bild zeigt einen Teil des Verhandlungsraumes, die Plätze der französischen und italienischen Vertreter. Von links nach rechts: Pitetti (Italien), Pilotti (Italien), Fouque du Parc (Frankreich) und Boncour (Frankreich). Das Bild zeigt deutlich ihre sorgenvollen Gesichter. Sie haben es halt schwer, gegen das Recht anzukämpfen.

Der Landesmusterkeller wird liquidiert.

Wir haben vor einigen Monaten die skandalösen Zustände im niederösterreichischen Landesmusterkeller aufgedeckt. Der Landesmusterkeller, der seinerzeit gegründet worden ist, um den heimischen Weinbau zu fördern und ihm das Absatzgebiet zu sichern, ist seine Aufgabe in keiner Weise nachgekommen. Er hat ausländische Weine in großen Mengen gekauft, die jetzt noch in den Kellern liegen. Die kaufmännische Gebahrung ließ alles zu wünschen übrig. Es war eine große Korruptions- und Protektionswirtschaft eingegriffen, die das Land Niederösterreich finanziell schwer schädigte. Endlich raffte man sich auf und setzte eine neue Leitung ein.

Der neuen Verwaltung wurde eine Frist von sechs Monaten gestellt, in der sie nachweisen sollte, ob das Unternehmen erhalten werden kann. Die Sozialdemokraten, die schon in der alten Leitung in einer verschwindenden Minderheit waren, blieben

auch in der neuen Leitung in der Minderheit. Auch die neue Verwaltung hörte nicht auf die Vorschläge der Sozialdemokraten, und jetzt, nach sechs Monaten, muß festgestellt werden, daß es im niederösterreichischen Landesmusterkeller um nichts besser geworden ist.

Die Rohbilanz für das erste Halbjahr 1931 weist einen Abgang von 84.000 Schilling auf. Nach einer anderen Aufstellung aber soll der Abgang, wie in einer Verwaltungsratsitzung am 5. Juli mitgeteilt worden ist, gar mehr als 200.000 Schilling betragen.

Die Sozialdemokraten haben sich daher veranlaßt gesehen, aus der Landesmusterkeller A.G. auszuscheiden. In einem Schreiben an den Präsidenten Blauensteiner teilen die sozialdemokratischen Mitglieder des Revisionskomitees, des Verwaltungsrates und des Aufsichtsrates mit, daß sie zu der Geschäftsführung kein Vertrauen mehr haben und daher ihre Funktionen niederlegen. Nach ihrer Ansicht gebe es, um jede weitere Schädigung des Landes hintanzuhalten, nur eine Möglichkeit, den Landesmusterkeller ehestens zu liquidieren.

Aus der Kreisstadt

des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Unsere Toten.

Wieder hat uns der Tod unerwartet eine jener Frauen entzogen, die neben ihren häuslichen und Mutterpflichten noch Zeit erübrigten, die zeitraubende und leider noch von vielen Frauen wenig gewürdigte Kleinarbeit in der sozialdemokratischen Bewegung mit unermüdlicher Ausdauer zu leisten. Genossin Antonia Zapletal ist am 6. August l. J. plötzlich und unerwartet im 50. Lebensjahre verschieden. Die Sektion II verliert in der Verbliebenen nicht nur eines der rührigsten Mitglieder, sondern auch eine über zwei Jahrzehnte in den Ausschüssen tätige Frau. In den früheren Jahren leistete die Verstorbene auf dem Gebiete der Kolportage Unermüdliches und bekleidete bis zu ihrem Ableben die Stelle einer eifrigen Subkassierin. Ein schönes Beispiel sozialistischer Treue hinterläßt diese edle Frau in ihren Kindern, die im Geiste sozialistischer Erkenntnis erzogen wurden und in ihrem Sinne weiter wirken werden. Möge der schwergeprüften Familie die allgemeine Anteilnahme ein Trost in diesen schweren Stunden sein. Auch wir werden der teuren Toten ein ehrendes Andenken bewahren. Die Urnenbeisetzung findet Samstag den 15. August 1931 um halb 4 Uhr nachmittags am Friedhofe der Stadt St. Pölten statt.

Aus dem Gemeinderate der Stadt St. Pölten.

Der Gemeinderat hielt trotz den Ferien am 5. August eine Sitzung ab, die jedoch nur mit einem einzigen Tagesordnungspunkte sich zu befassen hatte. Namens des Finanzausschusses beantragte Stadtrat Dr. Fischer die Umwandlung des Bardarlebens von ursprünglich 9.000.000.— Schilling bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien durch Teilung in einen Kontokorrentkredit von 2.404.000.— Schilling und ein Hypothekendarlehen von 6.435.481.— Schilling. Durch diese Umwandlung werden dem Gemeindehaushalte erhebliche Beträge erspart. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

In der Begründung des Antrages führte StR. Doktor Fischer aus: Wir haben im Jahre 1927 bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien ein Gesamtdarlehen von 9.000.000.— aufgenommen. Bei diesem Darlehen waren Rückstände der Annuitätzahlungen entstanden, welche aus dem bei der Landeshypothekenanstalt aufgenommenen Konvertierungsdarlehen berichtigt worden sind. Die bis dahin aufgelaufenen 12prozentigen Verzugszinsen hätten 92.000 betragen. Im Laufe der Verhandlungen wurde der Verzugszinsfuß auf 8 1/2 Prozent herabgesetzt, woraus sich eine Ersparung von 27.000.— ergab. Es sind von den 9 Millionen Schilling 2 1/2 Millionen seinerzeit den Städt. Betrieben gegeben worden, es sind das Gaswerk, das E-Werk III und noch einige Investitionen daraus bestritten worden.

Ein Steuerkuriosum.

Nun unterliegen die Passivzinsen, welche die Unternehmungen formell zu Händen der Stadtgemeinde zu leisten hatten, nach dem Personalsteuergesetz der 28prozentigen Körperschaftsteuer. Diese merkwürdige Bestimmung wirkt sich nämlich so aus, daß ein Unternehmen, je höher seine Zinsenlast ist, desto mehr Steuer bezahlen muß. Und wenn es einem Unternehmen bei steigendem Zinsfuß noch weniger gut geht, rückt es noch weiter in der Steuer hinauf.

Der Vorteil der heute vorgeschlagenen Spaltung des Kredites ist, daß künftighin die Erwerbssteuer nicht mehr zu zahlen sein wird von den Passivzinsen, für die wir jährlich etwa 40.000.—, jetzt würden es gegen 60.000.— sein, zu zahlen hatten. Ferner wird der Zinsfuß um ein Achtel Prozent herabgesetzt.

Der Berichterstatter stellt dann auch fest: Die Betriebe haben bisher altmännlich für Zinsen und Kapitalabstattung die entsprechenden Beträge abgeführt und überdies noch alles das, was ihnen nach dem Vorschlage an Leistungen für die Verwaltung vorgeschrieben ist. Die Betriebe sind seit längerer Zeit auch nicht im Verzuge.

In der Gemeinde reden die Bürgerlichen anders!

StR. Ing. Raab erklärt für die christlichsoziale Fraktion, daß sie für den Antrag stimmen werde. Er kam es sich natürlich nicht versagen, zu behaupten, daß „die Finanzpolitik der Mehrheit zu diesem Kuratelszustande geführt habe“, die Gemeinde werde „sich bequemen müssen, Ersparungen vorzunehmen“. Er könne „schon heute die Erklärung abgeben, daß seine Partei einer neuerlichen Belastung der Bevölkerung den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen werde“. Diese Erklärung von dem „schärfsten Widerstande“ gegen jede Belastung der Bevölkerung, die kommt bei unserer Minderheit schon so, wie das „Helf Gott!“ auf einen „Nieser“. Und so wie der „Helf Gott!“-Sagende sich gewöhnlich dabei nichts denkt, so denken sich unsere gemeinderätlichen Belastungswiderständler nie etwas,

wenn die christlichsozial-großdeutsche Mehrheit im Nationalrate der Bevölkerung eine saftige Belastung hinauspelzte.

Wo war der „Widerstand“ jetzt bei den Zollerhöhungen? Wo der Widerstand bei der Mietzinserhöhung? Wo der Widerstand bei all der schwerwiegenden steuerlichen Belastung, die der Bund Jahr für Jahr vorgenommen hat? Indes die Heidenangst unserer Minorität ist nur immer, daß irgend eine Einnahme der Gemeinde sich bessern könnte. Und da ist dem Herrn Stadtrat Gläß in der letzten Gemeinderatssitzung so ein ansonsten im Bußen vergrabener Gedanke ausgekommen, als er nämlich erklärte: „Uns kann es recht sein, weil jetzt jede Finanzquelle zur Zahlung der Zinsen verwendet werden muß und nicht zu anderen Dingen verwendet werden kann.“ Nun ist es ja wahr, daß der Verzug auf den Menschen abfällt und daß ein Sparkasseneintrag wie der Herr Stadtrat Gläß sich ein Leben ohne Zinszahlungen überhaupt nicht denken kann. Aber ebenso wahr ist, daß es halt unseren Minderheitern, so sehr sie über die Verschuldung der Gemeinde poltern, noch hundertmal lieber ist, wenn ein recht großer Teil der Gemeindecinnahmen für Zinszahlungen verwendet wird, als wenn ein Wohnhaus oder sonst irgend eine nützliche Sache für die Bevölkerung geschaffen wird. Denn jede Aufbaurbeit, die Sozialdemokraten irgendwo leisten, tut natürlich der Agitation der bürgerlichen Parteien Abbruch.

Der „sparsame Bund“.

In Schlußworte nahm StR. Dr. Fischer Gelegenheit, die gar zu hohen Löhne des Lobliedes, das StR. Raab auf den „sparsamen Bund“ anstimmte (wozu noch Baugoins glühendster Verehrer Heisinger zustimmend genickt hat, als ob ihm insbesondere des Herrn Baugoins Sparamkeit besonders imponieren wollte), auf das richtige Maß herabzusetzen: „Es hat der Herr Gemeinderat Raab gesagt: „Man wird weitere Ersparungen vornehmen müssen.“ Einverstanden. „Die Gemeinde wird das Auslangen finden müssen.“ Da erinnere ich den Herrn Nationalrat Raab, daß der Bund noch in den letzten Monaten im Zuge der Bemühungen, das Bundesbudget auszugleichen, sich nicht auf den Standpunkt gestellt hat, „mit dem Gegebenen auszukommen“, sondern es hat der Bund durch den Mund des Finanzministers folgendes gesagt: „Mit Ersparungen komme ich nicht durch, ich muß mir auch starke Einnahmen verschaffen!“ Wer sich mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, daß der Bund zwar gewisse Ersparungen vorgenommen hat, aber auch

neuerlich durch Erhöhung der Zölle und Monopolpreise sich neues Einkommen steuerlicher Natur verschafft hat,

das auf 50 bis 60 Millionen Schilling zu schätzen ist. Ich muß schon sagen: der Bund geht nicht mit dem guten Beispiele voran!“

Die „Feme“

Es scheint außer Zweifel zu stehen, daß der St. Pöltner Nachrichten, der auch in der letzten Nummer des Hahnenschwanzblattes eine Lanze für den Stadtsaalrestaurateur bricht, offenbar durch die allzu lange fortgesetzte Reklame von Schundromanen an Wahndiebes leidet, die eine Psychiatrierung des Artikelschreibers dringend erfordern würden. Denn wenn es in dem Artikel nur so wimmelt von Worten wie: „Feme der Rathausgenossen“, „Vernichtungsfeldzug“, „Meute loslassen“, „anprangern“, so muß man doch wohl annehmen, daß der Verfasser des Artikels überall schon Männer mit Kapuzen und Masken, Prangerfäulen, zähnefletschende Bluthunde, Scheiterhaufen, Galgen und derlei benützte Dinge sieht. Im übrigen ist die Verteidigung des Stadtsaalrestaurateurs so beschaffen, daß man unter dem Beistande dieses Verteidigers selbst vor dem Bezirksgerichte „lebenslanglich“ kriegen könnte. Denn, wenn da z. B., um nur eine der Blödsinne aufzuzeigen, behauptet wird, man habe den Stadtsaalrestaurateur gekündigt, um sich auf diese Weise eines „Menschen der allenfals aus der Schule schwächen könnte, zu entledigen“, so ist das zum Schließen. Wer würde einen Menschen, den er zu fürchten hat, reizen? Diese Theorie entdeckt zu haben, dafür gebührt die Ehre dem St. Pöltner Nachrichten. Oder wenn behauptet wird, daß ein Wirt deswegen mit seinem Pachtzins in Rückstand kommt, weil in seinem Gastgarten Feste abgehalten werden, bei denen er, wenn er schon am Bier weniger verdient, doch an Wein und Essen und sonstigen Dingen verdient, so ist das doch alles lächerlich. Die Wahrheit ist, daß in den Jahren mindestens bis zur Stilllegung der Großbetriebe andere Geschäftsleute, die sich um ihr Geschäft gekümmert und in ihrem Geschäfte auch gearbeitet haben, ihr Auskommen auch nach Deckung aller Regien finden konnten, zumal wenn die Bedingungen derart günstig waren, wie sie für die Stadtsaalrestauratur bestanden. Wahr ist ferner, daß man gerade gegenüber dem Stadtsaalrestaurateur lange genug Geduld bekundet hat. Wenn er sich zum Danke dafür zu Anpöbelungen insbesondere des Bürgermeisters hergibt, so richtet er sich damit nur selber. Uns mit allen einzelnen Unwahrheiten des Artikels (um nur zwei zu erwähnen: die jetzt plötzlich entdeckte, in Wirklichkeit nicht bestehende Verpflichtung der Gemeinde zur Wäschebeistellung, oder das angebe-

liche, nie gegebene Versprechen des Bürgermeisters, die Kegelbahn herrichten zu lassen, usw.) zu beschäftigen dazu haben wir wirklich keine Veranlassung.

Neuerwerbungen des städtischen Museums und Archivs.

Die städtischen Sammlungen sind in der erfreulichen Lage, der Bevölkerung von einer Reihe hochinteressanter Neuerwerbungen berichten zu können. So konnten u. a. für das Stadtmuseum ein wunderbar kolorierter Stich, darstellend die Stadt St. Pölten im Jahre 1649, von Math. Merian, ferner eine Lithographie mit dem Porträt des St. Pöltner Malers Johann Schindler (des Vaters des berühmten Carl Schindler) käuflich erworben werden. Durch das lebenswürdige Bemühen des Herrn Gärtnermeisters Plaim konnte ein vor längerer Zeit in Ober-Wagram gefundener Mammutzahn sichergestellt und vorläufig dem Naturhistorischen Museum in Wien zur Präparierung übergeben werden. Herr Sicherheitswache-Abteilungsinspektor Karl Mühlbacher übergab einen von ihm aufgefundenen Silbergroßchen Matthias' von 1619, ein Viertelgulden aus dem Jahre 1686, gleichfalls im Stadtgebiet gefunden, konnte käuflich erworben werden. Von außerordentlichem Interesse ist ferner ein von Herrn Ernst Diek dem Museum übergebener Kupferstich (ein Heiligenbild), dessen Unterschrift besagt, daß er im Verlag des Franz Xaver Ferster in St. Pölten zu finden sei. Diesen Ferster, der als Kupferstecher im Jahre 1766 ins Bürgerbuch eingetragen erscheint, können wir wohl als ersten Vertreter der graphischen Künste in St. Pölten ansprechen. Nach vor Gründung der Lorenzischen Buchdruckerei also wurden in St. Pölten Bilder vervielfältigt und es ist sehr zu begrüßen, daß es gelungen ist, ein Werk aus dieser frühen Zeit des heimischen Kunstgewerbes sicherzustellen.

Auch das Stadtmuseum kann von einigen ganz wesentlichen Neuerwerbungen berichten. An erster Stelle muß hier das von Frau Hermine Böhme aus dem Nachlaß des jüngst verstorbenen Herrn Studienrates Professor Doktor Schwerdfeger dem Archiv gewidmete St. Pöltner Bürgerbuch 1747—1836 erwähnt werden, dessen hochinteressanter Inhalt vielen Bürgern unserer Stadt aus den beiden Aufsätzen Professor Schwerdfegers in der Festschrift des Gymnasiums 1913 und im Adreßbuch der Stadt St. Pölten 1928 bekannt sein dürfte. Gleichfalls von hohem geschichtlichen Interesse sind mehrere Altasienzettel über Prozesse der Stadt St. Pölten mit der Herrschaft Trautson aus dem Jahre 1742, die neben vielen anderen Akten kürzlich auf einem Teil des Rathausbodens aufgefunden und ins Archiv übernommen wurden. Schließlich sei auch an dieser Stelle Frau Gabriele Rehm, Feldmarschall-Leutnantswitwe in Melk, der beste Dank für das den städtischen Sammlungen gespendete Ehrenbürgerdiplom des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Heißler ausgesprochen.

Aus den Organisationen.

Arbeiter-Samariter-Dienst, Kreis St. Pölten, Bezirksübung. Für die Kolonnen Wilhelmsburg, Traisen und Rohrbach a. d. Gölßen findet Sonntag, den 16. August d. J. um 8 Uhr früh eine gemeinsame Übung statt. Treffpunkt in Scheibmühl vor dem Bahnhofe. Die Kolonnenführer haben dafür Sorge zu tragen, daß die gesamten aktiven Mitglieder pünktlich erscheinen. Verbandsmaterial ist mitzunehmen. Für die Kreisleitung: J. Kochberger, m. p. Dr. Wolken m. p.

Bergnügungen und Kinoprogramm

Städt. Reithallenkino in St. Pölten

Erstes und größtes Tonkino Niederösterreichs (Land)
Dienstag den 11. August bis Donnerstag den 13. August 1931:
Fritz Kortner in **Danton**.
Freitag den 14. August bis Montag den 17. August 1931: **Roman zu mir zum Rendezvous**.
Dienstag den 18. August bis Donnerstag den 20. August 1931:
Der weiße Gott.
Freitag den 21. August bis Montag den 24. August 1931: **Die Million** (Le Million).
Dienstag den 25. August bis Donnerstag den 27. August 1931:
Der Sprung ins Nichts.

Zur gefl. Beachtung!

Für die kommende Winter-Spielsaison haben wir die bedeutendsten Filmwerke bereits vertraglich gesichert. Wir bringen die Großfilme des Apollo-Theaters und der neuen Wiener Scala. Die Kinoverwaltung.

Pittners Stadtkino, St. Pölten

Dienstag den 11. August bis Donnerstag den 13. August 1931:
„Sturm im Wasserglas“.
Freitag den 14. August bis Sonntag den 16. August 1931:
„Väter gesucht“.
Montag den 17. August und Dienstag den 18. August 1931:
„Tegaserleiter“. Großes Wildwestdrama nach dem berühmten Roman der „Stunde“ von Jane Grey.
Mittwoch den 19. August und Donnerstag den 20. August 1931:
„Ihre Majestät die Liebe“.
Freitag den 21. August bis Montag den 24. August 1931:
„Anne Marie (Die Bindenwirtin)“.

Täglich Vorstellungen um 7/7 und 9/9 Uhr abends. An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags Vorstellung.

Arbeiter-Samariter-Dienst, Kolonne St. Pölten.
 Versammlung. Montag den 17. August 1931 findet um 8 Uhr abends im Kinderfreundeheim in Spragern für die Gruppe Spragern die Monatsversammlung statt. Referent Gen. J. Kochberger. Sämtliche Mitglieder dieser Gruppe haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen!
 Die Kolonnenleitung.

Aus den Vereinen.

Fürsorgeverein „Hilfsbereitschaft“ St. Pölten. Die Mitglieder bzw. Spendenblocks können von nun an an jedem Donnerstag von 9 bis 10 Uhr und an jedem Freitag von 17 bis 19 Uhr bei Herrn Breitenbaum, St. Pölten, Hefstraße Nr. 2 im zweiten Stock (Bauarbeitersekretariat), abgerechnet und neue Blocks bezogen werden.

Montag den 16. August findet um 18 Uhr im Klubzimmer Seifert, Wienerstraße 45, eine Präsidialsitzung statt. Teilnahmeberechtigt sind: Die Obmänner, Kassiere, Schriftführer und die Kontrolle. Weitere Einladungen ergehen nicht.

Freitag den 21. August um 19 Uhr im selben Lokal im Saal Ausschussitzung. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Arbeitslosenkinder aufs Land, Aktion St. Pölten-Hainfeld. Die Kinder wurden wohlbehalten an Ort und Stelle gebracht, alle sind frisch und munter und sind gut untergebracht. Während war der Empfang der Kinder durch die Pflegerktern und herzlich die Begrüßung durch die einheimischen Kinder.

Der Arbeiter-Gesang- und Musikverein „Fortschritt“ Spragern nimmt am Mittwoch den 26. August l. J. seine regelmäßigen Proben wieder auf. Gesungene Frauen und Männer mögen dem Vereine als Mitglieder beitreten. Frauen-Probe am Mittwoch den 26. August 1931 von halb 8 Uhr bis halb 10 Uhr, Männer-Probe: Freitag von 8 bis 10 Uhr.

Die Arbeitslosigkeit in den politischen Bezirken Sankt Pölten-Stadt und St. Pölten-Land.

Die statistischen Aufzeichnungen ergeben für den Stadtbezirk St. Pölten mit 31. Juli 1931 einen Stand von insgesamt 3887 Arbeitslosen, darunter 1491 Frauen; hievon beziehen 3285 Personen, und zwar 2118 Männer und 1167 Frauen die Unterstützung. Gegenüber der letzten Zählung vom 15. Juli l. J. mit 3888 Arbeitslosen erweist sich der Stand derselben somit um 1 niedriger. Gegenüber dem gleichen Stichtage des Vorjahres erscheint der Stand am 31. Juli 1931 um 280 niedriger. Außer dem Stadtgebiete umfasst der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten auch noch den Landbezirk St. Pölten mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk. Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 31. Juli 1931 beim Arbeitslosenamt St. Pölten insgesamt 7097 Personen, darunter 2336 weibliche, von denen 6063 Arbeitslose und hievon 1794 Frauen die Unterstützung beziehen.

Sport und Spiel.

„Arb“, Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten.
 Anlässlich der Motorradrennen findet am Sonntag, den 16. August 1931, 10 Uhr vormittags, eine Auffahrt durch die Stadt statt. Nachfolgend die Route: Rennbahn, Rennbahnstraße, Neugebäudeplatz, Viehhofstraße, Herzogenburgerstraße, Matth. Corvinusstraße, Mühlweg, Auinstraße, Kremserlandstraße, Kremsergasse, Linzerstraße, Prandlauerstraße, Rathausplatz, Franziskanergasse, Brunnengasse, Schießtattpromenade, Joseffstraße, Kranzbühlerstraße, Passauerstraße, Grillparzerstraße, August Hassackstraße. Für die Mitglieder unserer Ortsgruppe, inklusive der Zahlstellen, ist es Pflicht, an dieser Auffahrt teilzunehmen. Sämtliche Funktionäre der Rennleitung haben sich Sonntag, 6 Uhr früh, auf der Rennbahn einzufinden.

Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten. Raftballspiel St. Pölten II — Ober-Grafendorf I 5:2. Flottes Spiel beider Mannschaften. Das bessere Zuspiel und sicheres Fangen zeigten die Ober-Grafendorfer, gegen die die erfahrungsvolleren St. Pöltner nicht auskommen konnten. Lediglich der guten Zerföhrungsarbeit der St. Pöltner Hintermannschaft war es zu danken, daß die Niederlage keine größere war.

Handballwettbewerb A. L. V. St. Pölten I — Stadlau komb. 11:2 (6:1). Die St. Pöltner Arbeiterturner hatten am vergangenen Sonntag eine kombinierte Mannschaft der Wiener Turngruppe Stadlau zu Gast. Die Führung nahmen gleich von Spielbeginn die St. Pöltner in die Hand, die bereits in der 2. Minute das erste Tor werfen konnten. Stadlau brauchte geraume Zeit, um sich einzuspielen. Dann aber sah man bereits Ausgleich, nur der linke Verteidiger St. Pöltens konnte im letzten Augenblick retten. St. Pölten erreicht den Ball, der mit präzisem Zuspiel von Mann zu Mann wandert und schon ist das Torverhältnis 2:0. Knapp vor Halbzeit raffen sich die Stadlauer auf und werfen in verbüßender Schnelligkeit das erste Tor. Stadlau macht große Anstrengungen, den Ausgleich zu erreichen, die trefflich spielende Hinter-

mannschaft der St. Pöltner vereitelt jedoch alle Angriffe und noch vor Halbzeit gelingt es dem famos spielenden Angriff St. Pöltens, in rascher Aufeinanderfolge drei weitere Tore zu erreichen. Nach Seitenwechsel liegen die St. Pöltner ständig im Angriff. Stadlau gelingt es, noch einen Treffer zu erzielen, während die St. Pöltner weitere 5 Tore werfen und so den Endstand von 11:2 herstellen. Beide Mannschaften spielten im wahrsten Sinne des Wortes Handball. Einzelne dabei hervorzuheben, wäre eine Herabsetzung der anderen. Schiedsrichter Schaffhaupt aus Stein a. d. D. leitete das Spiel in vorbildlicher Weise.

Die Wiener Berufsfeuerwehr kommt nach St. Pölten!

Allerdings nicht, um einen Brand zu löschen, sondern um gegen die St. Pöltner Arbeiterturner Handballspiele auszutragen. Der Sportklub Feuerwehr, der zur besten Wiener Klasse gehört und auch eine Reihe von Spielen für das Olympiade-Handballteam stellte, entsendet seine 1. und 2. Mannschaft, gegen die die Heimischen einen schweren Stand haben werden. Die Spiele werden am 23. August am Sportplatz hinter den Stadtkäfen durchgeführt und beginnen um 4 Uhr nachmittags. Wir machen schon heute alle Freunde des Handballspiels auf diese interessante Veranstaltung aufmerksam.

A. S. R. „Vorwärts“, St. Pölten. — Voranzeige!
 Der Verein veranstaltet am Sonntag, den 16. August 1931 (bei Regenwetter am Sonntag, den 23. August), in dem schattigen Garten des Gasthauses Mebek „Zum stillen Tal“ in Wiggendorf ein Waldfest mit Tanz, Zugbar und verschiedenen Belustigungen. Musik: Autobusorchester unter Leitung seines Dirigenten Herrn Josef Erhart und ein Tanzquartett. Beginn 3 Uhr nachmittags. Eintritt im Vorverkauf 50 Groschen, an der Kassa 70 Groschen. Kinder in Begleitung der Eltern frei. Autobusverkehr zum Feste und abends vom Feste geföhrt; Fahrpreis 30 Gr. Zu recht zahlreichem Besuche ladet höflichst ein die Vereinsleitung.

A. S. R. „Vorwärts“, St. Pölten. Bei dem am Samstag, den 8. August 1931 in Stattersdorf stattgefundenen Herausforderungsspiel Stattersdorf — „Vorwärts“ siegte „Vorwärts“ nach hervorragend schönem Spiele sicher 2:0 gegen die derzeit in guter Form spielenden Stattersdorfer. Die Tore erzielten Laimer und Höfninger. Im Reversspiel siegte Stattersdorf 5:1. Tor für „Vorwärts“: Hofer.

Die offizielle Bilderschrift von der Olympiade. Die offizielle Bilderschrift erscheint Mitte August. Sie enthält die schönsten Bilder von der 2. Arbeiter-Olympiade und gibt einen guten Ueberblick über die gesamten Veranstaltungen der Olympiade-Woche. Mehr als 150 Bilder lassen den Beschauer die mitgemachten Tage wiedererleben und dem, der nicht dabei sein konnte, geben sie einen guten Ueberblick über die Veranstaltungen. Die Bilderschrift ist im Tiefdruckverfahren hergestellt und umfaßt 48 Seiten. Der Preis der Bilderschrift beträgt 1 Schilling, ausschließlich der Versandspesen, die separat berechnet werden. Alle österreichischen Vereine bestellen die Bilderschrift im Olympiade-Sekretariat, Wien, XVIII., Währingergürtel 40. Rechtzeitige Bestellung sichert die sofortige Zustellung. Da nur eine bestimmte Auflage gedruckt wird, ist eine rasche Bestellung notwendig. Von der Hauptfestschrift sind noch einige hundert Exemplare vorhanden und es können daher noch Bestellungen effektiviert werden. Die Hauptfestschrift kostet 60 Groschen, ausschließlich der Versandspesen, die separat zu bezahlen sind, und gibt diese, wie fernerzeit berichtet, einen guten Ueberblick über die Entwicklung der Sozialistischen Arbeiterpartei-Internationale (Safi), der Veranstalterin der 2. Arbeiter-Olympiade. Bei Bestellung der Bilderschrift können solche Nachbestellungen auf die Hauptfestschrift bekanntgegeben werden.

Bestellung in St. Pölten: Alle Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportvereines, die sich für die Bilderschrift interessieren und diese noch nicht bestellt haben, machen ihre Bestellung im Sekretariat, Hefstraße 6/II, heute Donnerstag zwischen 6 und 7 Uhr abends oder spätestens Donnerstag, den 20. August, zur selben Zeit. Am Sportplatz nehmen die Gen. Tyrner und Gaugig Bestellungen entgegen. Die Mitglieder der Gruppen Spragern, Harland und Viehhofen bestellen bei ihren Gruppenobmännern. Bei Bestellung ist der Preis von 1 Schilling zu erlegen, wofür eine Bestätigung ausgefolgt wird. Natürlich können auch Hauptfestschriften zum Preise von 60 Groschen nachbestellt werden.

Richtigstellung.

In der letzten Nummer ist ein Irrtum unterlaufen. Beim Empfang der schottischen Arbeiter hat nicht die Gewerkschaftskapelle der Eisenbahner, sondern die Musik der österr. Baugewerkschaft, die sich in der selbstlosesten Weise zur Verfügung gestellt hat, mitgewirkt. Es sei dieser Musikkapelle für ihre Mitwirkung der besondere Dank zum Ausdruck gebracht.

Dankagung.

Außerstande, jedem einzelnen für die innige Anteilnahme und die starke Beteiligung an dem Leichenbegängnis unseres Gatten und Vaters, des Herrn Leopold Göß, zu danken, sprechen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus. Besonders danken wir auch der österreichischen Baugewerkschaft und unseren sämtlichen Anverwandten.

St. Pölten, 4. August 1931.

Josefa Göß samt Kinder.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Anfälle beim Baden.

Am 1. d. M. um ca. 14.30 Uhr verunglückte der 10-jährige Schüler L. E. beim Baden in der Traisen dadurch, daß er von einem Stein abrutschte und mit dem rechten Knie auf einen dort befindlichen Pfosten stürzte, wodurch er sich Verletzungen zuzog, welche seine Ueberführung in das Krankenhaus mittels Rettungsautos notwendig machten.

Am 5. d. M. um 3 Uhr nachmittags trat die Hilfsarbeiterin D. Sch. beim Uebersehen der 17er Wehr den Bretterboden durch und verletzte sich dabei durch Holzsplitter am rechten Vorderfuß. Auch sie mußte von der Rettungsgesellschaft in das Krankenhaus gebracht werden.

Wienerstraße 39, Tel. 69, ist die Adresse des Spezialgeschäftes für Bürsten, Körbe, Seltenerwaren usw. (Karl Thaler, St. Pölten.)

Zimmerfeuer.

Am 3. d. M. um ca. 10 Uhr abends geriet das Bett des beim Fuhrwerksbesitzer Heinrich Eder beschäftigten Kutschers J. Sp. in Brand. Wie durch Erhebungen festgestellt wurde, hat sich dieser mit einer brennenden Zigarette niedergelegt und dürfte eingeschlafen sein. Das Feuer wurde vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht, so daß diese gleich wieder einrücken konnte.

Rohn-Schuhe immer voran

durch kleine Regien höhere Qualität
 schönere Modelle

billigere Preise!!
 St. Pölten, Linzerstraße Nr. 3

Obstdiebstahl.

Dem Wirtschaftsbesitzer Anton Brader wurden in der Nacht zum 7. d. M. aus seinem eingefriedeten Obstgarten von 3 Bäumen das Obst gestohlen sowie in der Nacht vorher von seiner beim Wohnhause befindlichen Weinhecke ca. 15 Kilogramm Weintrauben abgeschnitten. Als Täter wurden der Schmied Franz H., der Hilfsmonteur Johann Str. und der Hilfsarbeiter August B. ausgeforscht und der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Zu den billigsten Engros-Preisen besorgen Wiederverkäufer ihren Bedarf an Fleisch, Seich- und Wurstwaren bei Vinzenz Kubec, Fleischhauerei und Seicherei, St. Pölten, Linzerstraße 14. Täglich frische Erzeugung, Provinzverfand sofort nach Eintlangen der Bestellung. (C.)

Verhafteter Fahrraddieb.

Am 7. d. M. gegen halb 8 Uhr abends wurde dem Monteur Heinrich Homola aus dem Gasthausgarten des Josef Kietreiber in Spragern ein der Stadtgemeinde Sankt Pölten gehöriges Fahrrad, welches Homola dort kurze Zeit unbeaufsichtigt stehen hatte, gestohlen. Der dort anwesende Dreher Georg Schaffler sowie der Hilfsarbeiter Raimund Hauser, welche den Diebstahl bemerkten, nahmen sofort die Verfolgung des Täters auf und konnten ihn außerhalb des Stadtwaldes einholen. Der Täter, welcher sich Wilhelm Pichler nannte, wurde dem hier, Waldzeile, wohnhaften Gend.-Ray.-Insp. Franz Kunrath übergeben, welcher seine sofortige Ueberstellung in das Hauptwachzimmer durchführte. Pichler, welcher angeblich aus der Zwangsarbeitsanstalt Korneuburg entsprungen ist, wurde dem Kreisgerichte eingeliefert.

Verkehrsunfälle.

Am 3. d. M. um 17 Uhr wurde die in Hart mohnhafte Hilfsarbeiterin Hermine W. beim Ueberqueren der Straßenkreuzung Mariazellerstraße—Kranzbühlerstraße vom Personenkraftwagen B 25.237 erfaßt und zu Boden geschleudert. W., welche am Kopfe, an den Armen und Beinen leichte Verletzungen erlitt, wurde von dem Lenker sofort zu einem Arzt und nachher nach Hause geführt.

Am 6. d. M. gegen 19 Uhr stieß der Friseurlehrling Lambert P., welcher mit einem Fahrrad durch die Joseffstraße gegen die Stadt fuhr, an der Kreuzung Schubertstraße mit dem Personenkraftwagen B 3021 zusammen. P. geriet mit seinem Rade unter den Kraftwagen und zog sich am rechten Fuße Hautabschürfungen zu. Das Fahrrad wurde stark beschädigt.

Am 9. d. M. kurz nach 12 Uhr stieß der Lenker des Kraftwagens B 25.047, welcher in der Kremserlandstraße stadtauswärts fuhr, bei der Straßenkreuzung Filhrerstraße mit einem Radfahrer zusammen, welcher gerade in die Kremserlandstraße einbiegen wollte. Der Radfahrer wurde von der Motorhaube des Kraftwagens erfaßt und gegen die Windschutzscheibe geschleudert. In bewußtlosem Zustande wurde er von dem Lenker des Autos in das Krankenhaus gebracht. Sein Rad wurde hierbei total zertrümmert.

Warning vor maulkorblosen Hunden!

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß Personen von maulkorblosen Hunden gebissen wurden. Die Hundebesitzer werden neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß der für das gesamte Stadtgebiet verhängte Maulkorbzwang noch zu Recht besteht.

Funde

wurden in der Zeit vom 27. Juli bis 10. August 1931 im städtischen Fundamte (Stadtpolizeiamt), Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9, deponiert: 2 Geldnoten, 1 grüner Bauernanker, 1 Damenring, 1 Haube für Kraftfahrer, 1 Sportkappe, 1 braunleberne Brieftasche, 2 Fahrradpumpen, zwei Herrenhüte, 1 Herrenschirm, 1 Fahrrad-Werkzeugaufhänger, 1 Pfandschein, 1 goldenes Armbandkettler, 1 gr. Herrenrock, 1 Herrenfahrrad, 1 Gummiknütel, 2 goldene Halskettler, 1 silberne Damenarmbanduhr, 1 Damenarmbanduhr mit Lederband, 1 Kanarienvogel ausgeflogen.

Aus den Bezirken

Bezirk St. Pölten = Land.

Böheimkirchen. (Lokalorganisation.) Am Sonntag den 2. August 1931 fand um 8 Uhr vormittags im Gasthaus „Am Berg“ eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung statt. Die Nationalsozialisten, die dabei auftrumpfen wollten, hatten aus zwei Bezirken ihre Leute zusammengekratzt. Dennoch waren es ihrer nur so viel, daß sie bei 3 Tischen Platz hatten. Der übrige Saal war mit Genossen vollgestopft. Parteivorsitzender Gen. Ribing eröffnete die Versammlung und machte die Gegner auf das Antifertorgesetz aufmerksam. Gen. Aldmaseder sprach dann über die politische und wirtschaftliche Lage in Oesterreich. Die Hakenkreuzler unterbrachen fortwährend die Rede, obwohl ihnen eine Redezeit zugesichert wurde. Vielleicht war es ihre Absicht, die Versammlung zu stören oder ist das ihrer mangelhaften Bildung zuzuschreiben. Auch die Stellung einiger hierortiger Gewerbetreibenden soll erwähnt werden. Sie klagen zwar immer über den schlechten Geschäftsgang, kämpfen aber mit den Hakenkreuzlern für die Zerschlagung der Demokratie. Dadurch würden sie nicht nur die Lage der Arbeiter, sondern ihre eigene bedeutend verschlechtern. Aldmaseder wies dann auf den Unterschied zwischen dem Scheinprogramm und der wahren Gesinnung der Nazi hin.

Als Gegenredner trat Herr Kunert aus St. Pölten auf. Anstatt die Angriffe auf seine Partei abzuwehren, packte er einen Zettelkasten aus allen Zeitungen, von der Arbeiter- bis zur Heimatschutz-Zeitung aus. Dar- aus las er etwas vor. Was er damit beweisen wollte, mußte niemand, wahrscheinlich er selbst nicht. Durch Zurufe von Genossen wurde er genötigt, über die Wohnbauarbeiten der Gemeinde Wien, auf die die ganze Welt mit Bewunderung blickt, zu sprechen. Es war ergötzlich, wie er kleinlaut meinte, dem Proleten könne es ganz gleich sein, ob er in einer gesunden, schönen Wohnung oder in einem Kellerloch verhungert. Noch ist dank der Kraft der Sozialdemokraten, mit der sie die sozialen Rechte halten, niemand verhungert. Er sagte zwar vorher, die Hakenkreuzler wollen keine Unterstützung, sie wollen Arbeit. Dann überfiel er, daß diese Bauten Tausenden von Proleten Arbeit gegeben haben. Die Hakenkreuzler seien keine Faschisten, aber es gefällt ihnen von Italien, daß man dort Sozialistenführer hinauswirft. Das nennen sie dann Freiheit.

Aldmaseder ergriff dann abermals das Wort und bewies die Abhängigkeit der Hakenkreuzler von ihren kapitalistischen Geldgebern. Das Schlusswort hielt Gen. Warga aus Wien. Er schilderte den Kampf, den die Sozialdemokratie seit 4 Jahrzehnten für die Rechte der Arbeiterschaft führt. Wieviel Opfer kostete es, um das Wahlrecht und andere Geseze durchzubringen. So manche Hakenkreuzler würden furchtbaren Hungersnöten preisgegeben sein, wenn nicht die, nur von den Sozialdemokraten gehaltenen Geseze, wie Arbeitslosenunterstützung, neu besetzen würden. Dann schloß Gen. Ribing unter gewaltigem Beifall die vierstündige Versammlung.

Heizing. (Feuer.) In der Nacht zum 5. August kam in Heizing ein Feuer zum Ausbruch, dem die Wirtschaftsgebäude der Landwirte Leopold Zeitlhöfer, Anton Donabauer und Engelbert Schilcher samt Einrichtung, der ganzen Fehsung, ferner 1 Pferd, 1 Stier, 2 Kühe, 3 Kälber und 61 Schweine zum Opfer fielen. Der Gesamtschade beträgt gegen 100.000 Schilling. Es dürfte Brandlegung vorliegen.

Wilhelmsburg. (Gemeinderatsitzung vom 21. Juli 1931.) Nach Konstatierung der Beschlußfähigkeit eröffnet Bürgermeister Kurzeneckner um 20.30 Uhr die Sitzung. Die Bezirkshauptmannschaft betreibt schon dringend den Bau einer Wasserleitung und wurde diesbezüglich an die n.-ö. Landesregierung um Ausarbeitung eines Kostenvoranschlages geschrieben. Der Bürgermeister teilt mit, daß die Forderung der Wertzuwachsabgabe an die Herren Herz und Schneider grundbücherlich einverleibt wurde. Die Herren Herz und Schneider haben gegen die Schätzung Einspruch erhoben, welchem auch stattgegeben wurde, und findet demnächst eine Tagesjahung beim Bezirksgericht St. Pölten statt. Ferners haben Vorgenannte auch gegen die Zahlungshaftungsaufträge Einspruch erhoben, wech letzterer aber derzeit noch in Schwebe ist. Auf Grund der Zahlungsrückstände wurde die Versteigerung des Bürgerhofes eingeleitet. GR. Klingler bringt den Kassabericht des ersten Halbjahres und erläutert die Ein- und Ausgaben in ausführlicher Weise. Auf Wunsch der Bewohner von Traisnau wird GR. Kubisch einstimmig zum Ortsbeförger der etwas abseits gelegenen Siedlung bestellt. Die Bewohner der Traisnau haben an die Gemeindevor- setzung ein dringendes Ansuchen gerichtet, mit den Straßen- und Kanalisierungsarbeiten ehestens zu beginnen, damit die Arbeiten noch vor Einbruch der schlechten Witterung beendet werden können. Die Gemeinde hat das Ansuchen mit einem Bericht an die n.-ö. Landesregierung weitergeleitet und wurde Oberbaurat Bukl bereits awifert. In der Angelegen- heit Parzellierungsergänzung in der Siedlung Traisnau referiert GR. Deutsch und stellt den Antrag, die Zustim-

mung zur Parzellierung von Seite der Gemeinde zu er- teilen und die Zustimmung, bzw. Genehmigung zur Ver- bauung dieser Fläche von der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten einzuholen. Der Antrag wird einstimmig ange- nommen. Verschiedene Straßenreparaturarbeiten wurden besprochen. Unter anderen ist der Graben in der Spen- dthoferstraße reparaturbedürftig und beantragt GR. Witt- mann, den Graben vollkommen herzurichten, jedoch die Herstellung dem Baukomitee zur weiteren Ausarbeitung zuzuwenden. (Wird einstimmig angenommen.) Weiters kommt die Neueindeckung der Kaserne zur Sprache und beantragt GR. Klingler, die finanzielle Bedeckung und die Durchführung dem Gemeindevorstande zu überweisen, was einstimmig angenommen wird. GR. Schmidt spricht über die Bedeckung des Rindergartens und legt ein Offert im Betrage von S 852.— vor. Er stellt den Antrag, die Arbeiten durchzuführen. GR. Klingler stellt den Zusags- antrag, soweit die Geldmittel des laufenden Budgets nicht ausreichen, die darüber hinausgehenden Aufwendungen zu den Betriebskosten dem Gemeindevorstand zu über- weisen. (Wird einstimmig angenommen.) Um 22.30 Uhr schließt Bürgermeister Kurzeneckner die Sitzung.

Weyersdorf. (Diebstahl und Raub.) Am 27. Juni hielt sich der 53jährige Maurer Franz Ollerer bis Mitternacht in einer Weinhalle in St. Pölten auf und machte sich dann in ziemlich an- geheiterem Zustande auf den Heimweg nach Weyers- dorf. Beim Friedhofe in St. Pölten legte er sich in den Straßengraben, um auszuraschen. Gleich darauf kam ein junger Mann auf ihn zu und forderte ihn auf, seine Ausweispapiere vorzuzeigen. Als Ollerer sagte, daß er keine bei sich habe, verlangte der Mann, der sich den Anschein eines Kriminalbeamten gab, daß Ollerer mit ihm nach St. Pölten komme. Auf dem Wege nach der Stadt verkehrte der Unbekannte dem Ollerer plötzlich einen wuchtigen Fausthieb gegen die Brust, so daß Ollerer in den Straßengraben stürzte. Der angebliche Kriminalbeamte hielt ihn fest und raubte ihm ein Lohnsäcken mit 70 Schilling, worauf er davonlief. Ollerer, der im Kampfe mit dem Manne Verletzungen davongetragen hatte, mußte sich in ärzt- liche Behandlung und, da sich sein Zustand verschlim- merte, später sogar in Spitalspflege begeben, doch verheimlichte er den Vorfall, da er fürchtete, wegen seiner Trunkenheit keine Krankenunterstützung zu erhalten. Am 2. August wurde vom Sicherheitswache- inspektor Rödl in St. Pölten der 20jährige Hilfs- arbeiter Anton Schöberl aus Mamau wegen Ver- dächtlichkeit angehalten. In seinem Besitze wurde eine Pistole und eine größere Menge von Schokolade ge- funden. Er gestand schließlich, daß die Pistole aus dem von ihm kürzlich erbrochenen Bahnhofsbüffet in Rekawinkel und die Schokolade aus einem von ihm verübten Einbruchdiebstahle in Ober-Mamau herrühre. Die mit den weiteren Erhebungen befassten Gendar- merie-Inspektoren Meißner und Kajasas sowie der Kriminalbeamten-Bezirksinspektor Zechmeister forschten nach etwaigen Komplizen des Schöberl und es gelang ihnen schließlich, seinen Helfer in der Person des 20jährigen Hilfsarbeiters Leopold Fabesch aus Neudling auszuforschen und zu verhaften. Dieser ge- stand ein, die Einbrüche in Rekawinkel und Ober- Mamau gemeinsam mit Schöberl begangen zu haben. Nunmehr gab Schöberl noch weitere Einbruchdieb- stähle zu, die er in der letzten Zeit in Mamau, Käus- ling und Viehofen teils allein, teils gemeinsam mit Fabesch begangen hatte. In Viehofen war er in die Werkräume der Fabrik Steinfeld eingedrungen und hatte den Arbeitern aus den abgelegenen Kleidern die ganzen Lohngehälter gestohlen. Schließlich mußte Schöberl auch bekennen, daß er der angebliche Kri- minalbeamte gewesen war, der Ende Juni den Franz Ollerer zu Boden geschlagen und beraubt hatte. Schöberl und Fabesch wurden dem Kreisgerichte in St. Pölten eingeliefert.

Bezirk Lilienfeld.

St. Aegyd. (Die „deutsche Arbeitergewerk- schaft“ abgeklit) Am 8. d. M. wurde in dem hiesigen Betriebe der St. Aegydyer Eisen- und Stahlindustrie-Ge- sellschaft d. er Betriebsrat neu gewählt. Mit hoff- nungsgeschwellten Segeln zog Herr Eisner in die Schlacht. Vermeinte er doch, das, was ihm bei der letzten Betriebs- ratwahl mit der „Unabhängigen“ nicht gelungen war, diesmal mit der „deutschen Arbeitergewerk- schaft“ zu ergattern, nämlich die Mehrheit im Betriebs- rat, um vor einigen Monaten bei der „Unab- hängigen“, um vor einigen Monaten bei der „Deutschen Arbeitergewerk- schaft“ zu landen. Seine Unabhängigen in St. Aegyd traten damals zu der neuen Gewerkschaftsirma über. Auch ihre Betriebsräte. Gehört hat man freilich die ganze Zeit über nicht viel von einer Tätigkeit der zwei Ez-Unabhängigen, denn bei allen großen Differenzen, selbst nicht einmal in jener Sitzung, in der die Generaldirektion den gewaltigen Lohnabbau forderte, mußten sie etwas zu sagen. Sie haben sich lieber in den Hintergrund zurückge- zogen und haben es den freigewerkschaftlichen Betriebsräten

überlassen, das Lohn- und Arbeitsrecht der Arbeiterschaft zu verteidigen. Begreiflich! Man kann sich doch nicht mit dem „Kameraden“ Kroboth oder wie ihre sonstigen „Sön- ner“ in der Betriebsleitung heißen, verfeinden! Es war also nur dem entschiedenen Widerstand der freien Ge- werkschaft und ihren Vertrauensmännern zu danken, daß das Aufstinnen der Generaldirektion (unter Mithilfe einzelner „Kameraden“ von der Betriebsleitung), die Löhne ein- schließlich der Mindestlöhne um 10 Prozent und die Akkorde um 15 Prozent zu reduzieren und überdies noch eine ganze Reihe wichtiger Vertragspunkte zu verschlech- tern, nicht verwirklicht wurde. Dabei hätte bei den Akkordarbeitern nach dem Vorschlage der Firma die Re- duzierung der Verdienste im Durchschnitt 20 bis 25 Pro- zent betragen! Da blieb auch den Betriebsräten der U. G. nichts anderes übrig, als namens ihrer Gewerkschaft zu erklären, daß sie „mit allem, was die Freie Gewerkschaft gegen den geplanten Lohnabbau unternimmt, einverstanden“ seien. (Es wäre nur die große Frage offen geblieben, ob sie im Falle eines Abwehrkampfes ihre Zustimmung auch eingehalten hätten. Denn bis jetzt sind sie der kämpfenden Arbeiterschaft noch immer in den Rücken ge- fallen.) Dabei hatte die „D. A. G.“ noch die Unerschoren- heit, ein ebenso dummes, wie gemeines Flugblatt heraus- zugeben, von dem sie freilich in dem Flugblatte selber wörtlich sagen: „Doch wollen wir unsere Betrachtungen schließen, da es um ein zweites Blatt Papier wirklich zu schade wäre.“ Was wir auch glauben. Ihre Siegeszuversicht aber äußerten sie also: „Die roten Betriebsräte waren geduldig auf den bei der Stimmen- zählung erfolgenden Gnadenstoß“. Die D. A. G.-er rech- neten nämlich mit der Auswirkung des von der Firmen- leitung seit Jahr und Tag vorgenommenen Abbaues, durch den immer freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter betrof- fen wurden, wie denn auch noch acht Tage vor der Wahl 32 Arbeiter abgebaut wurden, von denen nur zwei zu den D. A. G.-ern gehörten. Aber die über wie gende Mehr- heit der Belegschaft ließ sich weder durch die lügenhaften Behauptungen der Gegner irreführen, noch einschüchtern. Eisnerses Nachtraum zerflatterte kläglich: Auf die Liste der freien Gewerkschaft entfielen 168, auf die Liste der D. A. G.-er nur 107 Stimmen. Von den sechs zu besetzenden Mandaten erhielt daher die freie Gewerk- schaft vier und die Eisner-Gilde nur zwei Mandate! Also keinen Obmann, keine Mehrheit! Und nun werden wohl Eisner und Gehilfen nachdenken: Was gründen wir jetzt für eine Gewerkschaft? „Unabhängig“ ist's nicht ge- gangen, „deutsch“ geht's auch nicht! Na, die Herrschaften haben ja auch Zeit zum Nachdenken, denn so wie sie bisher für die Interessen der Arbeiter sich nicht einsetzen durften, werden sie damit auch in Zukunft ihre Zeit nicht „ver- genden“.

Bezirk Herzogenburg.

Herzogenburg. (Der Nazi geht um.) Seit Wochen kündigten große Plakate der Nazi eine Ab- rechnungsverammlung mit den Christlichsozialen für 1. August an. Kein geringerer als ein leibhaftiger „Graf“ sollte diese Abrechnung besorgen, auf die sich der Herzogenburger Naziführer Zahnarzt Dr. Sobst- mann schon unbändig freute. Aber zwei Tage vor der Versammlung gaben die Christlichsozialen ein Plakat heraus, auf dem sie schrieben: „Wir kommen nicht.“ Daraufhin zeigten die Nazileute ihren teufelischen „Geist“ und antworteten mit folgenden Plakaten: „Katholi- ken, kommet doch, durchs Reden kommen die Leute zusammen. Wir bleiben keine Antwort schuldig, da wir diesmal Zeit genug zur Antwort haben.“ Das letzte glauben wir aufs Wort, den ihr Maul ist ja nachgerade groß genug.

Aus dem Schlager mit den Christlichsozialen ist nun nichts geworden. Weil die Herzogenburger Nazi aber ihrer eigenen Werbekraft scheinbar nicht recht vertrauten, wurden alle Nazigruppen von Böheim- kirchen bis Hollenburg und Wagram zusammenge- trommelt und nun konnte der Herr Graf, der sicher würdigste Repräsentant der nationalsozialistischen deut- schen „Arbeiterpartei“ sein Licht leuchten lassen. Was er in der Versammlung erzählte, war auch danach, wie wir gleich hören werden.

Sein Ideal ist der ausgeblasene Diktator Musso- lini und die „Ordnung“ in Italien. Daß die Sozial- demokraten an allem, auch an der Arbeitslosigkeit Schuld sind, haben wir schon oft genug gehört. Des- halb würde nach den Worten des Herrn Graf nach dem Siege der Nazi die marxistische Partei bald ver- schwinden, und meinte er pathetisch, „bald schmen- haft durch die Gräberreifen schleichen und auf der Flöte ihr Totenlied blasen.“ Vielleicht ist aber der Graf davon doch nicht so überzeugt und spürt im Unter- bewusstsein, daß auch die Nazi „flöten gehen könn- ten“, denn er sagt weiter, daß es nicht leicht ist, mit den Marxisten auszuräumen, denn sie haben in der ganzen Welt viele Millionen Anhänger und kämp- fen mit geistigen Waffen. Na also, das kann man den Hitlerianern nicht vorwerfen, von „Geist“ hat nicht einmal der Herr Graf etwas verspüren lassen. Weil er nun scheinbar selber weiß, daß er und seine ganzen Nazi mit Geist nicht viel ausrichten können, for- derte er die Kirche auf, sie möge ihnen ein scharfges- chlossenes Schwert in die Hand geben. Es soll halt immer wieder die Religiosität des österreichischen Vol-

kes für die Rücksichtslosigkeit des Kampfes im Dienste der Kapitalisten herhalten und dieselben Nazi, die in unseren Gauen oftmals die Religion brutal bekämpft haben, slichten sich lehtlich doch auch wieder wie alle kapitalistischen Parteien unter den großen Mantel der katholischen Kirche.

Weil also die ganze großangelegte Versammlungsaktion der Nazi ziemlich öd, bedeutungslos und von den Herzogenburgern fast nicht beachtet war, hat sich der Herr Zahnarzt eine neue Methode zurechtgelegt, die ihn und seine Mannen endlich zu der so lang ersehnten „Bedeutung“ bringen sollte. Er streute hinterher das Gerücht aus, der Schutzbund hätte wegen der Hitlerversammlung Bereitschaft gehalten. Wie armselig muß es mit dem ganzen Nationalismus bestellt sein, wenn ausgerechnet der marxistische Schutzbund herhalten muß, der nach den Worten ihres Redners bald schemenhaft durch die Gräber gleiten wird, damit wenigstens die Nazi selbst über sich reden können, wenn schon niemand anderer über sie spricht. Wir können aber dem Herrn Sobsimann anvertrauen, daß wir weder ihn, noch seinen Graf, noch seine Mannen für so bedeutungsvoll halten, daß wir ihretwegen den Schutzbund in Bereitschaft stellen. Da muß er wohl noch lange warten. Und wenn die Nazi in ihren Versammlungsreden sich noch so blutrünstig ausmalen, wie sie die Marxisten erlebigen, so betrachten wir dieses Geschwafel als das, was es wirklich ist, nämlich als Geschwafel.

Herzogenburg. (Verein „Hilfsbereitschaft“.) Am 21. Juli wurde auch bei uns der Verein „Hilfsbereitschaft“ gegründet. Besonders bei der gegenwärtigen Not ist dieser Verein lebhaft zu begrüßen. Jahresbeitrag sind 50 Groschen. Jeden Donnerstag von 6-7 Uhr abends kann im Kinderfreundheim Auskunft geholt werden. Wir fordern jedermann ohne Unterschied der Parteirichtung auf, diesem Verein, der den Bedürftigen helfen soll, beizutreten.

Herzogenburg. (Schadenfeuer.) Am 5. d. M. brach in Pächingers Scheune in Oberndorf a. E. ein Feuer aus, das die Scheune in kurzer Zeit einäscherte. Der Besitzer wird umso härter getroffen, als er die Ernte noch nicht versichert hatte. Die Bevölkerung von Herzogenburg und Umgebung befindet sich in heller Aufregung, da dies innerhalb kurzer Zeit der vierte Brand ist, ohne daß man des Brandlegers bisher habhaft werden konnte.

Hollenburg. (Heurigenschank.) Auf wiederholten Wunsch vieler Parteigenossen und Berufskollegen teile ich mit, daß ich meine Heurigenschank bereits eröffnet habe. Ausgeschenkt wird in meinem neuerbauten Weinkeller an der Straße von Hollenburg nach Wagram. Der Heurige, Jahrgang 1930 kostet das Viertel 30 Groschen.

Josef Wanner, Mitglied der „freien Arbeiterbauern.“

Zur Gesichtsbrennung

aber auch zur Behandlung des ganzen Körpers bei Hautkrankheiten...
S. 1. - und S. 1. 64.
S. 1. 64. - und S. 1. 64.

Bezirk Hainfeld.

Hainfeld. (Selbstmord.) Aus unbekanntem Beweggrund hat sich der Fleischerlehrling Franz G. am 4. August auf dem Heuboden seines Lehrherrn in Hainfeld erhängt.

Hainfeld. (Abschied.) Vorige Woche ist Frau Poldi Zischek (Schappelwein) nach Wolfsberg in Kärnten übersiedelt. Sie hat sich vor einigen Wochen mit dem uns sehr gut bekannten Gen. Zischek Heinz verheiratet und bezog nun ihr neues Heim. Wir verlieren an unserer Polderl eine äußerst tüchtige Genossin, die unermüdet jahrelang mit Bienenfleiß in der Partei (Turnverein, Frauenausschuß, Theaterverein usw.) tätig war. Insbesondere um den Turnverein erwarb sie sich unvergeßliche Verdienste und war auch eine vorzügliche Sportlerin, die manchen Preis einheimste. Schwer trifft uns das Scheiden, denn empfindlich ist der Verlust. Aber unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten sie!

Bezirk Melk.

Loosdorf. (Feuer.) Am 3. August brach im Wirtschaftsgebäude der Landwirtin Anna Weber in Häusling ein Brand aus, dem das Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die ganze Fehung und 12 Schweine zum Opfer fielen. Der Schaden wird auf 24.000 Schilling geschätzt.

Bezirk Tulln.

Agenbrugg. (Unwetter.) Am 3. August, nachmittags, ging über die Gemeinde Agenbrugg ein heftiges Gewitter nieder, welches schwere Schäden angerichtet hat. Der landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Mathias Weninger aus Moosbierbaum wurde von

dem Unwetter beim Aekern auf freiem Felde überrascht. Er unterbrach seine Arbeit und ließ die Pferde stehen, während er unter dem Wagen, der in unmittelbarer Nähe der Pferde stand, Zuflucht suchte. Durch einen niedergehenden Blitz wurden beide Pferde gestossen und auf der Stelle getötet, während Weninger mit einer Betäubung davonkam. — Ein Blitz schlug in das Anwesen des Besitzers Eckel in Moosbierbaum und demolierte den Rauchfang und teilweise die Bedachung. — Auf der Bezirksstraße Agenbrugg-Heiligenbach wurden 2 Telefonmasten vom Blitze getroffen und die Leitungen zerstört.

Trinket Molkereimilch!

Bezirk Gamina.

Warum sind die Land- und Forstarbeiter schlechter gestellt als die Industriearbeiter?

Die Verbandszeitung des österreichischen Land- und Forstarbeiterverbandes hat diese Frage an die Landarbeiter gestellt und darauf eine Reihe von Antworten erhalten, von denen wir die folgenden, weil sie von allgemeiner Wichtigkeit sind, wiedergeben:

„Daß die Land- und Forstarbeiter in der Sozialversicherung schlechter gestellt sind als die Industriearbeiter, muß jeder denkende Mensch leicht begreifen. Ich bin 1879 geboren und seit meinem 12. Lebensjahr, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, wo ich in der Industrie gearbeitet habe, in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. Ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, daß die Land- und Forstarbeiter am ärgsten ausgebeutet sind und am schlechtesten behandelt werden.“

Die Industriearbeiter haben durch ihre gut ausgebauten Organisationen und durch ihre politische Macht nicht nur für sich die Sozialversicherung erkämpft. Die Land- und Forstarbeiter verdanken es hauptsächlich den Industriearbeitern, daß auch sie heute überhaupt schon eine Sozialversicherung haben. Und doch könnte es anders sein, wenn die Land- und Forstarbeiter mehr aufgeklärt wären. Die Land- und Forstarbeiter wären instände, die gleiche Zahl von wirklichen Arbeitervertretern in die gesetzgebenden Körperschaften zu entsenden wie die Industriearbeiter. Dann hätten wir auch eine ebenso gute Sozialversicherung.“

Ich appelliere an alle denkenden und aufgeklärten Land- und Forstarbeiter, diejenigen Arbeiter, die noch den „Christlichen“ angehören, mit größerer Ausdauer und Geduld aufzuklären, damit auch sie das Verkaunte nachholen und wir dann gemeinsam mit den Industriearbeitern die Gleichstellung in der Sozialversicherung erkämpfen können.
Michael Dollinger,
Seeburg bei Opponitz.“

„Nur deshalb, weil noch so viele Landarbeiter durch ihre Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit in allen sozialen Fragen und infolge ihrer geringen Schulbildung noch nicht einsehen gelernt haben, welche ein Machtfaktor sie im Staate sein könnten und wie die Regierung ihre Wünsche hören müßte, wenn sie einig und geschlossen in einer Front kämpfen würden.“

So aber fallen sie ihren um eine Vesserstellung kämpfenden Arbeitsbrüdern noch in den Rücken, indem sie bei den Wahlen ihre Stimmzettel zugunsten ihrer Ausbeuter in die Urne werfen.
Leopoldine Pegg, Strammersdorf.“

„Weil die Land- und Forstarbeiter noch nicht verstanden haben, sich zu starken Organisationen zusammenzuschließen wie die Industriearbeiter und weil sehr viele auch heute noch den Wert der Organisation nicht verstehen.“
Leopold Sagersberger, Gamina.“

Man kann den trefflichen Worten dieser Landarbeiter nur den Wunsch hinzufügen, daß alle ihre Kollegen und Leidensbrüder danach handeln. Dann würde das Los der Landarbeiter bald besser werden.

Bezirk Neulengbach.

Den Großgrundbesitzern wurde geholfen — auch die Landarbeiter verlangen Hilfe!

Die Verbandszeitung des Oesterreichischen Land- und Forstarbeiterverbandes weist auf die Beschlüsse des Nationalrates hin, die vor allem den Großgrundbesitzern nützen (Bölle, Brennholzjoll, Milchausgleichsfonds) und schreibt dann:

Wie man sieht, haben die bürgerlichen Parteien im Nationalrat und ihre Regierung dafür gesorgt, daß die Arbeitgeber in der Land- und Forstwirtschaft auf ihre Rechnung kommen. Unbekümmert um die Not der städtischen Bevölkerung haben sie die Preise für Mehl und Brot und andere wichtige Lebensmittel namhaft erhöht, um, wie sie sagen, die Existenz der Landwirtschaft zu sichern. Gewiß, auch die Landarbeiter sind an dem Gedeihen der landwirtschaftlichen Produktion interessiert. Das hätte aber auch ohne die schwere Belastung der Konsum-

menten erreicht werden können, wenn beispielsweise der sozialdemokratische Antrag auf Einführung eines Außenhandelsmonopols für Getreide beschlossen worden wäre. Die bürgerliche Mehrheit des Nationalrates hat diesen Weg hauptsächlich deswegen nicht gewählt, um mit den Zolleinnahmen das Defizit der Staatskasse wieder auf Kosten der ärmeren Volksschichten zu decken.

Wir verlangen von den Arbeitgebern Erfüllung der Versprechungen, von der Regierung gesetzliche Gleichberechtigung!

Die Herren Arbeitgeber in der Land- und Forstwirtschaft haben sich seit längerer Zeit mit dem Hinweis auf die schlechte Verwertung der Produkte auf verschiedene Weise an den Arbeitern schadlos gehalten. Hunderte Arbeiter, die Jahrzehnte im Betrieb beschäftigt waren und Familienerhalter sind, wurden entlassen, auf Kurzarbeit gesetzt, die Löhne gedrückt, Dienstprämien und Urlaube zurückgehalten, die Wohnung nicht instandgesetzt und die Arbeitsintensität auf das äußerste gesteigert. Die Arbeitgeber haben immer wieder versichert, daß diese harten Maßnahmen gegen die Arbeiter sofort gemildert werden, wenn sich die Lage der Betriebe bessert. Was die Landwirtschaft anlangt, ist diese Voraussetzung bereits erfüllt und die Arbeiterschaft fordert daher mit gutem Recht, daß die Versprechungen jetzt auch eingelöst werden.

Aber auch von der Regierung und den bürgerlichen Parteien verlangen die Land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter eine andere Behandlung. Der aufreizende Zustand, daß nicht einmal die Arbeiter der großen Forstbetriebe in die Arbeitslosenversicherung einbezogen wurden, muß ehestens verschwinden. Die schlechtere Behandlung ehemaliger Landarbeiter in der Arbeitslosenversicherung kann nicht länger geduldet werden. Die resillose Durchführung des Landarbeiterversicherungsgesetzes in allen Bundesländern und die baldigste Inkraftsetzung der Alters- und Invaliditätsversicherung ist ein dringendes Gebot.

Was für die Arbeitgeber für die Land- und Forstwirtschaft recht ist, muß für die Land- und Forstarbeiter billig sein. Den einen zu helfen und die anderen zu unterdrücken, ist nicht christlich und nicht deutsch und schon gar nicht sozial. Unsere Gewerkschaft und die sozialdemokratische Partei werden gegen diese Ungerechtigkeit einen unermüdeten Kampf führen.

„Achtung, Geld auf der Straße!“

Ein Spielerroman von unerhörter Spannung beginnt in dieser Woche im „Göz von Berlichingen“. Was diesen Roman von anderen Spielerromanen unterscheidet, ist die überaus realistische Schilderung Monte Carlos. Man atmet förmlich die schwüle, feberhafte Luft der Spielhölle und erlebt die nervenaufreibenden Augenblicke des Spielers mit, denn der Autor weißt uns in alles ein: Die Gepflogenheiten des Spielbetriebes, in die Regeln der Roulette, in die Praktiken der Systemspieler — so z. B. wird ein allerdings nur für willensstarke Spieler erfolgreiches System, in allen Einzelheiten mitgeteilt. Ein fesselnder Roman, der das Leben zeichnet, wie es ist und darüber hinaus mit Erfolg abzuschrecken versucht von dem Spiel aus Geldgier und Leidenschaft.
(E.)

Was macht denn die Motwin so lang in der Kabin?

Sie liest sicher die Badenummer des „Kleinen Göz“. Der „Kleine Göz von Berlichingen“ erscheint jeden Freitag reich illustriert und kostet nur 10 Groschen! In allen Trafiken und bei den Kolporturen erhältlich.

Ein Blumenkorso, an welchem sich Privatautos, Pferde- fahrwerke, Motorräder, Fahrräder usw. beteiligen können, findet, wenn die Anmeldung eine dementsprechende ist, anlässlich des Sammeltages der Rettungsabteilung der Freiw. Stadt-Feuerwehr St. Pölten statt. Es ergeht daher an alle Besitzer obgenannter Fahrzeuge das freundliche Ersuchen, sich daran zu beteiligen. Die Auffahrt findet Sonntag, den 6. September l. J., vormittags, statt. Um jetzt schon eine Uebersicht der Beteiligung am Blumenkorso zu bekommen, bitten wir die Rettungsabteilung der Freiw. Stadt-Feuerwehr St. Pölten mittels einer Korrespondenzkarte zu ver- ständigen!
(E.)

Das neue Heft der „Radiowelt“ bringt hochinter- essante Artikel und Beiträge. Als besonders erwähnenswert nennen wir: „Rundfunk“, ein Forum der Jugend“, „Er- ziehungskonferenz im Rundfunk“, „Ueberstragung des Gais- bergrennens“, „Amerika überträgt“, „Der Rundfunk in Rumänien“, „Die Zone des Schweigens“, sowie die stän- digen Rubriken. Der technische Teil „Radioamateure“ bringt: „Europa ruft“, „Was ist Trägerstromtelephonie“, „Ein Kadelgeräuschfilter“, „Ein Spulendiagramm“ u. a. m. „Fragekasten und Laboratoriumsnachrichten“, „Grapholo- gische, Schallplatten- und Tonfilmecke“, „Texteinführungen und Programme“ sowie der spannende Roman „Doktor X“ von Arno Alexander und die Rubrik „Für eilige Leser“ vervollständigen das schön ausgestattete Heft. — Kosten- lose Probenummer über Wunsch durch die Administration der „Radiowelt“, Wien, I., Postgasse 6.
(E.)

Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

Herr Kielar und das Amstettner Volksfest!

Einer gerichtlichen Mitteilung, welche schonend im Inkognito der letzten Nummer des „Bote von der Ybbs“ erschienen ist, entnehmen wir, daß über den Druckereibetrieb des Herrn Kielar, des Herausgebers der „Amstettner Nachrichten“, das gerichtliche Ungleichsverfahren eingeleitet worden ist.

Wir freuen uns auch als politische Gegner über solche wirtschaftliche Schwierigkeiten nicht, zumal diese Schwierigkeiten ja nicht nur den Herrn Kielar, sondern mit ihm, in Form des Ausgleichsfalles, auch andere Unternehmen treffen. Trotzdem muß gesagt werden, daß wir schon beim ersten Erscheinen der „Amstettner Nachrichten“, die doch naturgemäß keinen dauernden Platz in den engen Verhältnissen des beschränkten Absatzgebietes finden konnten, und erst recht dann, als sich dieses neue Wochenblatt, ohne Blick für eine weitere Zukunft, der kurzlebigen Heimwehrebewegung in die Arme warf, voraussagten, dieses Unternehmen werde mit einer Enttäuschung enden. Dieser Zeitpunkt scheint mit dem Ausgleichsverfahren nunmehr eingetreten zu sein, denn jedem mit Druckereiverhältnissen nur halbwegs Vertrauten ist es klar, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Herrn Kielar hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, auf die in realen Verhältnissen nicht fundierte Herausgabe jener „Amstettner Nachrichten“ zurückzuführen sind.

Herr Kielar scheint aber auch in der Jetztzeit, vielleicht in einem Zustand der Verärgerung ob des Mißglückens seiner hochfliegenden Pläne, manches zu verkennen und ein solches arges Verkennen — das sagen wir als Gegner, die mit seinem Blatte manche Klänge kreuzten — wird seinem bedrängten Unternehmen nicht gerade förderlich sein: In dieser Woche findet das wohl vorbereitete Amstettner Volksfest statt, das leider, aus wessens Schuld vermögen wir nicht zu sagen, zeitlich mit dem Volksfest im benachbarten Wieselburg zusammenfällt, so daß wahrlich beide Feste an dieser Gleichzeitigkeit eine gewisse Einbuße erleiden werden. Umso mehr wäre es deshalb für ein Amstettner Blatt, soferne es sich die Förderung des heimischen Wirtschaftslebens zur Aufgabe stellt, eine unabweisliche Pflicht, die Propaganda für das Amstettner Volksfest in den Vorder- und jene für das Wieselburger in den Hintergrund zu rücken, zumal die „Amstettner Nachrichten“ in Wieselburg und im Erlaßtaale überhaupt höchstens zwanzig Abnehmer zählen und in ihrem eigenen Bestande nur auf das engere Gebiet um Amstetten angewiesen ist.

Was tut aber der Herr Kielar? — Er beschränkt sich hinsichtlich des Amstettner Volksfestes auf das, was die „Eilenwurz“, ein Arbeiterblatt mit weiterem Absatzgebiet als es Amstetten und seine engere Umgebung ist, naturgemäß schon deshalb tun mußte, weil ihre Redaktion in St. Pölten liegt, nichts aus eigenem wahrnehmen konnte und darum nur auf die karglichen Mitteilungen des Festausschusses angewiesen war: Herr Kielar beschränkte sich, obwohl alle Vorarbeiten und alle Sorgen des Amstettner Festes und der Ausstellung sich unmittelbar vor seinen eigenen Augen und in seinem engsten Interessengebiet abspielten, auf die knappe, kommentarlose Mitteilung des Amstettner Festprogrammes, während er in der gleichen Nummer seines Blattes auf drei Spalten, in jeder Hinsicht auffällig, dem Wieselburger Volksfest einen schwungvollen Artikel zur Verherrlichung widmete.

Die Amstettner Geschäftswelt und der Volksfestausbruch sind darob — man braucht kaum hinzuhorchen, um dessen gewahr zu werden — keinesfalls erbaut, müssen sie doch, die auf das Gelingen des Amstettner Volksfestes nach schweren Mühen, Sorgen und Opfern großen Wert nur allzu verständlich legen, in solchem Beginnen nichts als eine unfreundliche oder desinteressierte Haltung sehen, was dem heimischen, ohnehin mit wirtschaftlicher Bedrängnis ringenden Druckerei- und Zeitungsbetrieb des Herrn Kielar keinesfalls begünstigen kann. Diese Amstettner Geschäftswelt ist auch erobert darüber, daß just zur Zeit dieser Festwoche jede Tafel der Plakatierungsanstalt Kielar mit schreienden Plakaten beklebt ist, welche den nach Amstetten kommenden Festgästen und der hiesigen Bevölkerung den Einkauf im — Ybböser Warenhaus Schachner empfiehlt. . . . Mühte das wirklich gerade in der Festwoche geschehen, so daß der Anschein entsteht, das Amstettner fünfzügige Volksfest werde spekulativ dazu benützt, Propaganda für andere Orte und ihre Geschäftswelt zu machen?

Wenn man politisch und wirtschaftlich so sehr jedes gesunde Maß selbst verliert, dann hat man wahrlich keine Ursache, in wirtschaftlicher Bedrängnis stehend, gegen seinen eigenen Kundenkreis, den man so nur vor den Kopf stößt, verärgert zu sein. Klugheit und Takt sind aber leider Eigenschaften, mit denen mancher österrheische Geschäftsmann nicht in genügendem Maße ausgezeichnet ist. . . .

an Geist und Reife, dafür aber um so reicher an orthographischen Fehlern sind.

Da wurde z. B. letzthin mit fünf Zeilen zu einem Kameradschaftsabend aufgerufen, bei welchem, wie die Einladung sagt, „nebst Musik und Gesang auch politische Tagesfragen besprochen werden.“ Da demnach die rauhzöttigen Heimwehrkrieger schon so zahm und sitzsam geworden zu sein scheinen, daß sie nunmehr in erster und zweiter Linie Musik und Gesang „besprechen“ und erst in dritter Linie die politischen Tagesfragen, von denen sie ja wirklich noch viel weniger verstehen, so kann man ihnen diesen Kameradschaftsabend gütig nachsehen. — Aber damit die Muttersprache vor Verhuzung und Josef Wallner, der Fertiger solcher Rundgebungen, wenigstens in Zukunft der überlegenen Kritik von Schuljungen entgehen kann, wollen wir ihm raten, nächstens nicht „stat“ sondern „sta“, nicht „Kameradinnen“ sondern „Kameradinnen“, nicht „vollständig“ sondern „vollständig“ und nicht „Bekante“ sondern richtig „Bekannte“ zu schreiben. Wir geben ferner der Erwartung Ausdruck, daß er in Zukunft auch mit den Interpunktionen und dem Satzbau, mit denen er in wahrhaft revolutionärem Kriege steht, Frieden schließt, damit es glaubhaft wird, daß er ein Bodenständiger ist. . . .

Zum Volksfest Amstetten

10 Prozent Preisermäßigung für alle Kunden bei einem Einkauf von über 10 Schilling

Kaufhaus, Modisten-, Handarbeitsgeschäft

Rudolf Zehetner

Kirchenstraße Nr. 2

Amstetten. (Arroganz.) Der Herr Hirse, seines Zeichens Gemeindebeamter, hat es notwendig, derart dumm-arrogant zu sein! Daß unser Parteimitglied Ellböck in die Dienste der Gemeindekanzlei genommen wurde, veranlaßte ihn und seinen Kollegen Bachinger sich öffentlich zu äußern, sie würden mit dem „Schlossergefellen“, nämlich ihrem neuen Amtskollegen Ellböck, nicht verkehren und sich auch die fünf bürgerlichen Gemeinderäte gut merken, die mit den Sozialdemokraten für die Aufnahme Ellböcks gestimmt haben! — Daß ein ehemaliger Schlossergefelle, Henderjohn, sogar Außenminister des britischen Weltreiches und als solcher in der gegenwärtigen Zeit geradezu die Hoffnung der von Krisen erschütterten Welt ist, sichts natürlich eingebildete Uebermenschen, wie es diese Hirses sind, nicht an, dümmelhaft und wegwerfend über manuelle Arbeiter zu reden. Ginge es nach solchen Leuten, dann könnte in aller Welt ein Schlossergehilfe — und hätte er um noch soviel mehr Größe im Kopf als Hirse — nicht einmal Amtshilfe einer kleinen Gemeinde werden! Und daß sich just ein Hirse, der, bevor er bei der Gemeinde Aufnahme fand, im Produktionsale Wozasek Tierbälge wendete, was gewiß eine nicht minder ehrenhafte Beschäftigung als seine jetzige ist, solchen überheblichen Worten versteigt, läßt solche Kläglichkeit nur in umso unbarmherzigerem Lichte erscheinen. . . .

Zu dieser Angelegenheit wäre aber zweitens noch zu sagen, daß sich dieser Hirse eine gänzlich unzulässige Kritik am Gemeinderat, wen dieser aufnehmen dürfe oder nicht, erlaubt. Sa geradezu zu einer, wenn auch lächerlichen Drohung verließ er sich, GK und Bachinger würden sich jene Gemeinderäte, welche für Ellböck stimmten, schön merken! Daß sich die sozialdemokratischen und christlichsozialen Gemeinderäte eine solche anmaßende Sprache eines Gemeindegestellten nicht bieten ließen und den Bürgermeister aufforderten, diese Herren, die seinem Parteilichen angehören, in die Schranken des primitivsten Anstandes zu weisen, ist klar und wohl oder übel mußte der Bürgermeister dem entsprechen.

Es kann natürlich niemandem vorgeschrieben werden, mit wem er persönlich zu verkehren hat und es wird sich ein Sozialdemokrat gerade nicht um jenen Grad von Ehre reißern, der etwa aus dem persönlichen Umgang mit einem Hirse erfließt. . . . Wenn wir aber sagen, daß wir ein besonderes Augenmerk darauf legen wollen, ob der dienstliche Verkehr der genannten Herren mit dem neuen Amtshilfen sich in korrekten Formen abspielt, so ist das nach solchem Vorfalle, der einen Mann wie Ellböck so ohne jeden Anlaß so tief verlegt und kränkt, nur allzu selbstverständlich. . . .

Markt Urbagger. (Vormarsch ins Dorf.) Nun hat auch das Gebiet von Markt und Stift Urbagger, Stefanshart und Kollmizberg eine selbständige sozialdemokratische Lokalorganisation erhalten, die wieder recht eindringlich vom unauffälligen Vorbringen des sozialistischen Gedankens am

Volksfest Amstetten 1931.

Das Festprogramm der Veranstaltung sieht vor: Mittwoch, 12. August: 7 Uhr abends: Probebeleuchtung. Sämtliche Beleuchtungen und Vergnügungstätten werden bereits in vollen Betrieb gesetzt sein.

Donnerstag, 13. August: 9 Uhr vormittags: Eröffnung der Ausstellung durch Herrn Bürgermeister Ludwig Resch.

1 Uhr nachmittags: Beginn der Prämierungen der gewerblichen und industriellen Aussteller.

1 Uhr nachmittags: Hauptversammlung der Bäckervereinigung des pol. Bezirkes Amstetten im Gasthause Todt.

Samstag, 15. August: 9 Uhr vormittags: Genossenschaftliche Zuchtziehschau der Zuchtgenossenschaft des Bezirkes Amstetten, St. Peter in der Au und St. Georgen a. Ybbsfelde. Beginn der Prämierungen.

10 Uhr vormittags: Beginn des Niederösterreichischen Kaufmannstages im großen Saale des Hotels Sinner (Märzendorfer.)

Sonntag, 16. August: 9 Uhr vormittags: Beginn der Schweineschau. — Schmiedetag für das W. o. d. W. im Gasthause Todt. Beginn des großen Propaganda-Wettkampfes, veranstaltet von sämtlichen benachbarten Schachvereinen N.-De. und Ob.-De. im Garten des Cafe Fuchs (Zentral), bei schlechtem Wetter im Lokal.

10 Uhr vormittags: Abmarsch der Teilnehmer des Treffens der „Bundesvereinigung ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener“ zur Eröffnung der „Elsa Brändströmstraße“ mit Musik vom Hauptplatze. — Imkertreffen im Gasthause Todt.

1 Uhr nachmittags: Abmarsch der Teilnehmer des Treffens der Bundesvereinigung ehem. österr. Kriegsgefangener vom Hauptplatze zum Festplatze.

In der gewerblichen und industriellen Ausstellung werden u. a. landwirtschaftliche Maschinen, Näh- und Büromaschinen, Haushaltsmaschinen, Fahr- und Motorräder, Feuerlöschgeräte, Jagdgeräte, Möbel, Binder- und Wagnerarbeiten, Kammermusik, Kunstgewerbe, elektrische und Radio-Apparate zu finden sein. Die Anzahl der Aussteller dieser Gruppe beträgt 162. In der landwirtschaftlichen Ausstellung kommen 150 Stück Rinder, 80 Schweine und 200 Kleintiere zur Ausstellung.

Bezirk Amstetten.

Amstetten. (Der Leichnam Otto Urbas geborgen.) Hunderte der Todesopfer des „St. Philibert“ hat der Ozean zurückgegeben und an die französischen Gestade bei St. Nazaire an die Mündung der Loire geschwemmt. — Da sich aber viele Passagiere beim Untergange im Schiffsinnern befanden und ihre Leichname demzufolge von den Wellen nicht ans Land getragen werden konnten, ist seit Wochen eine Aktion am schwierigen Werke, aus dem Massengrab des gehobenen Schiffsrumpfes die dort festgehaltenen Leichen zu bergen. Nur mit Schweißapparaten und unter furchtbarsten Atemverhältnissen konnte sich die Bergungsmannschaft in das Innere des Wrackes vorarbeiten und es gelang ihr, bis 8. August 25 Leichen dem Wrack zu entreißen. Am 9. August wurde neuerlich die Bergung von 4 Leichen gemeldet, als deren eines man den Oesterreicher Otto Urbas, unseren lieben Amstettner Jugendgenossen, erkannte. — Wir begnügen uns mit dieser kurzen Registrierung, um den kaum gestillten Schmerz seiner Angehörigen und Freunde nicht wieder tiefer aufzuwühlen.

Amstetten. (Straßensperre.) Wegen Neuwalzung und Asphaltierung bleibt die Bezirksstraße II/180 Amstetten-Waldhofen in Kilometer 0.0 bis 1.0 für sämtlichen Fuhrwerks- und Kraftwagenverkehr bis 23. August — mit Ausnahme jener Tage (12. bis 16. August), an denen das Amstettner Volksfest stattfindet — gesperrt. — Als Ablenkungsstraße kommt die Bundesstraße über Ludwigsdorf bzw. die Bezirksstraße III/8 über Haaberg in Betracht.

Amstetten. (Neue Schmelzanlage.) Im Karbolineumwerke Venarius soll demnächst eine Schmelzanlage neuerrichtet werden. Im Sinne der Bau- und der Gewerbeordnung findet am 14. August die behördliche Kommissionierung des Projektes statt.

Amstetten. (Vom Hauptquartier.) Dem Amstettner Heimatblock, der weitmaulig so tut, als dürfte er alle Bodenständigkeit und die Muttersprache allein gepachtet haben, wäre, bevor er sich an größere Dinge wagt, zu empfehlen, sich wenigstens so weit mit der deutschen Sprachlehre vertraut zu machen, daß er zunächst einmal die Wissensstufe eines Volksschülers erlangt. Mitleidig lächelnd stehen nämlich Volksschüler vor der Aushängetafel des Heimatbundes beim Josef Preindl und mustern überlegen jene geschwollenen „Rundmachungen“, die zwar arm

flachen Lande Zeugnis legt. Nach einer allgemeinen, gutbesuchten Volksversammlung, welche am 8. August im Gasthaus „Stadt Wien“ zu Markt Ardagger stattgefunden und einen lehrreichen Verlauf genommen hat, wurde die Gründung vollzogen, obwohl der sattsam bekannte Heimatblockkandidat Wallner aus Amstetten und sein untreuer, teilweise per Auto angefahrener Anhang meinten, sie könnten der wohlgeappneten Sozialdemokratie in ihren einmal gefassten Beschlüssen Abbruch tun. — Den Vorsitz führte Gen. Gruber, Bürgermeister von Mauer, das Referat Gen. Reitmaier aus St. Pölten; dem Wallner wurde eine unbeschränkte Zeit zur Gegenrede eingeräumt, damit er fertig werde, all sein Wissen und Programm abzuleiern, was allein schon einen nennenswerten Vorteil für uns Sozialdemokraten bot. Wie groß doch der Unterschied zwischen den Ausführungen der Sozialdemokraten und jenen des Heimatblockes war: Hier eine universale Weltanschauung und Weltanschauung, ein festes, eindeutiges Programm und Sachlichkeit, dort ein wüßtes Geschimpfe und Gesehle, wirtschaftliche und politische Unreife, persönliche und Verleumdungen. Die Genossen Reitmaier und Gruber rechneten mit diesem Wallner, der länger als eine Stunde ungestört reden durfte, aber die Erwiderungen nicht vertrug, so daß er während derselben zu allgemeiner Heiterkeit mit seinen Jungen das Weite suchte, gehörig ab und hatten gerade durch diese wirksame Gegenüberstellung Gelegenheit, noch näher an die Versammlungsteilnehmer, in denen alle Schichten der Bevölkerung vertreten waren, heranzukommen, als es ohne diese Art von Gegenredner möglich geworden wäre. Wir Ardaggerer sagen den beiden sozialdemokratischen Rednern Dank, am Willen zum Ausbau der jüngsten Lokalorganisation wird es uns nicht fehlen. Gerechterweise sagen wir auch dem Herrn Wallner Dank, der zwar unfreiwillig aber nicht minder wirksam zu diesem Erfolge beigetragen hat!

Wallsee a. d. D. (Kommt alle!) Am Sonntag, den 16. August 1931 findet um 2 Uhr nachmittags in Herrn Glaningers Gasthaus in Ufer eine Mitgliederversammlung statt, zu welcher auch Freunde mitgenommen werden können. Zur Tagesordnung: Die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage und die Aufgaben der Sozialdemokratie wird Genosse Reitmaier aus St. Pölten sprechen. Sorget für guten Besuch!

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. d. D. (Eine gar christliche Frau.) Der Bauer Joh. Schadenhofer in Mitterburg hat im Jahre 1929 die Bauerswitwe Johanna Rohhuber geheiratet. Aber diese Ehe gestaltete sich immer mehr zur Hölle, weil sich die Eheleute über ihr gegenseitiges Vermögensrecht nicht einigen konnten. Er brachte 6000 Schilling in die Ehe mit; sie versprach, daß er dafür als Miteigentümer ihrer Wirtschaft grundbücherlich eingetragen werde, wie überhaupt so viele der Heiraten am Lande nicht etwa einer Neigung der Herzen entspringen, sondern ein rein geschäftlicher Ruhehandel sind. Die Frau hielt aber ihr Versprechen nicht und betrachtete ihren „Gemahl“, zumal als sie mittlerweile ihre älteste Tochter aus erster Ehe ausgeheiratet hatte, als einen lästigen und überflüssigen Miteigentümer am Hofe. Sie mischte durch lange Wochen hindurch einen sonderbaren Liebestrank in seinen Kaffee, bis Schadenhofer, der bei jedesmaligem Genuße von schweren Uebelkeiten befallen wurde, schließlich diesen Liebestrank chemisch untersuchen ließ, was die einwandfreie Feststellung ergab, daß die fromme Hausmutter ihren Ehegatten mit Thalin, einem Rattengift, traktierte. Sie wurde trotz Zeugnen verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Ybbs. (Arbeiterheim-Kino.) Nach längeren Versuchen ist es uns gelungen eine Tonfilmapparat einzustellen die allen Anforderungen gerecht wird. Es bewahrheitet sich immer das alte Sprichwort: Arme Leute müssen mit Wasser kochen. So war es auch hier. Wer über Kapital genug verfügt kann zum nächsten Fabrikanten gehen und sich das Beste aussuchen. Wer aber nur beschränkte Mittel zur Verfügung hat und damit auch etwas herstellen soll, muß herumprobieren bis er das Richtige gefunden. Die Aufführung des Filmes „Gassenhauer“ hat bewiesen, daß nun das Richtige gefunden wurde. In Ton und Wort war die Aufführung einwandfrei. Es wird daher auf die nächste Vorfüh-

rung am 15. und 16. August besonders aufmerksam gemacht. Der Wiener Film „Zwei Herzen in dreierlei Takt“ mit der Musik von Robert Stolz wird in der traurigen Zeit einige Stunden Erheiterung bringen daher soll er nicht verjäumt werden.

Blindenmarkt. (Schnitter Tod.) Josef Hochstöger, Gruppenführer des Schutzbundes in Blindenmarkt, ist im Alter von 26 Jahren im Krankenhaus St. Pölten an Tuberkulose gestorben. Das Leichenbegängnis fand am 10. August in St. Pölten statt und es beteiligte sich daran der Schutzbund Blindenmarkt und St. Pölten.

Im Jahre 1928 ist sein Bruder gestorben, ebenfalls ein Schutzbündler und wendet sich der unglücklichen Familie tiefstes Beileid zu. Beide waren brave Parteigenossen und es verlor die Partei und der Schutzbund in ihnen eifrige Mitglieder. Ein stetes, gutes Gedenken bleibt ihnen gesichert!

Blindenmarkt. (Danksagung.) Wir sagen allen Trauergästen bei dem Begräbnis unseres teuren Sohnes Josef, vorab den Deputationen des Republikanischen Schutzbundes St. Pölten und Blindenmarkt und der Parteiorganisation, herzlichsten Dank für die rührenden Beweise ihrer Anteilnahme, die uns ein Trost im schweren Verluste ist.

Felix Hochstöger, samt Frau und Kindern.

Bezirk St. Peter.

Rematen. (Versammlung.) Am Samstag, den 15. August, 8 Uhr abends, findet, wie wir neuerlich in Erinnerung bringen, in der Turnhalle eine frei zugängliche Versammlung der sozialdemokratischen Partei statt, zu der wir nochmals nachdrücklich alle Parteimitglieder und Freunde unserer Bewegung einladen. Sprechen wird Gen. Reitmaier aus Sankt Pölten.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Ein würdiger Jünger des Hahenschwanzes!) Der Mühlenpächter Noiz aus Hofkirchen (der Druckfehlerteufel hat ihn in unserer letzten Ausgabe schonend Strich genannt), welcher vor 2 Jahren die von ihm gepachtete Mühle in betrügerischer Absicht in Brand steckte und dieser Tat erst jetzt überwiesen wurde, als er den Besitzer, der ihn einen Brandleger nannte, wegen Ehrenbeleidigung klagte, dieser Noiz ist, wie wir heute nachtragen wollen, einer der größten Heimweherschreier im Bezirke Haag gewesen, bis er zur Führerkompagnie ins Kreisgericht zur Erholung und zum Studium „abkommandiert“ worden ist. Sein Abgang reiht in die Heimwehr des Herrn Stöbel eine empfindliche Lücke.

Bezirk Waidhofen a. d. Y.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Aus dem Gemeinderat.) Am 20. Juli fand eine Sitzung unseres Gemeinderates statt, über deren Tagesordnung wir im nachstehenden berichten: 1. Genehmigung der Verhandlungschrift der letzten Sitzung: Dieselbe wird nicht verlesen. Dr. Helmberg will nur festgestellt haben, daß er bei der letzten Sitzung entschuldig war. Wird zur Kenntnis genommen und das Protokoll hierauf genehmigt. — 2. Mitteilung der Einkläufe: Der Bürgermeister teilt mit, daß von G.R. Ing. Effenberger ein Schreiben eingelangt ist, worin dieser ersucht, zur Kenntnis nehmen zu wollen, daß er vom 3. bis 29. August 1931 in Urlaub geht. Wird zur Kenntnis genommen. — 3. Ausnahme in den Heimatsverband aus dem Titel der Erziehung: Ueber Antrag des Vize-Bgmst. Grießer wird nachbenannten Personen das Heimatsrecht aus dem Titel der Erziehung verliehen: Adelheid Millner, Dr. Oskar Suda, Marie Suda, Oskaria Suda, Leo Suda, Julius Stromberger, Wilhelmine Stromberger und Marie Stromberger. — 4. Beschlußfassung über die Pflasterung des Gehsteiges in der Ybbsitzerstraße beim Wohnhausblock: Vize-Bgmst. Lindenhofer führt aus, daß die Pflasterung des Gehsteiges in der Ybbsitzerstraße beim Wohnhausblock noch nicht bestimmt ist. Da aber gegenwärtig die Ybbsitzerstraße gepflastert wird, geht es in einem Zuge und hat deshalb der Bauausschuß in seiner Sitzung vom 10. Juli 1931 beschlossen, dem Gemeinderate den Antrag zu stellen, dieser wolle beschließen, daß der Gehsteig bei den Häusern in der Ybbsitzerstraße (Wohnhausblock) mit Kleinstein, in der im Bauprotokolle vorgeschriebenen Breite zu pflastern ist. Der gestellte Antrag wird ohne Debatte einstimmig angenommen. — 5. Beschlußfassung über die Kanalisierung am Pfarrerboden und Patertal: Ref. Dr. Puzer

sagt, daß es erst in zweiter Linie Sache des Finanzausschusses sei, wegen der Kanalisierung einen Antrag zu stellen. Der Bauausschuß hat aber in seiner Sitzung vom 10. Juli den Beschluß gefaßt, an den Finanzausschuß den Antrag zu stellen, dieser soll an den Gemeinderat einen Antrag stellen, anstatt der im Voranschlag vorgesehenen Verbreiterung der Wienerstraße und den für diese Verbreiterung bewilligten Betrag von S 5000.— für die Kanalisierung am Pfarrerboden verwenden. Auch wird die Pflasterung des Gehsteiges vom Bürgerhospital bis zur Weyrerstraße und die der Stiegegasse aus denselben Mitteln beantragt. Der letztere Abjaß bezieht sich aber auf den Punkt 6 der Tagesordnung. Der Finanzausschuß hat sich heute mit der Angelegenheit befaßt und ist zu dem Beschlusse gekommen, die Vertagung zu beantragen, da auch die Wasserleitung in die Häuser am Pfarrerboden eingeleitet werden soll. Dies kann aber am besten gleichzeitig mit der Kanalisierung geschehen. Da aber die Unterlagen für die Kosten der Wasserleitung fehlen, wird beantragt, den Punkt von der Tagesordnung abzusetzen und den Wasserwerksausschuß zu beauftragen, Kostenvoranschläge für diese Arbeit einzuholen. — G.R. Sulzbacher gibt seiner Bewunderung Ausdruck, daß betreffs Wasserleitung in die Siedlungshäuser am Pfarrerboden noch nichts unternommen worden ist, da doch schon vor Jahren versprochen wurde, wenn das neue Wasserreservoir fertig ist, das Wasser eingeleitet werden wird. Bei der Kostendie-rungskommission wird den Besitzern Wasserleitung für den Abort vorgeschrieben, aber das Wasser wird nicht eingeleitet. Er kann nicht verstehen, warum die Sache von der Gemeinde verzögert wird. Der Wasserwerksausschuß hätte doch schon oft genug Gelegenheit gehabt, sich mit der Sache zu befaßen. Er verlangt die ehestige Durchführung dieser Arbeit. G.R. Paumann spricht im selben Sinne und meint, es wäre höchste Zeit, daß die Arbeiten in Angriff genommen werden. Die Besitzler haben sich doch anlässlich der statgefundenen Kommission bereit erklärt, einen Beitrag zu leisten. Er ersucht ebenfalls um ehestige Inangriffnahme der Arbeiten, da die schöne Jahreszeit bald vorüber ist. — G.R. Haider sagt, dem Finanzausschuß blieb nichts anderes übrig, als die Sache zur Vertagung zu beantragen, da man noch keinen Kostenpunkt weiß. Er wünscht aber, daß sich der Gemeinderat mit der Angelegenheit ehestens befaßt. Der Bürgermeister sagt zu, die Unterlagen für die Kanalisierung und Wasserleitung in die Häuser am Pfarrerboden für die nächste Sitzung des Gemeinderates vorzubereiten. Die Vertagung wird hierauf einstimmig angenommen. — 6. Beschlußfassung über die Pflasterung der Stiegegasse und des Gehweges vom Bürgerhospital bis zur Weyrerstraße: Ref. Dr. Puzer bringt den Antrag des Bauausschusses an den Finanzausschuß betreffend die Pflasterung der obigen Strecken zur Verlesung und teilt mit, daß sich der Finanzausschuß in der heutigen Sitzung damit befaßt hat und zu dem Beschlusse gekommen ist, dem Gemeinderate, mit Rücksicht auf die schlechte finanzielle Lage der Stadtgemeinde, die Pflasterung des Gehweges vom Bürgerhospital bis zur Weyrerstraße und in der Stiegegasse nur den oberen Teil zu pflastern, zu beantragen. Die Kosten dieser Pflasterung dürften ca. 1000 Schilling betragen, so daß noch ein Betrag von 350 Schilling bewilligt werden muß, da im Voranschlage 650 Schilling für die Pflasterung des Gehweges beim Bürgerhospital vorgesehen sind. Vize-Bgmst. Grießer fragt, welcher Teil der Stiegegasse gepflastert werden soll, worauf ihm Dr. Puzer erwidert, der Teil vom Hohen Markt aus. Bei der Abstimmung wird der gestellte Antrag einstimmig angenommen. — 7. Ergänzung der Ausschüsse (Kindergartenkomitee): Der Bürgermeister verliest die Eingabe der nat.-soz. d. Arb.-Partei (Hitlerbewegung), in welcher diese an Stelle des G.R. Gartler Herrn Rainund Truga in das Kindergartenkomitee entsendet und ersucht um Annahme. Wird einstimmig angenommen. Vize-Bgmst. Grießer übernimmt den Vorsitz, da der Bürgermeister über den nächsten Punkt referiert. — 8. Festlegung der Bestimmungen über die Aufnahme von Infektionskranken im allg. öffentlichen Krankenhause Waidhofen a. d. Ybbs: Der Bürgermeister führt aus, daß sich einige Gemeinden noch immer weigern, einen Beitrag zum Ausbau des Krankenhauses beizusteuern, und hat deshalb Hofrat Dr. Mozko die Anregung gegeben, den § 5 der Satzungen des Krankenhauses wie folgt abzuändern, um auf die Gemeinden sozusagen einen Druck ausüben zu können. In Abänderung der von der n.-ö. Landesregierung ausgearbeiteten Satzungen für das allg. öffentl. Krankenhaus in Waidhofen a. d. Ybbs lautet der § 5, betreffend Aufnahme von Infektionskranken, nunmehr: Ein Anspruch auf Unterbringung von Infektionskranken im Krankenhause Waidhofen a. d. Ybbs steht nur jenen Gemeinden zu, die für den Ausbau des Krankenhauses den vollen Beitrag geleistet haben. G.R. Schmalz fragt, ob es sich um die im Vorjahre vom Krankenhauseauschuße ausgearbeiteten Satzungen handele, welche aber bis jetzt noch nicht vom Gemeinderate genehmigt sind. Vize-Bgmst. Lindenhofer teilt mit, daß es sich um diese Satzungen handelt, welche zwar noch nicht vom Gemeinderate genehmigt sind, aber man kann ja vorläufig den § 5 herausgreifen, um auf die Gemeinden, welche keinen Beitrag leisten wollten, gewissermaßen einen Druck ausüben zu können. G.R. Sulzbacher fragt, ob sich schon der Krankenhauseauschuß konstituiert hat. G.R. Stumsohl bezweifelt die Möglichkeit, schon einen der Paragraphen der neuen Satzungen abzuändern, ohne daß dieselben überhaupt genehmigt sind, und G.R. Dr. Helmberg meint,

**Der Kapitalismus stürzt das Volk in Knechtschaft und Not!
Nur der Sozialismus befreit!
Werbet für die Sozialdemokratie; leset ihre Presse!**

dieser Paragraph müßte in die alten Satzungen eingefügt werden. Vize-Vgmst. Grießer gibt zu, daß es eine Unterkassungsfrage des Krankenhausausschusses sei, daß die Satzungen noch nicht genehmigt sind. Aber Hofrat Dr. Wothko hat zugesagt, sich bei der Landesregierung zu verwenden, daß die Abänderung dieses Paragraphen vorläufig genehmigt wird. StR. Kotter sagt, die alten Satzungen waren nicht mehr zeitgemäß und hat man sich deshalb von verschiedenen Krankenhäusern Satzungen kommen lassen und wurden dann auf Grund dieser die neuen Satzungen ausgearbeitet. Er sieht kein Hindernis, daß man nicht heute den § 5 allein abändern könnte. StR. Sulzbacher sagt, er habe nur angefragt, ob sich der Krankenhausausschuß schon konstituiert habe und wünscht, daß sich dieser ehestens konstituieren möge. Vize-Vgmst. Grießer sagt, daß die Abänderung dieses Paragraphen heute nur deshalb erfolge, um die Angelegenheit des Krankenhausausbauens zu fördern und ein Zwangsmittel für diejenigen Gemeinden zu erhalten, welche sich der Beitragsleistung entziehen wollen. Bei der Abstimmung wird der gestellte Antrag einstimmig angenommen. — Der Bürgermeister übernimmt wieder den Vorsitz und schließt die Sitzung um 8.20 Uhr abends.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fußball.) Sonntag, den 9. d. M., gastierte der U. F. R. Waidhofen in Steyr und spielte gegen „Vorwärts“. Das Spiel endete 4:4. Zur Halbzeit stand das Treffen 3:1 für Waidhofen. Die Steyrer spielten auffallend derb, welche Gangart man von dieser Mannschaft nicht gewohnt ist und auch nicht erwartet hätte. Die Waidhofener spielten gut und hätten auch den Sieg verdient. Vorhüben: Wedl (2), Großauer (2). Die Waidhofener Senioren konnten ihre Siegesserie mit einem 3:1-Sieg (2:0) gegen die „Vorwärts“-Senioren fortsetzen. — Sonntag, den 16. August, gastiert der U. S. R. Meindl, Wien, mit drei Mannschaften in Waidhofen und die p. t. Sportinteressenten werden aufmerksam gemacht, diese Spiele nicht zu veräumen, da in Anbetracht der Spielstärke dieses Vereines schöne Spiele zu erwarten sind.

Opponitz. (Genossenschaftsfest.) Das von der Filiale Opponitz der Konsum- und Spargenossenschaft am 26. Juli veranstaltete Genossenschaftsfest, verbunden mit einem Kaffeemittag, nahm einen sehr schönen Verlauf. Der Obmann des Ortsausschusses, Gen. Kreipl konnte über 300 Teilnehmer begrüßen. Auch aus Waidhofen sind sehr viele Genossenschaftler erschienen. Nach der Begrüßung durch den Vizebürgermeister Pizl sprachen Genossenschaftlerin Schweiger und Genossenschaftler Grießer aus Waidhofen über die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Konsumenten. Opponitzer Frauen

und Mädchen versorgten jeden Festteilnehmer mit einer Schale guten Götter-Kaffee, welcher bei dem schönen Spiel des Arbeiter-Salonorchesters Waidhofen doppelt gut mundete. Der Arbeiter-Gesangverein Waidhofen trug einige Chöre sehr wirkungsvoll vor. Einige heitere Quartette der Waidhofener gefielen besonders gut. Auch unser Opponitzer Gesangverein „Harmonie“ brachte einige schöne Chöre, welche von Fräulein Böchhacker aus Gaming am Klavier begleitet wurden, zum Vortrage. Nur zu schnell vergingen die Stunden fröhlichen Beisammenseins. Allen Teilnehmern wird die Feier lange Zeit in Erinnerung bleiben. Uns Opponitzern bleibt nun noch die angenehme Pflicht, allen Mitwirkenden besonders den Arbeiter-Gesangverein Waidhofen mit seinem Salonorchester sowie Fräulein Böchhacker aus Gaming den herzlichsten Dank auszusprechen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 17. August:

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 12.40—14.00 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.35 Die Landwirtschaft auf der Wiener Herbstmesse. 17.45 Jugendstunde: Aus Ubalbert Stiffters Büchern. 18.15 Für den Landwirt: Vermurung durch Wildbäche. 18.45 Stunde für den Bergsteiger: Alpine Namenskunde. 19.10 Die Büchsenmacher von Ferlach. 19.30 Turnen. 20.00 Spanien in der Musik. 21.45 Volksstümliches Konzert.

Dienstag, 18. August:

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 13.15—14.00 Schallplattenkonzert. 15.45 Der Siegeszug des Bergsports. 16.00 Festspielübertragung aus Bayreuth: „Tristan und Isolde“. In der ersten Pause (17.30—18.30): Die Wagnerstadt Bayreuth. (Hörbericht.) In der zweiten Pause (19.50—20.45): Tristan und Isolde. Gestalten der Menschheitsgeschichte. 22.15 Abendkonzert. (Übertragung aus dem Kaffee-Restaurant „Hohe Warte“.)

Mittwoch, 19. August:

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 12.40—14.00 Mittagskonzert. 15.50 Praktische Winke für die Hausfrau. 16.00 Akademie. 17.10 Gesangsvorträge Maria Radai. 17.30 Die Schwalbe, ein Gast des Menschen. 18.00 Die Sommeraus-

stellung der „Albertina“. 18.15 Großstadt im Grünen: Wie die Wiener ihre Sommerfrischen entdeckten. 18.45 Artisten. 19.05 Conference in Educational Broadcasting of the World Association for Adult. (Der Weltfunk-Erziehungs-Kongress in Wien.) 19.45 Schallplattenkonzert. 20.15 Vorlesung Union Union. 20.45 Lieder- und Arienabend. (Staatsopernsängerin Maria Reining.) 21.45 Zigeunermusik. (Übertragung aus dem Hotel Szent Gellert, Budapest.)

Donnerstag, 20. August:

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 13.15—14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Schallplattenkonzert. 17.45 Kinderstunde: Vom türkischen Eulenspiegel. 18.15 Stunde für den Bergsteiger: Gehen auf Eis. 18.40 Für das Kind: Was spielen wir im Sommer auf der Wiege? 19.00 Die Geschichte Österreichs zur Römerzeit. 19.40 Eduard von Suez. 20.00 Erwin Weiß. (Eigenvorlesung.) 20.30 Operettenaufführung: „Sanni geht tanzen.“

Freitag, 21. August:

11.30 Uhr Schallplattenkonzert. 12.40—14.00 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Frauenstunde: Zwei Salzburger Dichterrinnen (Erna Blaas — Irene von Schellander). 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.15 Wochenbericht für Körperport. 18.30 Haarmoden der Griechen und Römer. 18.55 Erdöl und Kohle in Natur und Wirtschaft (I). 19.20 Begegnung mit dem Edelmarler. 20.00 7. Orchesterkonzert: W. A. Mozart. (Übertragung aus dem Mozarteum inn Salzburg.) 22.05 Abendkonzert. (Übertragung aus Hübners Parkhotel „Schönbrunn“.)

Samstag, 22. August:

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 13.15—14.00 Schallplattenkonzert. 15.50 Anekdoten, Schnurren und lustige Streiche. 16.20 Volksstümliches Konzert. 18.05 Kraftfahrer und Fußgänger. 18.15 Aktuelle Stunde. 18.35 Die Prager Schacholympiade. 19.00 Franz Schubert: Die schöne Müllerin. 20.00 Übertragung aus Berlin. (Kabarett: „Rundfunk gestern und heute“.) 22.15 Abendkonzert. (Übertragung aus Berlin.)

Sonntag, 23. August:

10.30 Uhr Schallplattenkonzert. (Geistliche Musik.) 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.05 Mandolinorchesterkonzert. 15.00 Nachmittagskonzert. 16.45 Rarität, die Tragödie einer Weltstadt. 17.15 Alte Meister. (Konzert.) 17.45 Arien und Lieder. (Friedl Böhm.) 18.15 Ein Mann urteilt über Frauen. 18.45 Otto Jungmaier. (Eigenvorlesung.) 19.30 Unterhaltungskonzert. 20.30 Auf Forschungsfahrt. 21.00 „Das Schicksal der Expedition Rübiger.“ 22.30 Englische Tanzplatten.

Wiener Messe

6. bis 12. September 1931 (Rotunde bis 13. September)

Sonderveranstaltungen:

Möbelmesse / Reklamemesse / „Das Lichtbild in der Reklame“ Ausstellung neuzeitlicher Gasgeräte / Elektrizität im Haushalt / Pelzmode-Salon / Wiener Strickmode

Radio- und Schwachstrom-Messe

Bürobedarfs-Ausstellung / Eisen- und Patentmöbelmesse / Bau- und Straßenbaumesse / Technische Neuheiten und Erfindungen Ausstellung für Nahrungs- und Genußmittel / Oesterreichische Wintersport-Ausstellung

Land- und forstwirtschaftliche Musterschau

Gartenbau-Ausstellung / Ausstellung österreichischer Getreidesaatgutzüchter Oesterreichische Gerstenschau / Ausstellung der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten / Kleintierzucht-Ausstellung / Sonderschau von Saatgutreinigungs- und Dreschmaschinen, Wiesenbearbeitungsmaschinen, Kartoffel- und Röhrenerntemaschinen / Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte

Bundesweinkost

Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!

Messeausweise à S 6.— und Tageskarten à S 3.— erhältlich bei den Handels- und Landwirtschaftskammern, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen, den Zweigstellen des Oesterreichischen Verkehrsverbundes, ferner bei den durch Plakate ersichtlich gemachten Verkaufsstellen und bei der Wiener Messe-A. G., Wien VII., Messeplatz 1

sowie bei der ehrenamtl. Vertretung in St. Pölten: Bezirks-Bauernkammer, Franziskanergasse Nr. 2 Anton Kienzl & Söhne, Riemerplatz 4, Schreiner, 2 Emil Sieder, Heßstraße Nr. 4

Verwenden Sie **BENKER** SEIFE

Sie schon die Wäsche und ist sparsam im Gebrauch! **JOSEF BENKER**, Seifen- und Kerzenfabrik, St. Pölten



Nur das echte **Dreisiebners Wanzenmittel Sulbin**

hilft in allen Fällen.

Einmalige Anwendung genügt für immer!

Verlangen Sie daher nur ausdrücklich Dreisiebners Wanzenmittel SULBIN. — Weisen Sie in Ihrem eigenen Interesse jede Pasta oder salbenartige Nachahmung energisch zurück. — SULBIN ist behördlich bewilligt. — SULBIN ist unschädlich für Menschen, beschädigt weder Möbel noch Stoffe, ist geruchlos und leicht anwendbar. — Lassen Sie sich unter keiner Bedingung irreführen! Der letzte Weg zur Ausrottung der Wanzen führt Sie unbedingt zu mir. — Die einzige Rettung ist und bleibt „SULBIN“.

Erfinder und alleiniger Erzeuger:

Johann Dreisiebner, Wien V., Rüdigerstraße 9.

Verkaufsstellen:

St. Pölten: Großdrogerie Georg Schneeberger, Wienerstraße 3; Carl Ruzicka, Wienerstr. 35, Filiale Kremsergasse 11. Amstetten: Alte Stadtpotheke, Mag. Mitterdorfer, Hauptplatz.

FAHRRÄDER 1931

NÄHMASCHINEN

! Gegen kleinste Teilsahlung !

PICK WIEN, IX., Liechtensteinsstraße 27, IV., Wiedner Hauptstraße 8.

Sch beehre mich der geehrten Bewohnerschaft von St. Pölten und Umgebung bekanntzugeben, daß ich mit 15. August 1931

Café Sigmund

St. Pölten, Brunnengasse 26

übernehmen werde.

Ich erlaube, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen auch auf mich zu übertragen und bitte um zahlreichen Zuspruch.

M. Elger.

Unser Schlager!!

Bollbau-Schlafzimmer

in verschiedenen Holzarten bieten wir laut Abbildung um **S 850**



erner:

Dreifaches Schlafzimmer S 950.—
Neuzeitliches Speisezimmer S 875.—
Modernes Wohnzimmer S 900.—
Vollbett, komplett S 195.—

Möbel der Neuzeit, Köchen amerikan. Art. 25 komplett aufgestellte Musterzimmer. Preisunterstützung mit eigenen

Verlangen Sie Katalog **Neubauer Möbelheim**

Wien, VII., Kaiserstraße Nr. 17 (bei Mariahilferstraße)

Konzert-Pianino

auch ein **Harmonium**, gegen kleine Abzahlungen billigst zu verkaufen Brunnengasse 5, Parterre Tür 8.

Warnung.

Ich mache hiermit die Geschäftswelt und alle Personen aufmerksam, meinem Ziehsohn Erich Zakhil sowie meiner Familie weder Geld noch Geldeswert zu borgen, da ich für keine Schulden aufkomme. Karl Aupo, Bundesbahner, St. Pölten, Viktor Oberstraße 67, I. Stock, Tür 7.

Pianino

fast neu, zu verkaufen. Event. Zahlungserleichterung. Mag., Wienerstraße Nr. 44, II. Stock rechts, St. Pölten.

2 Zylinder-Beiwagen-Maschine

820 ccm³, mit Sportbeiwagen und Beleuchtung, sehr billig zu verkaufen. Neugebäudeplatz 8 im Hofe. Auch auf Teilzahlung.

Werbet für unsere **Parteipresse!**

Darlehen

Das erfolgreiche Zweckparksystem verschafft Ihnen rasch und billig Ihr Eigenheim oder löst ab Ihre teuren Hypotheken.

Bergebung von Beamtenkrediten.

Berlangen Sie unverbindliche Aufklärung und Beratung.

Ernst Sparner, die ihr Ziel rasch erreichen wollen, wenden sich an die Bezirksvertretung in St. Pölten, Matthias Corvinusstraße 75, der Bau-, Zweckpar- und Garantiegesellschaft, Wien, I., Bobkowitzplatz Nr. 1.

Immer weiße Zähne

„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten.“ gez. E. Chudoba, Fr. Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste. Tube S. 0.90 u. S. 1.40, und weiße jeden Ertrag dafür zurück.

Die Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse Nr. 6

nimmt

Bestellungen auf Stampiglien

aller Art zur promptesten Lieferung und bei billigster Preiserstellung entgegen.

Ludwig Benesch

Annoucen-Expedition

St. Pölten, Heßstraße Nr. 6

Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes